Baron.
1971 k/2 Westrich

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

29263.

<3662021911001 2

<3662021911001 2

Bayer. Staatsbibliothek

Gegen den Strom.

Zweiter Band.

Gegen den Strom.

Roman

von

J. Westritz.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von E. F. A. T. Rötschke.
1870

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Die Auflösung der Deputirtenkammer hatte in der gesammten Bevölkerung eine gewaltige Aufregung hervorgerufen. So lange man auch auf dies Ereigniß vorbereitet war, so sehr man darauf gerechnet, so oft man davon gesprochen hatte, so traf es jetzt doch jeden überraschend und niederschlagend. Man wiederholte wie man auf das gute Herz des Fürsten gebaut habe, wie man gehofft, er werde diesen offenen Bruch mit dem Volk scheuen; man erging sich in tausend Vermuthungen was die Zukunft bringen werde und agitirte zugleich lebhaft für die bevorstehenden Wahlen. Daß Rhoden der Candidat der liberalen Partei werden sollte, darüber war niemand in Zwei-

fel. Einestheils hoffte man von seiner Wirksamkeit als Deputirter viel, anderntheils war es auch zu erwarten, daß man ihn gerade am leichtesten durchbringen würde, bei der großen Popularität, die er für den Augenblick unter den Handwerkern und Arbeitern genoß.

Rhoden selbst hatte bei seinem feurigen Streben der Sache der Freiheit zu dienen, den Wunsch gewählt zu werden, und hielt denselben auch nicht zurück.

„Ich gebe nichts auf den Bestand der Volksgunst“ sagte er, „ich weiß, daß wenn man ein- oder zweimal der Ansicht und dem Verlangen der Menge entgegenhandelt, man sofort eine gefallene Größe ist und ein neuer Held auf den Schild gehoben wird, und ich werde mich nie dem Willen der Partei unterordnen, ich werde allezeit meinen eigenen Weg unbekümmert und unverrückt fortgehen. Eben deshalb aber will ich die kurze Zeit meiner öffentlichen Thätigkeit unter günstigen Bedingungen nützen, so viel als nur möglich. Will man mich später nicht mehr hören, so wird man vielleicht mein Buch lesen, in welchem alle die

Gedanken niedergelegt sind, von deren Verwirklichung in dem Leben des Einzelnen und des Volkes, ich allein das Heil erwarte."

So sprach er denn mehr noch als sonst in allen öffentlichen Versammlungen, die freilich strenge überwacht und mehr als einmal aufgelöst wurden und ließ im Zeitraum weniger Wochen mehrere kleine Broschüren drucken, die in kurzen, kernigen Worten, mit einigen scharfen, klaren Zügen, die Lage der Dinge darstellten und dem Volke seine Rechte und seine Pflichten in unverhüllter Nacktheit, ohne Umschreibung vor Augen stellten. Die Blätter waren mit fast unglaublicher Schnelligkeit verbreitet und so schleunig auch ihre Beschlagnahme erfolgte, so waren doch eben schon Hunderte von Exemplaren in den Händen des Publikums und wurden nur um so eifriger gelesen.

Für das Ende des Februar war der Wahltermin festgesetzt und gleichzeitig theilten die öffentlichen Blätter mit, daß der Fürst in Begleitung des Grafen Orna eine Reise durch das Land zu machen gedenke. Man erkannte

natürlich sofort die Absicht auf die allgemeine Stimmung, durch diese Reise günstig zu wirken und auch in diesem Falle bewährte sich wieder die bekannte Klugheit Ornas. Denn wer wüßte nicht, welchen Einfluß das persönliche Erscheinen eines gekrönten Hauptes übt, wie der Glanz und Schimmer, der die Fürsten umgibt, auf das Volk wirkt, wer wüßte nicht, wie leicht es ihnen gemacht ist, durch ein huldvolles Wort, ein freundliches Lächeln, einige Auszeichnungen und Gunstbezeugungen, die Sympathie nicht nur der großen Masse, sondern auch der sogenannten Gebildeten für sich zu gewinnen. Gesinnungstüchtigkeit ist eben ein Wort das vielfach gebraucht wird, aber doch in seiner echten Bedeutung nur auf wenige Anwendung findet. Die leicht bewegliche Masse, welche ohne die Grundlage der echten Bildung, die nicht auf tausend äußerliche Dinge gerichtet ist, sondern in dem Vermögen ernsten, reifen Denkens besteht, weiß, solange eben nicht diese wahre Volksbildung Wurzel gefaßt hat, nichts von treuem Festhalten an der Gesinnung, sie folgt den Ein-

gebungen des Augenblicks, die sie bald hierhin und bald dorthin ziehen und die sogenannten Gebildeten haben theils ein gar scharfes Auge für das, was in diesem oder jenem Moment der persönliche Vortheil erheischt und lassen sich anderntheils nicht weniger leicht als die große Menge, durch Glanz und Schimmer blenden. Nur wenige gibt es, die ohne Schwanken und Wanken ein festes Ziel im Auge haben und unbeirrt von den wechselnden Strömungen der Zeit, von den momentanen Eindrücken, von den persönlichen Interessen diesem Ziele zustrebend, ihren geraden schlichten Weg verfolgen und die Opfer nicht scheuen, die ihnen auf diesem Wege rechts und links abgefordert werden mögen.

Rhoden gehörte zu diesen wenigen. Seine ganze Arbeit richtete sich darauf, diese Gesinnungstüchtigkeit zu erwecken und zu beleben, es dem Volke klar zu machen, daß, sowie im sittlichen Leben immer nur der einzelne für sich selbst stehen kann und für sich selbst verantwortlich ist, so auch in dem politischen Leben der einzelne für die Gesammtheit ein-

stehen muß, keiner sich für zu klein und unbedeutend in der großen Masse des Volkes halten darf, um damit sein Thun einen Einfluß auf die Gesammtheit üben könnte, daß ein Volk nur frei und groß und stark werden kann, wenn jeder einzelne treu sich selbst bleibt und den Kampf nicht scheut für das Heiligthum seiner Grundsätze, für das was er für recht und gut hält, daß nicht die Ungunst der Verhältnisse, nicht äußere Ereignisse, nicht der despotische Wille einzelner, ein Volk in Unfreiheit zu fesseln vermag, sondern nur das Volk sich selbst, weil es die Mühe der eigenen Arbeit, die Opfer, welche sie fordert, den Kampf, der mit ihr verbunden ist, scheut.

Je mehr er aber davon überzeugt war, daß nur auf diesem Wege der sittlichen Arbeit ein Volk zur Freiheit geführt werden kann, daß nur die Gesinnungstüchtigkeit der Boden ist, auf dem ein gesundes Leben sich entwickelt, um so mehr erkannte er den Mangel dieser Gesinnungstüchtigkeit. Er täuschte sich deshalb auch nicht über die Erfolge, welche die Reise des Fürsten haben konnte und wahrscheinlich

haben würde, ja er war sogar überzeugt, daß sie einen größeren Einfluß auf die Wahlen üben würde als alle Regierungserlasse und alle strengen Maßregeln gegen die Presse und das Versammlungsrecht. Zudem war es ihm bekannt, daß Graf Orna ein großes Maß persönlicher Liebenswürdigkeit besaß, und durch seine eleganten, echt aristokratischen Formen, durch die Geistes- und Witzfunken, die er gelegentlich sprühen ließ, die Menschen bald für sich gewann. So zweifelte er denn nicht, daß auch er sich Sympathien zu erwerben wissen würde, und damit möglicher Weise der ganzen Opposition die Spitze abbrechen möchte, die sich eben gegen seine Person und die durch ihn vertretenen Regierungsgrundsätze richtete.

Es wurden natürlich große Vorbereitungen für den Empfang des Fürsten getroffen, und mit dem Arrangement glänzender Feste, welche die drei Tage der Anwesenheit des Hofes verherrlichen sollten, von dem Adel der Stadt und Umgegend, in Verbindung mit den höheren Beamten, begonnen. Rhoden wies, wo sich ihm nur irgend Gelegenheit dazu bot, darauf hin,

daß man es nicht vergessen möge, daß in diesem Augenblick höchster politischer Gährung, scharfen Gegenüberstehens der Parteien, die Person des Fürsten nicht zu trennen sei von den Regierungsmaßregeln, das diese ganze fürstliche Reise einen politischen Charakter habe und daß also nothwendig jede Ovation, die man dem Fürsten darbringe, wenigstens als eine mittelbare Anerkennung des herrschenden Systems, als eine Graf Orna gewidmete Huldigung angesehen werden müsse. Er bemerkte indeß zu seinem tiefen Schmerz, wie wenig diese seine Mahnungen Eingang fanden, und wie die Lust an der Abwechslung, an bunten heitern Festen, oder auch die Scheu vor den Folgen, welche das Fernhalten von denselben haben könnte, das Uebergewicht gewann.

Alfeld nahm als Mitglied des höheren Beamtenstandes, natürlich an den Festarrangements theil, und durch seine Vermittlung hatte man auch Arnstedt, dessen Gewandtheit in dergleichen Dingen man kannte, für das Comité gewonnen. Rhoden hatte ihn, als er ihm in seiner leichten Weise gelegentlich davon Mittheilung machte, nur

mit einem großen Blick von Kopf bis zur Fußspitze gemessen, und ihm dann schweigend den Rücken gewandt. Durch Alfeld und Arnstedt gingen der Bornemann'schen Familie die genausten Nachrichten über die Details der Arrangements, die Decorirung des Saals für den großen Festball u. s. w. zu, die dann dort wiederholt des Breitesten auch in Gegenwart Rhoden's besprochen wurden. Sein Schweigen dabei, sein finsteres Stirnrunzeln und die sichtbare Aufregung mit der er bei solchen Gesprächen, unabläßig die Hand über den Bart gleiten ließ, wurden von keinem bemerkt als von Elfrieden, die selbst mit fest zusammengepreßten Lippen mühsam die Worte, die auf ihnen brannten, zurückzuhalten schien.

„Und weißt Du Mama," sagte Emmi einmal „die Blumengruppe in dem durch Draperien abgegrenzten Cabinet, mit dem kleinen Springbrunnen in ihrer Mitte, wird reizend werden. Das ist Arnstedt's Idee, er hat mehr Geschmack als jeder Andere. Ich freue mich sehr auf den Ball, er wird brillant werden."

Rhoden wandte sich plötzlich zu ihr.

„Sie freuen Sich?“ fragte er rasch, „Sie werden hoffentlich den Ball nicht besuchen!“

„Nun das wäre sonderbar“ sagte Emmi erstaunt, „natürlich werde ich hingehen, es wird der glänzendste Ball sein, den wir hier je gehabt haben und vielleicht je haben werden. Ich bin auch schon fast zu allen Tänzen engagirt.“

„Emmi, ich bitte Sie, es kann nicht Ihr Ernst sein,“ rief Rhoden, „Sie kennen meine Ansichten, Sie wissen wie fern ich mich von allen diesen Festen halten will und werde, aus Grundsatz halten werde, Sie können mir das nicht anthun wollen.“

„Sie müssen einsehen, lieber Rhoden,“ nahm Bornemann das Wort, „daß ich sowol meiner Stellung in der Stadt, gleichsam als Haupt der gesammten Kaufmannschaft, wie meinem bei dem Fest lebhaft betheiligten Schwiegersohn, es schuldig bin dort nicht zu fehlen.“

„Ich habe nicht das Recht und nicht den Willen, über Ihre Handlungen zu bestimmen,“ entgegnete Rhoden, „nur Emmi wird nicht hingehen, ich hoffe es sicher.“

Und als er sich bei den letzten Worten

zu ihr wandte und den trotzigen Zug um ihren Mund sah, ergriff er ihre beiden Hände und setzte weich hinzu: „Liebe, liebe Emmi, habe ich denn allen Einfluß auf Sie verloren? Sind meine Wünsche und Bitten denn gar nichts mehr für Sie?“

Emmi entzog ihm ihre Hände und sagte gereizt: „Ich begreife nicht, warum ich nicht einen eleganten, großartigen Ball, der viel Freude verspricht, besuchen soll, um mich ganz einfach zu amüsiren. Es scheint mir wirklich besser, wenn wir Frauen die Demonstrationen den Männern überlassen; mich wenigstens kümmern die politischen Tendenzen, die mit diesem viel besprochenen Ball verbunden sind, durchaus nicht, die sind nicht Frauensache.“

„Emmi ich bitte Sie, nicht diese Aeußerungen,“ rief Rhoden erregt, „wie sollte es denn nicht Frauensache sein für Recht und Freiheit einzutreten, wir Männer können wenig oder nichts für das Gemeinwol leisten wenn unsre Frauen uns nicht zur Seite stehen, wenn sie nicht im Stande sind auch nur das kleinste Opfer für die gute Sache zu bringen, wenn sie nur Vergnügen und Genuß bedenken.“

„Nun das ist wahr lieber Rhoden, Sie sind etwas stark in Ihren Ausdrücken," sagte Frau Bornemann und in Ton und Blick lag ihre ganze Misbilligung ausgeprägt, „ich möchte doch bitten, daß Sie Ihre Worte etwas besser wählten."

„Ja allerdings, allerdings, meine Frau hat recht," fiel Bornemann ein.

Rhoden strich mit der Hand über die Stirn, als wolle er die Erregung fortwischen und sah dann zu Emmi hin.

Sie hatte die Augen auf den Boden geheftet, aber er sah doch, daß Thränen darin standen.

„Liebe Emmi," rief er erschrocken, „ich bin heftig und unbedacht in meinen Worten gewesen, vergeben Sie mir, ich bin so aufgeregt, so gereizt von allen den Ereignissen die in der letzten Zeit auf mich eingestürmt sind, ich hatte unrecht in meiner Heftigkeit — wenn auch nicht in meiner Ansicht. Wollen Sie mir verzeihen?"

Dabei hatte er aufs neue ihre Hand ergriffen und zog sie jetzt an seine Lippen.

Diese ungewohnte Huldigung von dem Manne, zu dem sie doch auch jetzt noch immer mit einer gewissen Scheu emporsah, trieb ihr das Blut in die Wangen, und als sie die feuchten Augen zu ihm aufschlug und seinem innigen Blick begegnete, lächelte sie freundlich und erwiderte den Druck seiner Hand.

Wirklich war in diesem Augenblick Emmi der Gedanke gekommen, den Ball aufzugeben, was war denn am Ende an einigen frohen Stunden gelegen! Selbst am andern Morgen war der gute Wille noch nicht ganz vorüber und als Luise mit einigen wichtigen Toilettenfragen kam, sagte sie, sich weit über den Nähtisch beugend, um ihre Verlegenheit zu verbergen: „Ich werde vielleicht gar nicht den Ball besuchen, Rhoden wünscht es nicht."

Luise starrte sie mit weit geöffneten Augen an.

„Ich glaube Du träumst, Kind," sagte sie achselzuckend, „Du willst zu Hause bleiben?? Rhoden will doch das Wort, „er soll Dein Herr sein" zu früh zur Geltung bringen; nein, noch sind wir lange nicht so weit, und

der gestrenge Herr Doctor muß noch lernen, daß es mit dem ‚Herr=sein' überhaupt noch so eine zweifelhafte Sache ist. Nein, nein, mein Schätzchen, daraus wird nichts, Du kommst zum Ball, das versteht sich von selbst, was würden nur alle Deine Tänzer sagen wenn Du fortbliebest. Es wäre wirklich zum Todt=lachen, wenn ich ihnen etwa sagen sollte: meine Schwester sitzt zu Hause, bei dem Strickstrumpf, weil, weil — — nun, weil sie keine Lust zum Ball hatte? oder weil der würdige Lehrer es der achtzehnjährigen jungen Dame nicht er=laubte? ha, ha, ha, es wäre zu komisch!"

Damit hatte Luise den rechten Ton ange=schlagen; Emmi hielt die Sache jetzt selbst für unausführbar und war entschlossen den Ball zu besuchen, wenn sie sich einer gewissen Unruhe dabei auch nicht erwehren konnte.

Die regierungsfreundlichen Zeitungen brach=ten mit unverkennbarer Ostentation die Nach=richten über die Reise des Fürsten und den glänzenden, jubelvollen Empfang, der ihm überall bereitet wurde. Obgleich man die Absichtlichkeit dieser Mittheilungen und

und die Unlauterkeit ihrer Quelle wol kannte, so verfehlten sie doch nicht, auf einen großen Theil der Bevölkerung Eindruck zu machen; unwillkührlich dachte man daran, die Fest-arrangements der Art zu treffen, daß man nicht hinter dem zurückblieb, was andere Orte geleistet hatten.

So war denn endlich der erwartete Tag erschienen. Der Fürst war in Begleitung des Grafen Orna eingetroffen, und die ganze Stadt war auf den Füßen gewesen, um den Einzug durch die festlich geschmückten Straßen zu sehen. Auch Frau Bornemann und Emmi hatten nicht gefehlt, während Rhoden in seiner Wohnung bei fest geschlossenen Fenstern saß und über der eifrigen Arbeit an seinem Manu-script, das jetzt der Beendigung nahe war, den Jubel da draußen zu vergessen suchte, der so schwer auf seinem Herzen lastete.

Graf Orna hatte in kluger Ueberlegung in allen von dem Fürsten auf seiner Reise zu berührenden Orten vorher schon Erkundigungen über Namen und Persönlichkeit der Hauptführer der Opposition, einziehen lassen, um dann auf

dem, ihm jedem einzelnen gegenüber am geeignetsten erscheinenden Wege, eine Einwirkung zu Gunsten der Regierung zu versuchen. Auch Rhoden's Name war ihm natürlich genannt worden, und Graf Orna wußte nach dem ihm zugegangenen Bericht, daß er es hier mit einem klaren Kopf zu thun habe und zugleich mit dem oppositionellen Candidaten für die Deputirtenkammer, dessen Wahl so gut wie gesichert sei und der einer der Hauptführer und Hauptredner zu werden versprach.

Bei dem glänzenden Diner, das man am ersten Tage veranstaltet hatte und bei welchem auch ein großer Theil der liberalen Parteiführer erschienen war, fehlte Rhoden, so daß Graf Orna nicht, wie er gehofft, Gelegenheit hatte, auf ihn einzuwirken. Abends fand eine glänzende Illumination statt. Fürst Theodor fuhr in Begleitung des Grafen durch die Hauptstraßen, die in einem Lichtmeer strahlten. In einem der am glänzendsten erleuchteten Häuser, das an seinen Fenstern Transparente, Büsten, Blumengruppen und zahllose Lichter zeigte, bemerkte der Graf vier dunkle Fenster

mit herabgelassenen Rouleaux, und auf seine Erkundigung, wer eine so auffällige Demonstration wage, wurde ihm die Antwort, daß Dr. Rhoden hinter jenen dunkeln Fenstern seine Wohnung habe.

Der Graf sah, daß er es mit einem Gegner voll energischen Willens zu thun habe, der sich nicht von der allgemeinen Strömung mit fortreißen ließ und er hatte mit schnellem Blick erkannt, was es heißen würde, diesen Mann für die Regierung zu gewinnen, der nach allem was ihm berichtet worden, für den Augenblick das Haupt der Opposition in der Stadt war. Zudem übte es auf den Grafen einen persönlichen Reiz aus, Mann gegen Mann, einem Gegner gegenüberzustehen und ihn zu besiegen; es war ihm eine Aufgabe, an der er mit Lust seinen scharfen Verstand prüfte, die Achillesferse auch des gepriesensten, tapfersten Helden, herauszufinden. „Jeder Mensch hat seinen Preis' das war das Bekenntniß, das er sich selbst und wol gelegentlich auch andern ablegte und im allgemeinen schien es ihm ziemlich leicht den Preis zu entdecken, für den

eben jeder einzelne käuflich war. Um so mehr reizte es ihn, die Richtigkeit dieses entsittlichenden Grundsatzes auch da zu beweisen, wo die Aufgabe sich schwieriger gestaltete und er selbst zugeben mußte einem ebenbürtigen Gegner gegenüberzustehen, als welchen er alles in allem Rhoden vorhinein anerkannte, und so beschloß er denn, ihn am nächsten Tage zu sich entbieten zu lassen.

II.

Rhoden überraschte diese ministerielle Einladung die eigentlich nichts Anderes als ein Befehl war und verstimmte ihn zugleich. Was wollte dieser Mann von ihm, mit dem er nichts zu theilen hatte? Er bekämpfte sein System, er trat ihm auf dem Boden des öffentlichen Lebens als sein Gegner gegenüber, was hatten sie aber persönlich miteinander auszumachen? Glaubte er ihn schrecken zu können durch Andeutung der Folgen, welche sein rückhaltloses Auftreten haben könnte, oder meinte er ihn zu gewinnen durch seinen persönlichen Einfluß? Beides schien Rhoden gleich unmöglich. Seinem offenen, geraden Sinn lagen solche Voraussetzungen zu fern. Dessen ungeachtet war ihm die Sache sehr lästig und unan-

genehm, schon um der unendlichen Combinationen willen, die sie in der Stadt hervorrufen würde.

Mit innerstem Widerstreben trat er zu der bestimmten Zeit den Gang an und saß eine Viertelstunde später in dem Sammtfauteuil dem Minister gegenüber.

Graf Orna war eigentlich ein schöner Mann; seine imposante kräftige Gestalt mit der stolzen Haltung, das bleiche Gesicht mit den regelmäßigen, durch und durch aristokratischen Zügen und der hohen Stirn, die von scharfem, durchdringenden Verstande zeugte, fielen unbedingt angenehm auf, wenn nur der Blick der großen grauen Augen nicht so eisig kalt gewesen wäre, und um die schmalen Lippen nicht der Zug einer Welt- und Menschenverachtung gelegen hätte, die auf dieses ganze Gewimmel am Boden mit stolzer Ueberhebung herabsah. Rhoden's scharfes Auge hatte schnell in diesen Zügen gelesen; seine ganze Haltung war dadurch eine noch mehr reservirte, in sich fertige geworden, mit stolz gehobenem Haupte sah er der Anrede des Ministers entgegen.

„Ihr Name ist mir nicht unbekannt ge-

blieben Doctor Rhoden" begann Graf Orna „die Regierung Sr. Durchlaucht verfolgt mit Freuden die Entwickelung neuer, junger Kräfte an unsern Universitäten, den Pflanzstätten der Cultur und Bildung. Ich erwartete Sie gestern bei dem Diner kennen zu lernen. Weshalb fehlten Sie?"

„Ich bin nicht gewöhnt mich am Hofe zu bewegen Excellenz," entgegnete Rhoden kalt.

„O," sagte der Graf mit einem ironischen Lächeln diese Entschuldigung zurückweisend, „ich fürchte nicht, daß Sie der, Seiner Durchlaucht unserm hochverehrten Landesherren dargebrachten freudigen Huldigung, nicht aus voller Seele zustimmen?"

„Die Zeit ist ernst und lastet schwer auf dem Herzen jedes Volksfreundes, sodaß darin kein Raum für Lust und Freude bleibt," erwiederte Rhoden.

„Sie haben recht" fiel Graf Orna lebhaft ein; „die Zeit ist ernst, alle unsere Zustände bedürfen einer gänzlichen Regeneration, wenn die Fäulniß nicht weiter greifen und dringendere Besorgniß erregen soll. Es ist für einen

Mann, der wie ich, durch seine Stellung recht eigentlich dazu berufen ist dieser Fäulniß Einhalt zu thun, diese Regeneration herbeizuführen, ein befriedigendes Gefühl, hier und dort einen andern zu finden, der sein Streben theilt und wie er, das Wol des Ganzen will. Lassen Sie uns zusammengehen Doctor Rhoden, Einigkeit macht stark."

„Unsere Wege führen weit auseinander Excellenz" entgegente Rhoden abweisend, „es gibt keinen Punkt auf dem sie sich begegnen könnten."

„O Sie irren, so verschieden oft scheinbar die Bahnen sind, welche Männer mit ihrem Streben und Wollen eingeschlagen haben, ehe man es geahnt, stellt es sich plötzlich heraus, daß diese Verschiedenheit eben nur eine scheinbare war und daß nach dem Gesetz der Gegenseitigkeit, einer den andern zu fördern und zu unterstützen im Stande ist."

„Ich meine, daß es sich bei der gesunden Entwicklung des Volkslebens nicht darum handelt, was zwei einzelne Menschen einander leisten können, sondern nur um das, was die Gesammtheit erstrebt und erreicht, und was jeder ein-

zelne im Dienst dieser Gesammtheit zu thun sich für verpflichtet hält."

„Ah bah! die Gesammtheit! Was kann die Gesammtheit leisten! das Volk ist nichts als Thon in der Hand des Töpfers, ein seelenloser Körper, der des Prometheus harrt, der ihm Geist und Leben einhaucht. Das Volk ist nichts, einige Auserwählte sind alles! Und diese wenigen Auserwählten müssen zusammenstehen, vereinzelt können sie wenig oder nichts leisten, darum schauen sie aus nach jenen vorgezogenen Geister mit denen sie einen Bund schließen zu gemeinsamer Arbeit an dem Wol der Gesammtheit. Das Volk ist ein sonderbares eigensinniges Ding, wir müssen es meistens zu seinem Glück zwingen, es widersetzt sich ihm in der Regel standhaft."

„Ein aufgezwungenes Glück wird wol kaum mehr den Charakter eines solchen behalten. Das Volk heran bilden, daß es das rechte Glück erkennen und auf dem richtigen Wege suchen lernt, das ist die einzige Aufgabe der vorgezogenen Geister, wie Ew. Exellenz Sie nannten, der Begünstigten möchte ich sie nennen, denen der Zufall die Gabe einer gründlicheren Bildung

in den Schos geworfen hat."

„Der Zufall? Ich sollte denken sie wäre des Menschen eigenes Verdienst. Wie kann der Mann der Wissenschaft von dem was ihre Jünger leisten, so geringe denken."

„Ich sprach wol nicht eigentlich von wissenschaftlicher Bildung, ich sprach von jener Bildung des gesunden Menschenverstandes der in dem schlichten Arbeiter so gut lebt wie in dem Gelehrten; und diese gewinnen zu dürfen, betrachte ich allerdings als eine Gabe des Zufalls der den einen in äußerlich günstigeren Verhältnissen geboren werden läßt als den andern. So Gott will wird eine Zeit kommen, in der es nicht mehr eine besondere Gunst des Schicksals ist, diesen Weg gesunder Entwickelung des Denkvermögens gehen zu dürfen, in der unsere Volksschulen Pflanzstätten wahrhaft sittlicher Bildung sind und Bürger erziehen, die ihre Rechte und Pflichten im Staatsleben kennen."

„Die Regierung Sr. Durchlaucht hat ihre besondere Aufmerksamkeit dieser Seite der socialen Entwickelung zugewendet und findet in dem lebhaften Interesse, das Se. Durchlaucht

selbst, den wissenschaftlichen Bestrebungen schenkt die vollste Unterstützung. Se. Durchlaucht ebnen allen jung anstrebenden Kräften, die viel für die Zukunft verheißen, so sehr als nur möglich die Wege. So ist noch neulich einem jungen Alterthumsforscher Dr. Roland zu einer Reise nach Griechenland und Aegypten eine Unterstützung aus der fürstlichen Schatulle verliehen worden; Professor Hertel eine Pension auf 5 Jahre bewilligt, um ihm Zeit zu gönnen, ein Werk über römische Geschichte zu vollenden. Se. Durchlaucht liebt es, bedeutende Männer nach der Hauptstadt zu ziehen, um sie dann selbst kennen zu lernen, über den wichtigen Gegenstand der Hebung der Schulen und Universitäten ihre Ansichten zu hören, ihre Wirksamkeit dort gleichsam unter seinen Augen sich entfalten zu sehen und sie dann aus seiner unmittelbaren Nähe an die Stellen hinzusenden, an denen sie je nach ihrer Individualität am besten für dies große Werk zu arbeiten im Stande sind. — Sie haben sich an der hiesigen Universität als Docent niedergelassen? und fühlen Sie Sich in dieser Stellung befriedigt?"

„Ich bin erst seit einigen Monaten von einer längeren Reise zurückgekehrt, sodaß ich noch kaum ein sicheres Urtheil darüber gewonnen habe. Indeß ist mir zur Genüge bekannt, daß die Arbeit an der hiesigen Universität immer nur eine im gewissen Sinne beschränkte sein kann, da sie, durch die Lage und Beschaffenheit des Ortes bedingt, nicht stark besucht wird."

„Sie stehen hier nicht an rechter Stelle, ein Mann von Ihrem Geist darf nicht an untergeordnetem Platz seine beste Lebenskraft zerstückeln. Sie gehören in unsere Hauptstadt. Se. Durchlaucht würde gewiß gern Sie dort hinziehen, ich darf das wol versichern, es würde Ihnen dort an Unterstützungen aller Art für Ihr Studium und ihre Wirksamkeit, nicht fehlen. Sie müssen nur allerdings Sr. Durchlaucht hier vorgestellt werden. Heute Abend ist ja der Fest-Ball — man hat mir schon Wunderdinge von den Arrangements mitgetheilt. — Sie kommen doch dorthin? dann werde ich selbst Sie Sr. Durchlaucht vorstellen, und das Weitere macht sich dann schon."

„Ich bedaure Excellenz, ich werde nicht erscheinen."

„Ja so, Sie sind nicht gewohnt sich am Hofe zu bewegen, die Zeit ist Ihnen zu ernst, ich weiß — ich weiß. Nun gut ich will sie nicht drängen. Ich glaube sie treten als Candidat zur Deputirtenkammer auf. Dann kommen Sie nach der Residenz und es findet sich dann wol die Gelegenheit die Blicke Sr. Durchlaucht auf sie hinzulenken. Es wird sich ja doch etwas dafür thun lassen, daß Sie gewählt werden."

Rhoden hatte sich von Augenblick zu Augenblick höher aufgerichtet, den Kopf stolzer gehoben und eine zurückweisendere Haltung angenommen.

„Wir haben freie Wahlen durch unsere Verfassung verbürgt Excellenz," sagte er jetzt mit Betonung.

„Ah, Sie sind ein stolzer Mann," erwiderte Graf Orna und ein ironisches Lächeln spielte um seine feinen Lippen, „nun, nun, das wird sich ja machen. Wie gesagt, sind Sie erst in der Residenz, so glaube ich Ihren Ruf an die dortige Universität verbürgen zu können."

„Ich muß Ew. Excellenz für die mir

zugedachte Ehre danken, ich wünsche nicht meine hiesige Stellung mit einer in der Hauptstadt zu vertauschen."

„Ich aber wünsche Sie dort zu haben," fiel der Minister lebhaft ein. „Es gibt nicht viele Männer in des Wortes ganzer Bedeutung; Sie sind ein solcher Dr. Rhoden, Sie sind begabt und gewandt in Schrift und Rede, Sie gewinnen leicht Einfluß auf die rohe, unverständige Masse. Benutzen Sie ihn das Volk für die Regierung günstig zu stimmen, ihm klar zu machen, daß wir seine wahren Freunde sind, daß es zum Wohlstand, zur Größe, zur Macht nur gelangen kann, wenn es sich uns unbedingt ergibt."

„Ew. Excellenz scheinen zu vergessen, daß Sie zu einem Manne der Opposition sprechen," sagte Rhoden mit einer kalten Ruhe hinter der er nur mühsam seine Aufregung verbarg. „Ich gehöre zu den erbittertsten Gegnern des gegenwärtigen Regiments, ich halte es für das Verderben und Elend unseres Volkes und bekämpfe es mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln. Ew. Exellenz selbst haben mich zu dieser Er-

klärung gezwungen, die ich gern vermieden hätte," fügte er mit einer leichten Verbeugung hinzu, als er das Stirnrunzeln und das zornige Aufblitzen in den Augen des Grafen sah.

Dieser sammelte sich schnell wieder.

„Das sind Jugendträume, jugendliche Phantasien," sagte er lächelnd, „die wol jeder von uns durchgemacht hat. Auch ich war einmal ein Schwärmer für Freiheit und Gleichheit. Das ist der nothwendige Gährungsproceß in den Köpfen der Jugend, wenn überhaupt etwas darin steckt. Sie treten jetzt in das reifere Mannesalter Dr. Rhoden, auch in Ihnen wird der überschäumende Most sich klären, zu einem kräftigen, guten Wein; Sie werden die jugendlichen Thorheiten hinter sich lassen, und das praktische Leben erfassen wie es eben ist. Sie haben zu der Beendigung dieses nothwendigen Läuterungsprocesses, der bei einem Mann von Ihrem Geist und Ihren Talenten nicht ausbleiben konnte, noch einige Wochen Zeit, bis Sie in der Residenz eintreffen, dann sehen wir uns wieder und verständigen uns wol besser. Was übrigens Ihren Wunsch betrifft, nicht

dauernd in der Residenz zu bleiben, so werden Sie Ihr akademisches Wirken dort, nur als eine Uebergangsperiode zu betrachten haben, da sich wol leicht an anderm Ort eine Stellung für einen Mann von Ihrer Art findet, auf den die Regierung sich verlassen kann."

Jetzt hatte Rhoden's Empörung über das was ihm hier geboten wurde, den höchsten Grad erreicht, und seiner selbst nicht mehr mächtig rief er mit bebender Stimme, die flammenden Blicke auf den Grafen gerichtet: „Ew. Excellenz müssen sich mit Ihren Anerbietungen an andere wenden. Ich bin nicht käuflich."

Der Minister erhob sich. Auf seinen bleichen Zügen lag zornige Erregung.

„Sie wählen Ihre Worte sehr — unüberlegt zum mindesten," sagte er scharf.

Rhoden hatte sich ebenfalls erhoben.

„Ew. Excellenz Anschauung der Dinge ist von der meinigen so durchaus verschieden," sagte er mit gewaltsam erkämpfter Ruhe, und eine bittere Ironie klang durch seinen Ton

hindurch, „daß es mir ferner unmöglich werden würde Worte zu finden, über deren Bedeutung wir uns zu verständigen vermöchten. Ich bitte daher um meine Entlassung."

Und ohne die Antwort des Ministers abzuwarten, verbeugte er sich stolz und verließ das Zimmer.

Die frische Winterluft, die ihn draußen anwehte und seine heiße Stirn kühlte, that ihm wol und er ging mit starken Schritten zum Thor hinaus, ein weites Stück die Chaussee entlang.

Als er einigermaßen Ruhe und Sammlung wiedergefunden hatte, ging er zur Stadt zurück und zu Emmi. Er fand sie und Elfriede allein im Wohnzimmer und ein Blick auf die duftigen Gewänder an denen beide beschäftigt waren, belehrte ihn, daß Emmi den heutigen Festball besuchen wollte.

„Sie sind zum Minister befohlen worden" rief sie ihm entgegen, „Papa hat davon gehört, ich brenne vor Ungeduld das Nähere zu erfahren. Haben Sie ihn schon gesprochen?"

„Leider ja," erwiderte Rhoden, „es war eine bittere Stunde." Und mit immer steigender Erregung unterrichtete er die beiden Mädchen von den Inhalt seines Gespräches mit Graf Orna, wobei er unwillkürlich sein Wort fast allein an Elfriede richtete, die sichtbar nicht minder empört von dem allen war, als er selbst.

„Und das wagte dieser Mann Ihnen zu bieten," rief sie aus, „was gab ihm dazu das Recht? Und Sie mußten es dulden, mußten es auch nur einen Augenblick anhören! es ist abscheulich!"

Rhoden war einige male, wie um seine Aufregung zu dämpfen, durch das Zimmer gegangen. Jetzt blieb er vor Emmi stehen und ihre beiden Hände erfassend, sagte er: „Emmi, nach dem was zwischen mir und dem Minister vorgefallen ist, können Sie den Ball nicht besuchen wollen, es ist unmöglich. Ich bitte Sie, bleiben Sie daheim."

„Aber mein Gott," rief Emmi halb traurig, halb ärgerlich, „soll ich mich denn durchaus in

politische Demonstrationen einlassen, ich will ja nur tanzen und mich amüsiren, weiter nichts. Es ist mir ganz gleich wem dies Fest gilt."

„Das ist es ja eben," fiel ihr Rhoden leidenschaftlich in die Rede, „es darf Ihnen der Zweck nicht gleichgültig sein. O mein Gott, mein Gott, wie soll ich es Ihnen nur zugänglich machen!"

Er ging wieder einige male im Zimmer mit starken Schritten hin und her und trat dann aufs neue zu Emmi.

„Ich weiß es," begann er mit weicher Stimme, „daß ich noch kein mit Namen zu bezeichnendes Recht habe, auf Ihr Thun und Lassen einen Einfluß zu üben, aber ich bitte Sie Emmi, gönnen Sie mir dies Recht schon jetzt, und wollen Sie das nicht, so erfüllen Sie meinen dringenden Wunsch, meine herzliche Bitte — aus Liebe zu mir."

Er hatte so bewegt, so innig gesprochen, daß Elfriedens Herz überfloß von Theilnahme. Er bat und mußte hier bitten um das, was nach ihrer Ueberzeugung, die einfache Pflicht

Emmi's war und was ihre Liebe zu Rhoden, wie sie meinte, unbedingt verlangen mußte.

„Ich gehe jetzt" fuhr er fort „und überlasse es Ihrem lieben Herzen zu entscheiden. Leben Sie wol."

Dann drückte er Elfrieden die Hand und ging.

Emmi stand mit gesenktem Kopf am Fenster und zerdrückte achtlos den Strauß künstlicher Rosen, der vor ihr lag. Ihre Augen füllten sich mit Thränen und sie fühlte sich in diesem Augenblick wirklich sehr unglücklich.

Elfriede sah sie prüfend an.

„Du weinst?" sagte sie dann „Emmi, ich begreife Dich nicht, wie es Dir so schwer werden kann, Rhoden dies kleine Opfer zu bringen, wenn überhaupt von einem Opfer die Rede ist; ich meine, es hätte Dir selbst längst unmöglich sein müssen, dieses Fest zu besuchen, jetzt aber nach den letzten Ereignissen, ist doch von einem Zweifel was Du zu thun hast, nicht mehr die Rede."

„Rhoden gönnt mir keine Freude" klagte

Emmi „weil er selbst nur in seinen Studien Genuß findet, darum meint er, daß auch ich nie mehr das Verlangen haben soll mich zu amüsiren. Was kümmert mich die ganze leidige Politik, mir ist es höchst gleichgültig, ob ich es mit Demokraten oder mit Conservativen zu thun habe, ob wir eine Deputirtenkammer haben oder nicht, und Rhoden verlangt, daß ich dafür Feuer und Flamme sein soll wie er!“

„Emmi ich bitte Dich!“ rief Elfriede „das kann nicht Dein Ernst sein, was Du da in der Erregung sprichst. Wie kannst Du einmal Rhoden's Gefährtin für das Leben sein wollen, wenn Du so gleichgültig gegen alles bist was ihn beschäftigt und seine ganze Kraft in Anspruch nimmt! Er hat das Recht von Dir Theilnahme an seinen Interessen und zum wenigsten die Erfüllung seiner so ernst ausgesprochenen Wünsche zu fordern.“

„Das Recht?“ fragte Emmi „Du irrst Dich Frieda, ein Recht hat er noch gar nicht mir gegenüber, ich bin noch nicht seine Braut. Und das ist es ja eben was mich reizt und

quält, daß er fortgesetzt so thut als ob er ein Recht hätte, daß er mich behandelt wie ein Kind, daß er mich tadelt, mich hofmeistert, und dann wieder sich so um mich kümmert, als ob ich gar nicht da wäre. Das, das ist es, was ich nicht ertragen kann."

Sie hatte sich in eine immer größere Leidenschaftlichkeit hineingesprochen und begann nun heftig zu weinen.

„Besinne Dich Emmi" rief Elfriede „Du weißt nicht was Du sprichst."

„Ich weiß es wol, ich könnte mich todt weinen" war Emmi's Antwort und in diesem Augenblick trat Frau Bornemann in das Zimmer, die ahnungslos über das was vorgefallen war, nicht wußte wie sie das aufgeregte Mädchen beruhigen sollte. Als sie allmählich das Geschehene erfuhr, theilte sie natürlich in mütterlicher Verblendung vollständig Emmi's Ansicht und versicherte, daß es den unberechtigten Ansprüchen Rhoden's gegenüber, durchaus nothwendig sei, ihn in seine Schranken zurückzuweisen und ihm durch den Besuch des Balles

zu zeigen, daß Emmi sich thörichten Anforderungen nicht fügen würde. Ueberdies habe sich das liebe Kind doch nun auf das Fest gefreut, habe alle Vorbereitungen getroffen, sei zu allen Tänzen engagirt und dürfe nicht die Freude aufgeben, um der thörichten Streitigkeiten der Männer willen, die einfache, natürliche Frauen gar nichts angingen, weil sie nichts davon verständen. Dabei traf ein Seitenblick Elfriede, die mit vieler Mühe die Erlaubniß erlangt hatte, zu Hause bleiben zu dürfen.

So war es denn entschieden, Emmi fuhr zum Fest.

Als sie aber am Abend in dem duftigen, über und über mit Rosensträußen besäeten rosa Tüllkleide und dem Kranz von Rosenknospen auf den blonden Locken, strahlend in Jugend und Schönheit, die engen Handschuhe über die Hand streifte, das mächtige, von Arnstedt geschickte Camelienbouquet nahm, und dann mit einem flüchtigen Händedruck sich von Elfrieden verabschiedete, da traf sie Elfriedens ernster Blick wie ein berechtigter Vorwurf und die Unruhe, welche sie den ganzen Tag über nicht ver-

lassen hatte, steigerte sich als sie nun wirklich die Treppe hinabeilte. Was wird Rhoden sagen? Klang es immer wieder in ihren Ohren und immer wieder sah sie seine bittend auf sie gerichteten Augen vor sich und in diesem Moment hätte sie gern allen Schmuck von sich abgeworfen und wäre zu Hause geblieben.

III.

Die Kunde von Rhoden's Besuch bei dem Minister, hatte sich mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt verbreitet, nnd auf dem Ball hörte man wieder und wieder dieses interessante Ereigniß besprechen. Natürlich hatte es durchaus nicht mehr seine wahre Gestalt behalten, vielmehr waren schon in diesen wenigen Stunden die verschiedensten Veränderungen und Zusätze entstanden, sodaß fast jeder die wichtige Mittheilung in einer andern Form zu geben wußte und jeder behauptete, daß eben seine Fassung der Erzählung die authentische sei. Der eine lobte, der andere tadelte Rhoden, darin aber kamen alle überein, daß jene kurze

Stunde nicht ohne Einfluß auf seine Zukunft bleiben könne, weil Graf Orna die erlittene Niederlage und das schroffe Entgegentreten Rhoden's nicht ungeahndet lassen würde. „Er ist allmächtig und wird durchzusetzen wissen, was er will" sagte man.

Wieder und wieder wandte man sich an Bornemann, wollte von ihm Auskunft haben, lobte Rhoden's unbestechliche Treue, bedauerte sein zu scharfes Auftreten, combinirte was daraus entstehen würde — genug auf jedem Schritt durch den Saal, begegnete Borneman dasselbe Gespräch. Ihm war die ganze Sache höchst fatal und am fatalsten, daß man ersichtlich ihn und seine Familie als besonders betheiligt bei derselben betrachtete. Während er sonst mit einem gewissen Stolz Rhoden, diesen hervorragenden allbekannten Mann, seinem Hause vorzugsweise herzlich verbunden gesehen hatte, und eine hier und dort laut werdende Andeutung über das nähere Verhältniß, in das er zu seiner Familie treten würde, nicht zurückgewiesen hatte, wäre es ihm heute eine Wolthat gewesen, wenn er jede innigere Bezie-

hung zu Rhoden hätte verleugnen können. — Der Fürst war besonders gnädig gegen ihn gewesen, er hatte einige herablassende Worte an ihn gerichtet, und Graf Orna hatte sich längere Zeit mit ihm unterhalten. Er hätte sich in einer durchaus gehobenen Stimmung befunden, wenn nicht jene unangenehme Geschichte mit Rhoden gewesen wäre; denn, er liebte den Fortschritt, gewiß, er wollte ihn fördern helfen, er wollte die Verfassung gehalten, die Rechte des Volkes geschützt wissen, aber, sagte er sich selbst, das schließt doch nicht aus, daß man dem Fürsten und seinem Minister die Huldigungen darbringt, die hochgestellten Personen gebührt, daß man sich ihrer Gunst freut und die gelegentlichen Vortheile derselben wahrnimmt, denn mit Schroffheit und starrem Festhalten an scharf abgegrenzten Grundsätzen, erreicht man eben nichts, Compromisse sind alles, durch Compromisse nur kommt man zum Ziel.

Während Bornemann also in den Freudenbecher des heutigen Abends, einige Wermuthstropfen gemischt fand, vermochte Arnstedt ohne irgendwelches störende Element, sich in

der Gunst der Großen zu sonnen. Schon als der Fabrikherr, der unbestritten der reichste Mann der Stadt war, dessen Name durch seine ausgebreiteten Verbindungen weithin bekannt war, mußte er eine gewisse Rolle spielen, die aber noch um so bedeutender wurde dadurch, daß er den Haupttheil der Festarrangements übernommen und in so glänzender Weise durchgeführt hatte. Graf Orna lobte wiederholt die geschmackvoll geniale Decoration der Säle, die unter seiner Leitung, und nach seiner speciellen Angabe ausgeführt war und der Fürst dankte ihm mit den huldvollsten Worten für die Bemühung der er sich unterzogen hatte.

Arnstedt strahlte in seiner liebenswürdigsten Laune. Seine eleganten Formen, seine angenehme Persönlichkeit, entfalteten sich heute in ihrem vollen Glanz, und als laute Bewunderungsrufe hier und dort erschallten, in dem Augenblick da er mit Emmi zum Tanze antrat, ja als sogar der Fürst sagte: „Bei Gott ein schönes Paar! wirklich superb!“ Da fühlte sich Bornemann nicht wenig geschmeichelt und

vergaß einen Moment sogar die unangenehme Affaire mit Rhoden. Ja, als der Fürst endlich noch mit Luisen sich eine längere Zeit unterhielt und darauf zu Bornemann einige nichtssagende Worte über seine schöne und liebenswürdige Tochter hinwarf, da empfand dieser entschieden, daß Fürsten mit gewöhnlichen Menschen doch durchaus nicht zu vergleichen seien. Frau Bornemann fühlte sich natürlich nach Art der Frauen und insonderheit der Mütter noch gehobenerer als ihr Mann und auch Emmi hatte die etwas beklommene und niedergedrückte Stimmung in der sie den Saal betrat, fast überwunden; kamen zwar auch Momente, in denen der Gedanke an Rhoden schreckhaft und vorwurfsvoll über sie kam, so sagte sie sich dann selbst wieder beruhigend, daß es thöricht gewesen wäre um seines ganz unberechtigten Verlangens willen, diesem glänzenden Fest mit alle seinen Genüssen zu entsagen. Und dann kam wieder Arnstedt und seine angenehme Unterhaltung, seine heitere Laune und vor allem seine galanten Huldigungen, in denen er auch

heute nicht ermüdete, vertrieben alle die Festeslust störenden Sorgen.

Elfriedens Gedanken waren Emmi auf den Ball gefolgt. Wieder und wieder sah sie die liebliche Mädchengestalt vor sich, voll Scherz und Fröhlichkeit, strahlend in Lust und Freude, umschwärmt von den Cavalieren, und vor allem Arnstedt an ihrer Seite, mit ihr plaudernd, scherzend, lachend und ihr huldigend; und dann wanderten ihre Gedanken zu Rhoden und sie sah ihn einsam in dem stillen Studierzimmer, trauernd um die Freiheit des Volkes und um sein eigenes Glück. Sie hatte ein Buch vor sich liegen und versuchte wieder und wieder sich in seinen Inhalt zu vertiefen, aber vergebens, ihre Augen glitten achtlos über die Zeilen hin und ehe sie selbst es wußte, schweiften die Blicke über das Buch hinweg, und sie sah den ernsten Mann mit dem bleichen Gesicht vor sich, wie er ruhelos in seinem Zimmer umherging und sinnend und traurig vor sich hinblickte.

Plötzlich wurde sie aus ihren Träumereien durch den Schall der Hausglocke geweckt. Sie

horchte auf, und im nächsten Augenblick stand Rhoden vor ihr.

„Wo ist Emmi?“ fragte er hastig „ist sie zurückgeblieben?“

Elfriede schüttelte nur schweigend den Kopf.

Rhoden preßte die Lippen zusammen und legte einen Augenblick die Hand über die Augen.

„Es ahnte mir“ sagte er leise.

Dann schwiegen beide und Rhoden begann wieder den Gang durch das Zimmer, ein deutliches Zeichen seiner Aufregung, wie Elfriede wol wußte.

„Machen Sie dieser schwierigen, zweifelhaften Stellung schnell ein Ende“ nahm sie endlich das Wort „Emmi ist gut, sie hat von Natur ein weiches Herz, nur dieses Leben hier verdirbt sie. Ist sie erst Ihre Braut, so haben Sie das Recht gewonnen, das Ihnen jetzt bestritten wird, und Ihr Einfluß kann gewiß noch alles gut machen, aber bald, ehe es zu spät ist.“

„Ich habe Emmi's Vater versprochen, nicht vor ihrem neunzehnten Geburtstage um sie zu werben, ich kann mein Wort nicht brechen" entgegnete Rhoden gepreßt „nichts hat sich seitdem geändert, ich darf es nicht."

„Was Sie damals versprechen konnten, läßt sich jetzt nicht durchführen" sagte Elfriede „jeder Tag ist von Wichtigkeit Sie dürfen nicht bis zum Mai warten, schon um Arnstedt's willen nicht. Sprechen Sie mit dem Onkel, er ist lenksam und hat Sie lieb, er wird nachgeben."

Rhoden seufzte tief auf und schwieg.

„Ich muß es prüfen" sagte er nach einer Weile „reiflich prüfen und bedenken, ehe ich einen Schritt thue. Jetzt bin ich dazu nicht fähig, zu viel lastet auf meiner Seele, alle Schmerzen und Kämpfe der letzten Zeit und nun endlich dieser heutige Tag mit seinen schwer zu überwindenden Eindrücken. Ich will nach Hause gehen, vielleicht kann ich arbeiten und dabei zur Ruhe kommen. Meine Geschichte des Puritanismus wird nun in kurzem beendet sein. Wenn ich nur einige Tage mit voller

Sammlung arbeiten könnte, so käme ich zum Schluß“ setzte er, wie sich selbst zu dieser in leichtem Ton gemachten Mittheilung zwingend, hinzu. „Sie nehmen ja so freundlich theil daran. Und nun leben Sie wol.“

Damit reichte er Elfrieden die Hand, die sie mit herzlichen Druck erfaßte.

„Gott sei mit Ihnen“ sagte sie leise.

Er preßte, gleichsam als Antwort, ihre Hand schweigend fest in der seinen, und ging ohne ein Wort weiter, hinaus.

Der andere Tag kam, und trotz der lebhaften Beschäftigung mit den Freuden des vergangenen Abends, wartete doch Emmi mit einiger Beklommenheit auf den Augenblick der Begegnung mit Rhoden, denn daß er kommen würde, daran zweifelte sie nicht im Entferntesten.

Auch Elfriede schaute ängstlich nach ihm aus. Aber Stunde nach Stunde verging, und er kam nicht. In Emmi gewann mehr und mehr der Groll das Uebergewicht. Sie hatte gestern wieder alle Männer gleichsam zu ihren Füßen gesehen, sogar der Fürst hatte sie eines

gnädigen Wortes gewürdigt, heute waren mehrere der Herren, natürlich unter ihnen Arnstedt, gekommen sich nach ihrem Befinden zu erkundigen — und Rhoden machte den Zürnenden. Zu diesem Groll kam auch noch die Misstimmung die auch sie darüber empfand, daß er durch jene Scene mit dem Minister die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Es war ihr unangenehm ihren Namen mit dem Rhoden's in Verbindung genannt zu denken und ganz gelegentlich fiel es ihr auch ein, daß die glänzende Carriere, die sie alle für ihn voraus gesetzt hatten, doch vielleicht eine bedeutende Unterbrechung erleiden möchte, dadurch daß er sich die Ungunst des allmächtigen Grafen Orna in so eclatanter Weise zugezogen hatte.

Der Fürst war in der frühen Morgenstunde abgereist und hatte seine Dankbezeugungen für den loyalen Empfang, der ihm geworden, in Gestalt von Orden und Titeln zurückgelassen. Noch an demselben Abend erfuhren Bornemann und Arnstedt unter der Hand durch die städtischen Behörden, daß beide den Titel „Commerzienrath" empfangen hätten, und Arnstedt nächst

dem noch in besonderer Anerkennung seiner Bemühungen um den Festball, ein Orden verliehen worden sei.

Diese Nachricht blieb auf die Stimmung der Bornemann'schen Familie nicht ohne Einfluß. Sie fühlten sich gleichsam dem Hofe um einen Schritt näher gerückt und das Thermometer der Verehrung für die Fürsten im allgemeinen und für den Fürst Theodor im besonderen, war um einige Grade gestiegen. Ja Bornemann versicherte wiederholt, daß auch Graf Orna nicht der Mann sei, für den man ihn bisher ausgegeben habe, daß er sich vielmehr als ein wolwollender Charakter gezeigt habe und daß es, da er auch sichtlich nur nach dem wahren Glück des Volkes strebe, sicher zu einer befriedigenden Lösung der schwebenden Fragen kommen würde, wenn nur die zu wählende Deputirtenkammer mit Weisheit verführe und nicht stürmisch alles begehre. „Der gemäßigte Fortschritt" das sei der Wahlspruch, den man auf sein Banner zu schreiben habe, wenn man das Wol der Gesammtheit fördern, und seine eigne Existenz

nicht auf das Spiel setzen wolle, wie Rhoden es in thörichter Uebereilung gethan habe.

Der folgende Tag verging und er kam wieder nicht. Vielleicht wirkte dieser Umstand mit, die Misstimmung der ganzen Familie gegen ihn zu erhöhen, und in Bornemann die schon seit lange in ihm aufdämmernde und seit dem Ballabend eine immer festere Gestalt gewinnende Ueberzeugung reifen zu lassen, daß eine Trennung des zwischen ihm und Emmi bestehenden Verhältnisses, unter den obwaltenden Umständen durchaus wünschenswerth sei. Seine ganze Art und Weise, mit der er sich nicht scheute Emmi zu tadeln und zurechtzuweisen und niemals der huldigende Verehrer des verzogenen Kindes war, misfiel Bornemann durchaus, der in Emmi eine Perle, einen Engel sah. Wenn es früher seiner Eitelkeit geschmeichelt hatte, daß der bedeutende, geistvolle, ernste Mann, das noch kaum zur Jungfrau erblühte Mädchen vor allen andern gewählt hatte, so standen die Sachen doch jetzt anders. Emmi war nicht mehr das schüchterne unbedeutende Kind, sie war eine überall ausgezeichnete, über-

all umworbene junge Dame von großer Schönheit und untadelhaften geselligen Formen geworden. Und Rhoden ? ? — — nun, er hatte eben seinen Geist in die Waagschale zu legen, weiter nichts ! ! Denn seine Zukunft war seit jenem unglücklichen Auftritt mit dem Minister eine mehr als zweifelhafte geworden. Ja, wenn Bornemann sich jetzt die Sache gründlich überlegte, so schien es ihm durchaus väterliche Pflicht, das Los seiner schönen, lieblichen, gefeierten Tochter, nicht an die ungewisse Zukunft eines so leidenschaftlichen, wenig weltklugen Mannes zu fesseln, als welcher sich Rhoden jetzt erwiesen hatte, das um so mehr, wenn ein Mann wie Arnstedt neben Rhoden stand, der doch unverkennbar Emmi auszeichnete, und der sicher nur deshalb das Wort der Werbung bisher noch nicht ausgesprochen hatte, weil ihm Rhoden im Wege stand. Ja, Bornemann überzeugte sich selbst, daß es sogar die Sorge für sein eigenes Wol erfordere, daß er, der trotz seiner langjährigen Zugehörigkeit zur liberalen Partei, jetzt von dem Fürsten mit besonderer Gnade ausgezeichnet

net sei, die nähere Familienverbindung mit dem Mann aufgebe, der eben jetzt in der rücksichtslosesten Weise mit der Regierung gebrochen hatte. Und was Emmi selbst anbeträfe, so fühle sie sich wol schon längst verletzt durch den Ton, den Rhoden ihr gegenüber angeschlagen habe, und werde verständig genug sein das glänzende Loos das ihr unzweifelhaft in nächster Zeit durch Arnstedt's Werbung geboten werden würde der zum mindesten doch ungewissen Zukunft an der Seite Rhoden's vorzuziehen.

So philosophirte Bornemann, und als er am Abend eine lange Rücksprache mit seiner Frau nahm, die womöglich in noch höherem Grade seine Bedenken und Wünsche theilte, stand es bei beiden fest, daß die Verbindung zwischen Rhoden und Emmi gelöst werden solle, wenn Emmi selbst nämlich nicht zu lebhafte Einwendungen dagegen erhöbe, was aber durchaus nicht anzunehmen sei.

Als am andern Tag zufällig schon in früher Morgenstunde Luise kam, wurde ihre Anwesenheit von den Eltern benutzt, Emmi

ihren, wie beide versicherten, ernstlich überlegten und mit elterlicher Liebe sowol als mit der gebotenen Klugheit geprüften Entschluß mitzutheilen, der nur noch ihres Urtheils harre. Die augenblickliche Misstimmung, in der sich Emmi über Rhoden's Fernbleiben befand, war den Wünschen der Ihrigen günstig. Bei den Vorstellungen der Mutter und Luisens, daß Rhoden das Glück das ihm durch Emmi's Liebe zutheil geworden sei, nicht zu würdigen wisse, daß er sie noch heute als die ihm gewissermaßen untergeordnete Schülerin betrachte und behandle, gestand sich Emmi, daß sie dieselben Empfindungen ja mehr als einmal selbst gehegt, daß sie sich von ihm verletzt und gedemüthigt gefühlt habe und als der Vater sie dann darauf aufmerksam machte, wie gefährdet in diesem Augenblick Rhoden's Zukunft erscheine, wie die Ungnade des Ministers, die er sich in thörichter Uebereilung zugezogen habe, alle seine weiteren Erfolge hemmen könne und voraussetzlich werde, und daß sie also möglicher Weise, wenn sie ihr Schicksal an das Rhoden's binden wolle, einer dunkeln Zukunft entgegenginge, da

fühlte sie auch das letzte Widerstreben, das sich bis dahin unwillkürlich geltend gemacht hatte, überwunden. Auch nur eine der gewohnten Bequemlichkeiten und Lebensannehmlichkeiten entbehren zu sollen, vielleicht in eine bescheidene arbeitsvolle Häuslichkeit hineingezwängt zu werden, an die Stelle der tausend Aufmerksamkeiten und Verhätschelungen, vielleicht ernste Anforderungen treten zu sehen und zu wissen, daß der Mann, dem sie diese Opfer bringen sollte, sich nicht scheuen würde, zu rügen, zu misbilligen, zu verlangen, wo sie diesen Anforderungen nicht genügte, das alles waren Zukunftsbilder, vor denen sie zurückbebte. Freilich — sie hätte dagegen die Liebe des Mannes eingetauscht, der ihr, wenigstens zu Augenblicken auch jetzt noch als die Sonne, zu der sie empor schauen mußte, als das Ideal aller edlen Männlichkeit erschien. Seine Liebe — in einzelnen seligen Momenten, deren sie sich mit süßem Schauer erinnerte, hatte sie eine Ahnung davon gehabt, was diese Liebe einst für sein Weib sein werde; ein Blick seines Auges, ein Druck seiner Hand, ein leises inniges Wort

hatten ihr ein seliges Bewußtsein davon gegeben, mit welchem unaussprechlichem Glück diese Liebe, in ihrer ganzen Kraft und Fülle sich offenbarend, das Herz überströmen müsse. Und dieses Glück, diese Seligkeit sollte sie von sich stoßen? Ein glühendes Roth stieg in ihre Wangen und sie bedeckte das Gesicht mit den Händen, um die aufquellenden Thränen zu verbergen.

„Kind ich bitte dich, werde nur nicht sentimental" rief Luise. „Die angenehme, ja glänzende Zukunft, die dir Arnstedt zu bieten hat, muß ja doch ganz natürlich alle weiteren Bedenken beseitigen. Sei ruhig Liebchen, er wird Dich zu trösten wissen" setzte sie lachend hinzu, und zog Emmi's Hände von ihrem Gesicht herab.

„Aber Luise" sagte Emmi vorwurfsvoll „wie kannst Du jetzt daran nur denken, davon sprechen!"

„Mein Gott, das ist doch ganz einfach" entgegnete Luise, „Arnstedt zeichnet Dich so sichtbar aus, daß über seine Wünsche kein Zweifel bleibt, und Du kannst doch nicht der Meinung sein, mit der ersten Jugendliebe im Herzen eine

alte Jungfer werden zu wollen? Sobald Arnstedt nur weiß, daß Rhoden ihm nicht im Wege steht, wird er sicherlich sofort mit seiner Werbung hervortreten, es ist ja aber begreiflich, daß ein Mann wie er, mit diesen Chancen, sich nicht in die Lage bringen will, um eines andern willen ausgeschlagen zu werden. Er muß also erst seiner Sache gewiß sein. Ich meine, er hat um dich geworben wie Jakob um Rahel, was freilich dem hochpreislichen Herrn Doctor Rhoden nicht eingefallen ist. Also nicht wahr Schatz, Papa darf mit Rhoden sprechen? Kleine Frau Commerzienräthin" fügte sie schäkernd hinzu „das klingt gar nicht so übel!"

Emmi lächelte — und gab nach.

Bornemann wollte noch überlegen, ob er zu Rhoden hingehen, oder es abwarten solle, bis gelegentlich eine Begegnung stattfände, und in welcher Form er ihm die Mittheilung zu machen habe.

Indeß alle diese Zweifel wurden dadurch gehoben, daß Rhoden noch an demselben Vormittag Bornemann aufsuchte. Er war diese zwei Tage nicht in das Haus gekommen, weil

er es klar empfand, so konnte es nicht länger bleiben. Wie aber sollte es werden? Und hatte er denn nicht Bornemann sein Wort gegeben, bis zu Emmi's vollendetem 18. Jahr zu warten, konnte er also als Ehrenmann vor dem 16. Mai ihrem 19. Geburtstage, nun ihre Hand begehren, mußte er nicht fürchten von ihm als wortbrüchig betrachtet zu werden? Alle diese Bedenken aber schwiegen doch endlich vor seiner Zuneigung zu Emmi, vor seiner Ueberzeugung, daß ihr Herz nach wie vor ihm gehöre, die trotz allem was er in der letzten Zeit erlebt hatte, nicht wankend war, vor dem Wunsch sie noch ehe es zu spät, aus den Einflüssen und Eindrücken zu retten, die so entschieden ungünstig auf sie einwirkten.

So stand er denn nun vor Bornemann, mit der Absicht Emmi's Hand zum zweiten mal zu erbitten und bemerkte in der Aufregung, in der er sich selbst befand, nicht, wie sichtlich unangenehm überrascht und verlegen ihn Bornemann begrüßt hatte.

„Ich komme mit einer ernsten Bitte zu

Ihnen," sagte er, „die ich lange und reiflich geprüft habe, ehe ich mich entschließen konnte, sie Ihnen gegenüber auszusprechn. Als ich damals Emmi's Hand erbat, weil ich ihrer Liebe längst sicher zu sein glaubte, und weil ich meinte, daß ein Mädchen nie zu jung sein könne, um der starken, treuen, hingebenden Liebe eines Mannes anvertraut zu werden, war Ihrer Ansicht nach Emmi noch zu sehr Kind, kannte noch zu wenig Welt und Menschen, um schon ein solches heiliges Band knüpfen zu dürfen."

Bornemann hüstelte verlegen.

„Lieber Rhoden," begann er.

Rhoden beachtete diese Unterbrechung nicht. Er fuhr ruhig fort: „Sie nahmen mir das Versprechen ab zu warten, nicht vor Emmi's 19. Geburtstage mit einer Erneuerung meiner Werbung hervorzutreten, ihr so lange Zeit zu lassen ihre Jugend zu genießen. Nun, ich meine, sie hat sie bis heute genossen, vielleicht, mehr als ihr gut ist, und wenn ich nun mein Wort nicht halte und

schon heute vor dem Ablauf ihres 18. Jahres, meine Bitte wiederhole, so geschieht es — —"

„Erlauben Sie lieber Rhoden, daß ich Sie unterbreche," fiel ihm Bornemann mit einem energischen Entschluß in die Rede, „Sie kommen mit Ihren Worten einer Aussprache zuvor, die auch ich herbeizuführen wünschte. Seit der Zeit, da wir jenes Gespräch miteinander hatten, dessen Sie eben gedachten, ist manches anders geworden. Emmi war damals ein Kind, das sich ihres Herzens noch nicht bewußt war, sie kannte kaum einen Mann außer Ihnen — ich meine — seitdem — die Liebe die sie damals für Sie zu empfinden glaubte. —"

„Gestatten Sie, daß ich auf diese Frage mir von Emmi selbst eine Antwort hole," unterbrach ihn Rhoden abweisend.

„Nein, nein, bester Rhoden, das eben darf nicht sein," nahm Bornemann schnell das Wort, „die letzten Ereignisse haben vieles geändert, Sie werden einsehen — mein Gott Sie sind ja ein verständiger Mann, ich darf mit Ihnen wol offen sprechen. Sie müssen zugeben, daß die berechtigten Hoffnungen für Ihre Zukunft durch

Ihre Begegnung mit dem Minister völlig unhaltbar geworden sind, daß man das Schlimmste für sie fürchten muß; Sie können es zärtlichen Eltern nicht verdenken, wenn sie das Los ihres — ich muß es zugeben, ein wenig verwöhnten Kindes, nur licht und freundlich gestaltet wünschen, daß sie irgendwelche Garantie einer sorglosen Existenz für dasselbe begehren. Sie werden vielleicht meinen, daß ich ja Vermögen besitze, indeß bei den Anforderungen, die an mich und mein Haus gemacht werden, bin ich nicht im Stande meiner Tochter ein solches Capital in die Ehe mitzugeben, daß —" er brach zögernd ab.

Rhoden war leichenblaß geworden und hatte das Haupt stolz gehoben.

„Ich würde nie auf das Vermögen meiner Frau hin ein Haus zu gründen beabsichtigen" begann er mit mühsam aufrecht erhaltener Ruhe „ich nahm vielmehr an, irgendwelche Garantien wie Sie sich ausdrückten, durch meine Persönlichkeit bieten zu können; ich nahm an, daß man das Zutrauen zu mir haben könne und würde, daß ich auf alle Fülle für mich und die Meinen

das Brot zu erwerben im Stande sein würde, wenn nicht hier, so irgendwo sonst, wenn nicht als akademischer Lehrer, so als Schriftsteller, als Privatlehrer oder dergleichen; ich nahm an, daß die beste Garantie die ein Mensch zu bieten vermöchte, sein Selbst wäre. Ich sehe freilich, daß ich mich darin getäuscht habe, und daß die Gunst eines Ministers höher im Preise steht."

„Mein Himmel, lieber Rhoden, Sie nehmen das zu schroff. Natürlich, natürlich, Ihre Zukunft ist ja gesichert, ein Mann von Ihrem Geist, mit Ihren Gaben, kann sich ja überall einen Wirkungskreis schaffen. —" ein ironisches Lächeln zuckte um Rhoden's Mund — „Sie haben mich da durchaus misverstanden; indeß Emmi ist an vielen Comfort gewöhnt, sie braucht Vielerlei, nun Sie wissen wie die Frauen sind," setzte er lächelnd hinzu, „und — und — ja sehen Sie, diese unglückselige Geschichte mit dem Minister, Sie sind wirklich unbesonnen gewesen lieber Freund — in meiner Stellung — die Sache ist allbekannt, ich stehe in Geschäftsverbindungen mit sämmt-

lichen hocharistokratischen Gutsbesitzern der Umgegend, ich bin mir selbst Vorsicht schuldig und vor allem meinem Schwiegersohn, er ist einmal fürstlicher Beamter, der Fürst ist ihm besonders gnädig gewesen, auch Graf Orna will ihm wol, man beobachtet jetzt sehr scharf, und ich bin doch als Vater verpflichtet, auch das Wol meiner ältesten Tochter im Auge zu behalten. Es ist traurig, daß wir in solchen Zeiten leben, die Zustände sind nicht correct, indeß sie sind einmal so und man muß sich ihnen fügen, man darf die nöthigen Rücksichten als Familienvater nicht aus den Augen lassen."

Allmählich war die anfangs sehr sichtbare Verlegenheit Bornemanns, mehr und mehr geschwunden und bei den letzten Worten erschien er sich selbst schon als ein nachahmungswürdiges Beispiel eines rechtschaffenen Familienvaters, der würdig für das Wol der Seinen zu sorgen versteht.

Rhoden hatte mit wachsender Aufregung zugehört.

„Nun noch ein letztes Wort: weiß Emmi

um das, was Sie mir gesagt haben?" fragte er mit bebenden Lippen.

„Gewiß, gewiß, Sie ist ein verständiges Mädchen, und wie gesagt, die Gefühle ihres kindlichen Herzens für Sie —"

„Dann freilich sind wir fertig mit einander," unterbrach ihn Rhoden mit leiser Stimme und die tiefe Bläße seines Gesichtes, die fest zusammengepreßten Lippen und das zornige Blitzen seiner Augen, bewiesen deutlich, wie Aufregung, Schmerz und verletzter Stolz in ihm kämpften.

„Lieber Freund" rief Bornemann, als sich Rhoden erhob und nach dem Hut griff „eilen Sie nicht so, Sie sind erregt, Sie müssen Sich überzeugen, daß ich nur mit schwerem Herzen handelte wie ich mußte, und wenn Sie als lieber Freund auch ferner unser Haus besuchen wollen, so werden Sie immer ein gern gesehener Gast sein."

Rhoden maß ihn vom Kopf bis zur Fußspitze mit einem stolzen Blick.

„Ich hoffe, daß Sie mich zu gut kennen, um von mir zu erwarten, daß ich noch ferner das Renomée Ihres Hauses und die Carriere

Ihres Herrn Schwiegersohnes in Gefahr bringen sollte," sagte er kalt, „Leben Sie wol, Herr Commerzienrath."

Damit verbeugte er sich und ging schnell, ehe Bornemann sich noch besonnen hatte, hinaus um nicht wiederzukommen.

IV.

Das Bornemann'sche Ehepaar fühlte sich entschieden erleichtert durch die Lösung des Verhältnisses, das schon lange nicht mehr ihren Wünschen entsprochen hatte, und wenn auch in Emmi in einzelnen Augenblicken ein Gefühl der Reue und Sehnsucht aufstieg, so empfand sie es eigentlich doch auch als eine Erleichterung, diese ernsten Augen, die so bis in das Innerste der Seele drangen, nicht mehr auf sich gerichtet zu wissen und sich unbefangen zu jedem Augenblick der Lust und Heiterkeit hingeben zu können. Ganz besonders erfreut aber war Luise über die Wendung der Dinge und hielt

es für ihre Pflicht Arnstedt anzudeuten, daß ein fast noch aus Emmi's Kinderjahren her datirendes, näheres Verhältniß zu Rhoden, jetzt gelöst sei, weil Emmi eben im Verlauf der Jahre, ihr Herz besser erkennen gelernt und eingesehen habe, daß sie andere Ansprüche mache, als Rhoden sie befriedigen könne, wie das ja auch nur zu begreiflich sei, daß ein Mann, dem ein schönes, lebensfrohes, verwöhntes Kind ihre Liebe schenke, ganz, ganz anders sein müsse, als eben Rhoden. Dann entwarf sie ein Bild dieses bevorzugten Mannes, das Zug um Zug so frappant Arnstedt glich, daß er nicht wol in Zweifel darüber bleiben konnte, welche Absicht sich hinter ihren Worten verbarg.

Elfriede litt unter dem allen unaussprechlich. Sie fühlte sich einsamer denn je. Die Sonne, die ihr durch alle die quälenden, ermüdenden Stunden des Tages hindurch geleuchtet hatte, war untergegangen; es gab nun nichts mehr, worauf sie sich freuen, woran sie sich aufrichten konnte in dem trostlosen Kreislauf der Nichtigkeiten, der sich jeden Tag von neuem abspann, und jetzt erst wurde sie sich dessen klar

bewußt, wie all ihr Denken, Fühlen und Empfinden, sich um ihn, als um den einen Mittelpunkt ihres Lebens bewegt hatte. Es war so dunkel um sie her geworden, und wo sie auch hinblickte, nirgends konnte sie einen Lichtstrahl entdecken. Wäre er nur glücklich, wenn auch fern von ihr gewesen, hätte sie an ihn ohne Sorge und Schmerz denken können, dann hätte sie ja diese entsetzliche Leere leichter getragen, aber wie mußte er leiden unter dem bitteren, tiefen Schmerz der ihm zugefügt war, unter der doppelten Täuschung über Emmi's Liebe und über den Werth derer, die er seine Freunde genannt hatte. Hätte sie ihm nur ein Wort der Theilnahme, des Verstehens sagen können, es wäre ihr eine Wolthat gewesen. Unzählige male hatte sie schon die Feder in der Hand gehabt ihm ein Wort zu schreiben, dann aber richtete sich ihr Stolz hoch auf, wie hätte sie zu ihm kommen sollen, wenn er nicht den Weg zu ihr fand!? Stunde um Stunde, Tag um Tag hatte sie auf einen Gruß, eine Abschiedszeile von ihm gewartet — er hatte geschwiegen. Er hatte sie doch so oft scherzend seinen Freund,

seinen lieben Gefährten genannt, und nun das Schicksal ihre Lebenswege geschieden hatte, nun gönnte er ihr nicht einmal das Lebewol, das man doch dem gleichgültigsten Bekannten zutheil werden läßt. Ihr Stolz litt unter dieser Vernachlässigung nicht weniger als ihre Liebe — denn daß sie ihn liebte, das hatte sie sich unter heißen, leidenschaftlichen Thränen längst gestehen müssen. Ihr ernster, energischer Wille kämpfte gegen diese Liebe an, es war ihrer gesunden, kräftigen Natur, von jeher nichts mehr zuwider gewesen, als eine sogenannte unglückliche Liebe, und was war es denn nun eigentlich anderes, was jetzt ihr Herz erfüllte, worunter sie litt! Es durfte und konnte so nicht bleiben, es mußte anders in ihr werden, und dazu mußte sie von hier fort, in andere, neue, ihrer Persönlichkeit und ihren Neigungen mehr entsprechende Verhältnisse, in denen es eine ausfüllende Thätigkeit für sie gab, und sie zweifelte nicht, daß sie mit Hülfe des alten Arztes, der durch eine Reihe von Jahren der Freund ihrer Großmutter gewesen war, und der schon durch seine an verschiedenen Orten verhei-

ratheten Kinder, vielerlei Verbindungen hatte, einen solchen Platz finden werde.

Ehe sie noch einen festen Entschluß gefaßt hatte, mitten in die in ihr wogende Erregung hinein, kam die Nachricht, daß Rhoden seine Thätigkeit an der Universität, auf Befehl des Ministeriums habe einstellen müssen. Ein Mann mit dem schrankenlosen Charakter des Dr. Rhoden, hatte man gesagt, scheine kein geeigneter Lehrer der akademischen Jugend, die schon leicht zu Ausschreitungen aller Art geneigt, der besonnensten und zuverlässigsten Führer bedürfe, die echt patriotische Gesinnung in ihr erweckten und sie zu getreuen Stützen des Vaterlandes heranbildeten.

„Gottlob," fügte Bornemann der Mittheilung dieses Thatbestandes an die Seinigen hinzu „Gottlob, daß wir in verständiger Ueberlegung, rechtzeitig gethan haben was unter den obwaltenden Umständen geschehen mußte. Der arme Rhoden, ich bedaure ihn herzlich, wenn er auch in leichtsinniger Unüberlegtheit es selbst dahin gebracht hat."

„Onkel!" rief Elfriede, welche durch die

Schreckensnachricht in stürmische Aufregung versetzt war „leichtsinnig und unüberlegt nennst Du es, wenn ein Mann seiner Gesinnung treu bleibt, wenn er seine Ueberzeugung vertritt, wo es auch sei, und wo einer schnöden Handel damit treiben will, das bei dem rechten Namen nennt, wer dieser eine auch sein möge?"

Ihre Augen sprühten, die Wangen waren mit flammendem Roth übergossen.

„Ich muß Dich bitten Dich in Deinen Ausdrücken etwas zu mäßigen, liebe Frieda" entgegnete Borneman, „ich wiederhole, obgleich er sich durch seine leichtsinnige Unüberlegtheit selbst dahin gebracht hat, bedaure ich ihn doch aufrichtig. Es ist zudem wirklich ein großer Verlust für die Universität, daß ihr Rhoden's bedeutende Kraft entzogen wird. Er hätte bedenken sollen, wie viel besser er als Lehrer der Jugend wirken konnte, als dadurch, daß er dem Minister in beleidigender Weise entgegen tritt, zu der überdies nach meiner Ueberzeugung durchaus keine Veranlassung war. Er hätte ruhig die ihm gebotene günstige Stellung annehmen sollen, und ihm würden sicherlich

keinerlei bindende Versprechungen abgefordert worden sein."

Frau Bornemann und Emmi sagten beide bedauernd: „der arme Rhoden!" und Elfriede schob mit einigem Geräusch ihren Stuhl und ging hinaus.

In heftiger Aufregung und unter unaufhaltsam strömenden Thränen, die zu gleichen Theilen der neuen schmerzlichen Erfahrung Rhoden's und dem Zorn über des Onkels Gesinnungslosigkeit galten, ging sie in ihrem Zimmer auf und ab.

„O diese sogenannten rechtschaffenen Leute," sprach sie vor sich hin, „die einen durchaus tadellosen Lebenswandel führen, die von aller Welt anerkannt und mit Ehren überhäuft werden, die aber dabei gut und böse nicht mehr unterscheiden können, für die es überhaupt nichts Gutes und nichts Böses gibt, sondern nur grau in grau eine elende Mittelmäßigkeit, die sie Weltklugheit nennen, die sich davor entsetzen wenn ein Mensch es einmal wagt durch sein Wort oder seine That zu zeigen, daß er nur zweierlei kennt. Gutes und Böses, und

daß er das Böse haßt wo es ihm auch entgegentritt, wie empören sie mich, diese selbstsüchtigen Menschen, deren Gott das Angenehme ist, die keine andere Triebfedern zu ihren Handlungen kennen, als ihren Vortheil!"

. Ihre eigne Zukunft war durch dies Ereigniß völlig in den Hintergrund getreten, sie hätte jetzt keinen Entschluß fassen, keinen Schritt thun können, ihre Aufregung war zu gewaltsam, ihre Sorge um Rhoden beherrschte sie zu sehr. Hätte sie ihn nur sprechen, nur erfahren können, was er beschlossen, wie er diesen neuen Schlag aufgenommen hatte. Sie dachte wieder daran ihm zu schreiben, aber was half es denn? sollte, konnte sie ihn bitten, zu ihr zu kommen, in dieses Haus? Das durfte sie weder ihm zumuthen, noch durfte sie es um ihrer Verwandten willen wagen. Sollte sie ihn um eine schriftliche Mittheilung bitten? auch das hätte wahrscheinlich das größte Misfallen der Hausgenossen erregt, und was wußte sie denn auch durch einige geschriebene Worte, die da so todt und kalt auf dem Papier standen! sie wollte ihn sehen, ihn sprechen, in seinen Augen lesen

aus dem Ton seiner Stimme hören, wie ihm ums Herz war, wie er alle die bittern Stunden durchkämpft hatte.

Es vergingen mehrere Tage voll der peinigendsten Unruhe und Aufregung für Elfriede, deren sie nicht Herr werden konnte. Hätte sie nur mit einem Menschen über das, was all' ihr Denken und Empfinden ausfüllte, sprechen können, ihr wäre woler geworden, aber dieses stumme in sich Verschließen aller Sorgen und Schmerzen, wollte ihr fast das Herz zersprengen, und wenn sie nun gar dies unbekümmerte Schwatzen über tausend nichtige Dinge, um sich her hörte, wenn sie sah, wie völlig unberührt sogar Emmi von der Erfahrung Rhoden's blieb, ja wie sie es eigentlich als eine Befreiung zu empfinden schien, daß sie jetzt von ihm getrennt sei, dann wurde ihr oft so unaussprechlich wehe und beklommen, daß sie hinauseilen mußte in ihr Zimmer, um durch heiße Thränen ihr Herz zu erleichtern. Nach Rhoden fragen mochte sie keinen der Männer, die das Bornemann'sche Haus besuchten, aber sie hörte aus ihren Gesprächen, daß er — ob-

gleich seine Wahl zum Deputirten am hiesigen Orte gesichert schien — doch, da schließlich der Ausfall aller Wahlen immer ein Werk des Zufalls ist, auch noch in einem benachbarten Wahlbezirk als Canditat aufgetreten sei. Einige Tage später las sie in der Zeitung: „Dr. Rhoden habe sich auf den Wunsch des T... schen Wahlcomités bereit finden lassen, dort in einer dazu anberaumten Versammlung vor seinen Wählern zu sprechen, und sei bereits abgereist, doch erwarte man ihn in den nächsten Tagen zurück, wo er dann in gleicher Weise vor seine hiesigen Wähler treten werde und man hoffe, daß die Stadt, welche Dr. Rhoden zu ihren Mitbürgern zählen dürfe, sich die Ehre nicht nehmen lassen werde, diesen für das Wol des Volkes so treustrebenden Mann, dem noch in den letzten Tagen, um seiner Unerschütterlichkeit willen, ein persönliches schweres Opfer auferlegt worden sei, ihrerseits in die Deputirtenkammer zu schicken.

„Ob das wol mehr als Worte sind?" fragte sich Elfriede, aber unwillkürlich thaten sie ihrem Herzen wol und die nun scheinbar

sichergestellte Wahl Rhoden's an einem oder dem andern Orte, gab ihr auch für seine nächste Zukunft wenigstens wieder einen Halt und eine befriedigende Aussicht.

Da, am nächsten Tage, als Bornemann in der Mittagsstunde zur Börse gegangen war, kam er bei seiner Rückkehr, gegen seine Gewohnheit mit Hut und Pelz sofort in das Wohnzimmer, und seine Züge trugen so sichtlich das Gepräge der Erregung, daß Frau und Tochter erschreckt fragten was geschehen sei. Er warf Hut und Handschuhe mit einer heftigen Bewegung auf den Tisch.

„Abscheulich, höchst fatal," rief er, mit großen Schritten im Zimmer auf- und abgehend, „es ist bei Rhoden eine Haussuchung angeordnet, er soll versucht haben eine Revolution zu Stande zu bringen, und man erwartet compromittirende Correspondenzen bei ihm zu finden. Ich glaube von dem allen kein Wort, es ist eben alles nur die Folge jener unglücklichen Begegnung mit dem Minister; das war in dieser Zeit, bei Orna's Stellung, vorherzusehen! Und nun muß gerade Alfeld

die Hausſuchung einleiten, es fällt das in ſein Departement! Es iſt zu unangenehm! Und zudem iſt Rhoden jetzt nicht zu Hauſe, er kommt wahrſcheinlich erſt in der Nacht zurück und Alfeld fürchtet die Hausſuchung nicht länger als bis zum Nachmittag verzögern zu können, ſie hätte eigentlich ſchon am Frühmorgen ſtattfinden ſollen. Es iſt zu fatal!“

Frau Bornemann und Emmi hatten in ſtummen Schrecken die Mittheilung angehört.

„Danken wir Gott, mein Kind,“ nahm Bornemann wieder das Wort, vor Emmi ſtehenbleibend, „daß Deine Beziehungen zu Rhoden bereits abgebrochen ſind; jetzt müßte es geſchehen, man kann nun in keiner Weiſe berechnen, was aus ihm wird, ſodaß es ſorgſamen Eltern unmöglich gemacht wäre, ihr liebes Kind ihm anzuvertrauen, und es wäre tauſend mal übler in dieſem Augenblick das zu thun was nicht unterbleiben könnte. Es iſt alles ſehr gut, ſo wie es gekommen iſt!“

Damit ſtrich er Emmi zärtlich über den Scheitel und Frau Bornemann ſagte zuſtimmend: „Gott iſt uns wunderbar gnädig geweſen!“

Dann umarmte und küßte sie Emmi, die in dankbarer Anerkennung dieser göttlichen Gnade einige Thränen vergoß.

Elfriede war während Bornemann's Mittheilung leichenblaß geworden und hatte sich krampfhaft an der Lehne des Stuhles gehalten. „Das Manuscript!“ war ihr erster Gedanke. Rhoden hatte ihr an jenem unglücklichen Ballabend gesagt, wie nahe es dem Ende sei, sie wußte, welchen Werth er auf die Arbeit legte, wie er sie gleichsam als ein Glaubensbekenntniß betrachtete, in dem er alle seine Liebe zur Freiheit, seine Hingabe an die Wahrheit niedergelegt hatte, und dies Manuscript würde man ihm nicht lassen, das stand fest; es würde in die Hände der Behörde fallen und wann und wie ihm zurückgegeben werden!! Was konnte sie thun, wie ihn benachrichtigen! Tausend Gedanken stürmten durch ihren Kopf, sodaß sie kaum auf die letzten Herzensergießungen der Familie geachtet hatte.

„Wann soll die Haussuchung stattfinden?“ fragte sie mit bebenden Lippen.

„Ich sagte schon, Alfeldt fürchtet sie nicht

länger als bis zum Nachmittag verzögern zu können“ lautete die Antwort.

„Und Rhoden kommt sicher nicht vor der Nacht nach Hause?“ fragte sie weiter.

„Liebes Kind, ich weiß das nicht so genau, es steht zu vermuthen“ rief Bornemann ungeduldig „jedenfalls ist diese unglückliche Maßregel gerade deshalb heute angeordnet, weil man ihn nicht zu Hause weiß und sich so am sichersten in den Besitz aller seiner Papiere setzen zu können vermeint. Der arme Alfeldt!“

„Warum thut er, was er als ein Unrecht erkennt,“ fiel Elfriede schnell ein „der Mensch ist kein Sklave!“

„Du vergißt, daß Alfeldt ein fürstlicher Beamter ist, und als solcher die Befehle seiner Vorgesetzten erfüllen muß, daß ein Beamter nicht zu fragen hat was er will, sondern zu thun was er soll“ entgegnete Bornemann mit Betonung.

„Aber — —“ begann Elfriede von neuem.

„Ich bitte Dich mein Kind,“ unterbrach sie Bornemann „verschone mich wenigstens jetzt mit Deinen idealen Anschauungen von Gewissens-

pflicht und dergleichen, die keinen Grund und Boden haben und die ich schon reichlich kenne. Es ist heute ohnedies gerade schon des Aergers genug."

Elfriede schwieg, und auch über Tisch, als wieder und wieder nach allen Seiten hin, das Ereigniß erwogen und besprochen wurde, blieb sie stumm. Unzählige Pläne durchkreuzten sich in ihrem Kopfe und da sie niemand hatte, mit dem sie darüber sprechen konnte, mußte sie mit sich allein über dieselben ins Klare kommen. Das Manuscript mußte gerettet werden, das stand fest in ihr, es durfte unter keiner Bedingung bei Rhoden gefunden werden. Sie wußte was ihm, was jedem Mann der Wissenschaft, ein solches Werk sein mußte, an das er Jahre hindurch alle seinen Fleiß und seine Treue, seine besten und tiefsten Gedanken, sein ernstes Wollen, gewendet hatte. Und dies Werk, das ihm Trost und Stärke in der schweren Zeit gegeben, in dem er die Gedanken der Wahrheit und Freiheit niedergelegt, an das er seine beste Kraft seit Jahren gesetzt hatte, das sollte in die Hände der Behörde fallen, die es

ihm nie wieder zurückgeben würde, oder doch, wenn auch das vielleicht, so doch nicht ohne daß die Blätter, auf denen er die Gedanken niedergeschrieben hatte, die ihm die höchsten und heiligsten waren, — denn sie wußte ja, daß für ihn das Bild jener großen historischen Erscheinung, des Puritanismus, nur die Einkleidung für die von ihm in heißem Kampf errungenen Gedanken war, die er seinem Volke verkünden wollte — ohne daß diese Blätter überflogen wären von den Augen der Männer, die darin hochverrätherische Pläne zu entdecken wünschten, und mit kalter Kritik das hohe Ideal, dem er in allen Lebensformen Ausdruck gegeben sehen wollte, verspotten würden.

Ihr strömte alles Blut zum Herzen bei dem bloßen Gedanken daran, sie konnte ihn nicht ertragen; das wenigstens durfte nicht über Rhoden kommen. Aber wie Rath schaffen? Sie dachte an ihn zu telegraphiren, aber das half ja nichts, vielleicht war er schon auf der Rückfahrt und wenn nicht, so konnte er immer nicht mehr schnell genug irgendwelche Maßregeln treffen. Sie durchlief in Gedanken die

Namen der Männer, mit denen er in näherer Verbindung stand. Konnte sie sich an einen derselben wenden, durfte sie darauf rechnen, daß sie sich in die Sache mischen würden, daß auch nur einer den Willen haben würde, das Manuscript zu retten, würden sie ihr nicht alle mit bedauerndem Achselzucken versichern: daß hier nichts zu thun sei, daß man ruhig abwarten müsse, wie günstig oder ungünstig Rhoden das Glück sei!? Und dann war kostbare Zeit verloren gegangen. Sie selbst mußte handeln. Mit Sturmeseile waren diese Gedanken durch ihren Kopf gejagt und mit zitternder Unruhe erwartete sie nun den Augenblick, daß man sich von Tisch erheben würde. Die Minuten dehnten sich ihr zu Stunden, sie verfolgte in banger Angst den Zeiger der Uhr und jede Sekunde schien ihr die entscheidende. Endlich rückte Frau Bornemann den Stuhl und Elfriede war frei.

V.

Eine Viertelstunde später stand Elfriede vor Rhoden's Wohnung. War es der schnelle Gang bei dem heftig wehenden Winde, oder war es das, was sie eben zu thun im Begriff stand, was ihr die Luft benahm, sodaß sie schwer und tief aufathmen mußte? Ihr Herz schlug fast hörbar, sie preßte die Hand fest darauf und stand einen Augenblick still und wartend da. Sie wußte selbst kaum, ob sie sich nur sammeln, oder noch einmal überlegen wollte was sie zu thun habe. Im nächsten Moment aber hatte sie mit fester Hand an der Hausglocke gezogen und der helle Klang tönte nun fast erschreckend an ihr Ohr. Rhoden

hatte ihr oft von seiner freundlichen Wirthin erzählt, wie sie ihn mit großer Zärtlichkeit in ihr Herz geschlossen habe und mit welcher Sorgfalt sie auf sein Wol und seine Bequemlichkeit bedacht sei. Er hatte sie oft scherzend seine specielle Freundin und Wolthäterin genannt, und als nun die Thüre geöffnet wurde, und Elfriede im nächsten Augenblick vor der alten schlichten Frau mit dem gutmüthigen Gesicht und dem wolwollenden Lächeln auf den Lippen, stand, fühlte sie ein gutes Zutrauen zu der Unterstützung, die sie bei ihr finden würde.

„Sie sind Frau Wehrmann, nicht wahr?“ fragte sie schnell.

„Zu dienen,“ antwortete die Alte mit einem Knix.

„Ich bitte Sie mir Dr. Rhoden's Zimmer zu öffnen, ich muß dort hinein.“

Sie hatte ohne Zögern und Bedenken die Worte herausgestoßen, als aber nun ein etwas erstaunter und mistrauischer Blick Frau Wehrmann's über sie hinlief, wurde sie dunkelroth.

„Ich bin Elfriede Harold," fügte sie schnell hinzu „die Nichte des Commerzienrath Bornemann, dessen Namen Sie wol von Dr. Rhoden gehört haben. Es ist eine Haussuchung bei ihm angeordnet, im nächsten Augenblick vielleicht schon sind die Beamten hier; Rhoden hat seit Jahren an einem großen Werk geschrieben, Sie wissen gewiß darum, es ist nun vollendet, es darf nicht in fremde Hände fallen, ich muß es retten. Ich bitte und beschwöre Sie, lassen Sie mich hinein, ehe es zu spät wird."

Frau Wehrmann hatte mit wachsendem Erstaunen zugehört, ihre gutmüthigen grauen Augen hatten sich immer größer geöffnet und sie starrte jetzt Elfriede völlig sprachlos an.

„Ich bitte Sie nur schnell, schnell," rief Elfriede.

„Was? Wie? Bei dem lieben Herrn Doctor wollen sie eine Haussuchung anstellen?" begann jetzt Frau Wehrmann aus ihrer Sprachlosigkeit plötzlich in einen vollen Redestrom übergehend „und noch dazu während er verreist ist? Das ist ja wider Recht und Gewissen gehandelt, gegen einen so prächtigen, lieben,

guten Mann, Sie glauben nicht was er für ein Engel ist, einen solchen Einwohner habe ich in den dreißig Jahren, daß ich hier die Zimmer vermiethe nicht gehabt, Gott bewahre, noch keinen solchen, Sie glauben nicht wie freundlich und herzlich er ist, wie er — —"

„Ich glaube Ihnen alles, alles, nur lassen Sie mich hinein, es ist kein Augenblick zu verlieren," bat Elfriede.

„Aber es ist doch gar nicht möglich, er ist ja ein so stiller guter Mann. — —"

„Danach frägt niemand, er soll ein Hochverräther sein, seine Papiere werden alle mit Beschlag belegt, ich muß das Manuscript haben."

„Mein Gott, Sie wollen an seinen Schreibtisch gehen, seine Papiere durchsuchen, ich kenne Sie doch gar nicht, verzeihen Sie nur mein liebes Fräulein, aber — —"

„Ich sehe alles ein, Sie haben völlig recht," fiel ihr Elfriede in die Rede, „aber ich bitte Sie von ganzem Herzen glauben Sie mir, es ist wie ich Ihnen sage und ich will und muß das Manuscript retten. Dr. Rhoden wird

es Ihnen danken wenn Sie mir beistehen, Sie sollen mit hinein kommen und sehen was ich thue, nur schnell, sehr schnell."

Frau Wehrmann stand zögernd und sichtlich in der höchsten Beängstigung vor ihr. Sie sah in Elfriedens bleiches, aufgeregtes Gesicht, sie hörte den Ton der Wahrheit in ihren Worten und unwillkürlich mußte sie ihr vertrauen, aber durfte sie denn eine ihr doch immer völlig fremde Dame, seinen Schreibtisch öffnen, sie unter seinen Papieren suchen lassen? Und wieder, wenn sie es nicht that, wenn das Manuscript dann in unrechte Hände fiel, gar verloren ging? was dann? dann war sie, sie allein, Schuld daran.

Elfriede hatte sie mit steigender Angst beobachtet und ihre Unentschlossenheit wol wahrgenommen. Jetzt erfaßte sie ihre beiden Hände.

„Sie haben ihn lieb, nicht wahr?" fragte sie erregt, mit bebender Stimme „ich habe ihn auch lieb, so sehr, o so sehr, wir müssen die Arbeit retten, die ihm theurer, bedeutungs-

voller ist, als Sie es wissen, kommen Sie schnell."

Frau Wehrmann hatte mit weiblichem Scharfblick an der bei diesen Worten in Elfriedens bleichem Gesicht schnell aufflammenden Röthe und an der Innigkeit ihres Tons, das Gefühl erkannt, das aus ihr sprach und vielleicht war es mehr als alles andere, diese Erkenntniß, die sie bestimmte Elfriedens Bitten nachzugeben. Sie holte den Schlüssel, öffnete die Thüre und dann standen sie beide vor dem Schreibtisch, der das Manuscript bergen mußte. Mit zitternden Händen holte Elfriede das Schlüsselbund hervor, das sie zu sich gesteckt hatte und versuchte einen Schlüssel, den zweiten, den dritten, keiner wollte passen. Sie ließ die Hände herabsinken, und noch einmal drängte sich ihr die Frage auf, ob sie denn auch recht thue, in fremdes Eigenthum einzugreifen.

„Nun, nun, werden Sie nur nicht muthlos liebes Fräulein," sagte da Frau Wehrmann, über die jetzt, nachdem die Sache einmal begonnen war, der Eifer gekommen schien, „da ist ja noch ein vierter Schlüssel an dem

Ringe, den Sie noch nicht probirt haben, der mir gerade von der rechten Größe scheint. Versuchen Sie nur."

Elfriede steckte den Schlüssel hinein, er glitt tief in die Oeffnung, ein Druck der Hand und das Schloß sprang auf. Ein leiser Freudenruf beider Frauen erscholl, Elfriede schob die das Innere des Schreibtisches deckende Klappe zurück und ließ den Blick über die nun offen vor ihr liegenden Fächer gleiten. Uebereinander gehäufte Papiere, Briefe und Mappen füllten dieselben. Mit scheuem Widerstreben ergriff sie die erste Mappe und schlug sie aus=einander. Ein starkes Volumen aneinandergehefteter Blätter lag vor ihr, mit zitternden Händen schlug sie das erste Blatt um: Geschichte des Puritanismus, stand da von Rhoden's Hand geschrieben, vor ihr.

„Gottlob, es ist das Manuscript," rief sie „o Frau Wehrmann, wir haben sein Kleinod gerettet!"

Sie preßte die Hände einen Augenblick auf ihr stürmisch klopfendes Herz, dann schlug

sie das Manuscript sorgsam in ein Papier und versenkte es in ihre Tasche..

„Jetzt mögen sie kommen“ sagte sie frohlockend, und als ob ihr Ruf gehört worden, erscholl in diesem Augenblick die Hausglocke.

„Um Gotteswillen sie sind es wol schon,“ rief Frau Wehrmann ängstlich „gehen Sie schnell, liebes Fräulein, es ist hier nur der eine Ausgang aus den Zimmern.“

„Oeffnen Sie noch nicht,“ entgegnete Elfriede schnell „ich muß erst das Pult schließen.“

Sie ordnete rasch die Papiere, legte die Mappe wieder an ihren Platz, rollte die Klappe herüber und schloß sie.

Frau Wehrmann war ängstlich hin und her getrippelt.

„Ach mein Gott sie kommen, der Herr Rendant, der oben wohnt, ist nach Hause gekommen und hat ihnen mit seinem Schlüssel die Thüre geöffnet, o mein Jesus, liebes Fräulein was wird aus Ihnen, Sie können nicht mehr hinaus, Sie müssen Ihnen geradesweges entgegen“ rief sie jetzt erschrocken.

Elfriede war leichenblaß geworden.

„Nur ruhig“ sagte sie leise und legte die Hand wie beschwichtigend auf Frau Wehrmann's Arm „schweigen Sie und lassen Sie mich reden, widersprechen Sie mir mit keiner Sylbe.“

Sie ging in das Vorderzimmer und in demselben Augenblick wurde auch von dem Hausraum aus die Thüre geöffnet und Alfeld trat ein. Sein erster Blick fiel auf Elfriede und er prallte erstaunt zurück. Ihm folgten noch zwei Herren, von denen einer der Elfrieden wol bekannte Assesor Horn war. Ehe Alfeld sich noch so weit sammeln konnte, ein Wort an sie zu richten, hatte der Assessor sie bereits mit einem vielsagenden Lächeln vom Kopf bis zur Fußspitze betrachtet und dann mit der beißendsten Ironie in seinem Ton gesagt: „Ah Fräulein Harold, welche angenehme und unerwartete Ueberraschung für die in lästigen Berufsgeschäften thätigen Beamten, sich plötzlich in liebenswürdige Damengesellschaft versetzt zu finden. O Doctor Rhoden ist nicht der ernste Philosoph für den man ihn zu halten pflegte auch er weiß das zu schätzen, was das Leben schmückt.“

Elfriede stand hoch aufgerichtet vor ihm und maß ihn mit einem stolzen Blick, so gewaltig ihr Herz auch pochte, so mächtig Zorn, Schaam und Erregung auch in ihr kämpften, so wußte sie sich doch äußerlich volle Sammlung zu bewahren. Sie preßte die Hände fest ineinander und schwieg.

„Frieda, sagen Sie um Gotteswillen wie kommen Sie hierher?" fragte Alfeld, der nun wieder einigermaßen zu sich selbst gekommen war, die stumm Dastehende „was wollen Sie hier?"

„Was ich will? Ich denke das ist sehr einfach zu erklären" erwiderte sie mit der ganzen abweisenden Schärfe, die sie in ihren Ton zu legen vermochte „wenn man in eines Menschen Wohnung ist, so pflegt man ihn sprechen zu wollen. Ich wünschte also natürlich Doctor Rhoden zu sprechen, und da ich ihn nun nicht anwesend fand, so erwartete ich seine Rückkehr, die jeden Augenblick eintreten kann. Uebrigens wüßte ich nicht, welches Recht Sie hätten sich so inquisitorisch nach meinen Zwecken und Absichten zu erkundigen. Zum wenigsten

habe ich dasselbe Recht zu fragen: was wünschen Sie hier?"

Alfeld fühlte sich von dem abgemessenen und völlig gesammelten Wesen Elfriedens, und der ganzen, ihn unbeschreiblich beklemmenden Situation so consternirt, daß er schnell und beinahe entschuldigend antwortete: „Ich habe die höchst bedauerliche Verpflichtung eine Haussuchung bei Doctor Rhoden einzuleiten und seine sämmtlichen Papiere mit Beschlag zu belegen."

„Ah so, ehrenvolle Amtsgeschäfte" sagte Elfriede und um ihre Lippen zuckte ein spöttisches Lächeln, das Alfeld gänzlich aus der Fassung brachte „ihrer Ausführung beizuwohnen, fühle ich mich durchaus nicht in der Stimmung. Ich empfehle mich den Herren."

Damit wollte sie der Thüre zugehen. Der Assessor vertrat ihr aber den Weg.

„Mein Fräulein, ich möchte doch bitten, noch einen Augenblick zu verweilen" rief er. „Verzeihung Herr Rath, daß ich vorgreife, aber ich meine, daß wir in der eigenthümlichen Situation, die wir hier vor uns haben, Fräulein

Harold nicht fortgehen lassen dürfen, ohne uns — uns — nun" schloß er, sich mit einem verbindlichen Lächeln gegen sie verneigend „ohne uns von dem Inhalt ihrer Taschen überzeugt zu haben. Doctor Rhoden ist nicht zu Hause, also ein Besuch bei ihm, nicht gut als der Grund für die Anwesenheit des Fräuleins geltend zu machen und — —"

„Ich sagte Ihnen schon, ich erwartete ihn hier" fiel ihm Elfriede in die Rede und fuhr dann sich zu Alfeld wendend fort: „Ich kann nicht glauben, daß Sie auch von der Ansicht ausgehen, daß alle sich zufällig momentan in einem Zimmer aufhaltenden Personen mitbetroffen werden sollen von den Maßregeln, die man gegen den Bewohner desselben einleiten zu müssen meint. Ich bitte, daß Sie Sich darüber aussprechen, da ich mit Herrn Assessor Horn durchaus nichts zu verhandeln habe."

Alfeld fühlte sich in einer äußerst peinlichen Lage. Er traute Elfrieden durchaus nicht, ja er war sogar überzeugt daß sie irgendwelche Papiere mit sich führte oder vernichtet hatte,

Bayerische Staatsbibliothek München

und er gab eigentlich dem Assessor recht, daß man sie nicht so ohne weiteres fort lassen dürfe; indeß sie war seine Verwandte, konnte er das Bornemann'sche Haus noch mehr compromittiren als es schon in diesem Augenblick geschehen war? und eigentlich war es ihm ja selbst lieb, wenn diese ganze unglückliche Angelegenheit günstig für Rhoden verlief. Der Beamte und der Mensch waren in ihm in hartem Kampf; er zögerte einen Augenblick, aber Elfriede stand so stolz, so siegesgewiß vor ihm, sie hatte den Kopf so hoch gehoben, in ihren Augen lag eine solche Mischung von Zorn und Spott und als sie nun ungeduldig fragte: „Nun, was antworten Sie?" da klang ihre Stimme so gebieterisch, daß er nicht anders konnte, als sagen: „Assessor Horn ist allerdings in seinem Eifer ein wenig zu weit gegangen, Ihnen steht der Weg offen." Elfriede verneigte sich kalt gegen die Herren, sagte dann mit flüchtigem Gruß zu Frau Wehrmann: „Sie werden Doctor Rhoden davon benachrichtigen, daß ich hier gewesen bin" und verließ das Zimmer.

Als die Hausthüre hinter ihr zufiel, athmete

sie hoch auf, und ehe sie es selbst ahnte, stürzten die Thränen in unaufhaltsamen Fluten aus ihren Augen. Alle die Aufregung, die Angst und Sorge der letzten Stunden, ergossen sich in diesen heißen Strömen, und dazwischen jubelte es wieder in ihr auf: Du hast seinen Schatz gerettet, Du hast sein Heiligthum vor jedem Eingriff geschützt! Sie hielt die Hand ängstlich auf ihrer Tasche, als ob jetzt noch jemand die theuererkauften Blätter ihr rauben könnte, und erst, als sie in ihrem Zimmer stand und das Manuscript in ihrem Schreibtisch verschlossen hatte, fühlte sie sich beruhigt. Er, der sie seines Vertrauens, seiner Freundschaft gewürdigt hatte, der ihr wie einem treuen Gefährten alles mitgetheilt, was sein Leben erfüllte und bewegte, er, der theure Mann, sollte jetzt erkennen, daß sie die heiligen Gedanken, das hohe Streben in ihm verstanden hatte! Wenn es ihr vergönnt war, ein Wort des Dankes — ein Abschiedswort — von ihm zu hören, dann wollte sie befriedigt von hier scheiden. Denn daß ihres Bleibens nach dem eben Vorgefallenen hier nicht mehr sein könne, darüber war sie keinen Augen-

blick in Zweifel, und sie begrüßte es fast freudig, daß nun auf einmal über ihre Zukunft entschieden und das Schwanken beendet war, das sie die letzten Wochen hindurch gequält hatte.

Sie blieb auf ihrem Zimmer und ließ sich bei der Tante entschuldigen, daß sie auch zum Thee nicht hinunter kommen könne. Sie zweifelte nicht, daß man das Warum verstehen würde, denn Alfeld und Luise waren gekommen und sie wußte wol, daß sie, und immer wieder sie, der Gegenstand des Gespräches sein würde. Es war ihr selbst beinahe gleichgültig, so unaussprechlich glücklich fühlte sie sich in dem Bewußtsein des großen Dienstes, den sie Rhoden geleistet hatte. Sie benutzte die stille Abendstunde um an den alten Freund der Großmutter, den Arzt in N. zu schreiben und ihm und seiner Frau ihren Besuch anzumelden; alles weitere sollte sich dann dort, unter dem Beistand und Rath der bewährten, lieben Freunde entscheiden.

In der frühen Morgenstunde des nächsten Tages ließ Bornemann Elfriede in sein Zimmer bitten. Jetzt war also der entscheidende Augenblick gekommen, und so vollständig Elfriede auf

denselben vorbereitet gewesen, so fühlte sie sich jetzt, nun er eintrat, doch erregt und beklommen. Vor der Thüre blieb sie einen Moment stehen und preßte die Hände fest ineinander, als wollte sie noch zuletzt allen Muth in sich zusammenfassen und ging dann hinein.

„Du hast mich rufen lassen, lieber Onkel?“ sagte sie mit so viel Gleichmuth in ihrer Stimme, als sie nur irgend zu finden vermochte.

Bornemann stand an seinen Schreibtisch gelehnt, die Hände auf dem Rücken, den Kopf stolz gehoben und als er jetzt nicht sofort antwortete, als wolle er Elfrieden das ganze Gewicht des Augenblicks fühlen lassen, mußte sie ein unwillkürlich aufsteigendes Lächeln über diese angenommene Vornehmheit unterdrücken.

„Es kann Dich nicht überraschen mein Kind, daß ich mich veranlaßt sehe, Dich sprechen zu wollen,“ begann er endlich „obgleich es freilich nach dem was geschehen ist, passender gewesen wäre, wenn Du gestern schon, ohne meine Aufforderung zu mir gekommen wärest.

Ich will das indeß ruhen lassen, ich will überhaupt über die Rücksichtslosigkeit, die Unzartheit, die Lieblosigkeit schweigen, die Du durch Deine Handlungsweise gegen uns gezeigt hast, ich will nur als Dein natürlicher Vormund, den junge Mädchen, auch wenn sie längst mündig sind, anerkennen müssen, zu Dir sprechen, Dir sagen, wie vollständig Du alle Grenzen überschritten hast, die jungen Damen von Anstand, Sitte, gutem Ton und Bildung gezogen sind."

„Ich bin keine Dame und habe nie eine sein wollen Onkel," sagte Elfriede schnell „ich bin ein Mädchen, eine Frau und habe immer nur thun wollen was sich für eine solche schickt."

Die Frauen, die in meinen Hause leben sind allemal Damen, mein Kind, und ich verlange, daß sie sich als Damen benehmen. Ich hoffe, daß die Sicherheit, mit der Du jetzt hier auftrittst nur eine angenommene ist, daß Du Dich selbst tief beschämt fühlst darüber, wie Du — ich will zu Deiner Entschuldigung an-

nehmen, nur in der Unbesonnenheit — Dich selbst und unser ganzes Haus compromittirt hast."

„Ich habe nur gethan was ich für recht hielt, und ich danke es der Großmutter, daß sie mich gelehrt hat das auch da zu thun, wo es mich ein Opfer kostet oder mir eine Unannehmlichkeit bereitet," entgegnete Elfriede.

„Sie hat Dich aber wahrscheinlich nicht gelehrt, alle weibliche Scheu und Zartheit zu verleugnen und das hast Du gethan — das hast Du gethan," widerholte Bornemann noch einmal, als Elfriede zu einer Erwiderung die Lippen öffnete. „Ich will nicht fragen was Du in Rhoden's Wohnung wolltest, ich mag es nicht wissen, wenn ich es auch freilich ahne, und danke es meiner Rücksicht für Dich, daß ich nicht weiter danach frage. Wenn aber eine junge Dame sich zu einer Handlungsweise wie die deinige verleiten läßt, so ist das alle mal unpassend und unweiblich, mögen die Gründe dazu sein, welche sie wollen. Du wirst natürlich heute schon das Stadtgespräch bilden, es

wird in wenigen Stunden keinen Gassenjungen mehr geben, der nicht die pikante Geschichte von Fräulein Harold kennt, und an interessanten Ausschmückungen und Zusätzen zu derselben wird es auch nicht fehlen. Wie sehr dabei unsere Familie mit in das Geklätsch hinein gezogen wird, brauche ich Dir nicht zu sagen, Dein scharfer Verstand wird Dich darüber ja nicht im Unklaren gelassen haben. Das ist nun nicht mehr zu ändern, es muß getragen werden; ich bin aber verpflichtet, so viel das jetzt noch möglich ist, den Flecken, der auf dem Ruf des Hauses haftet von dem solche unerhörte Dinge ausgegangen sind, von mir und den Meinigen hinwegzuwaschen. So schwer es mir also auch in dem Andenken an meine gute Schwester wird, so sehe ich mich doch in die Lage versetzt, Dich nicht länger in meinem Hause behalten zu können. Es bleibt mir kein anderer Weg es vor der Welt zu kennzeichnen, daß unsere Familie in keinerlei Weise in Verbindung zu bringen ist mit dem unweiblichen Schritt, durch den Du Dich compromittirt hast ihn in keinerlei Weise begünstigt oder beschönigt.

Du hast ja noch mehrere befreundete Familien in N., die wol geneigt sein werden, Dich vorläufig für einige Zeit aufzunehmen. Wir werden uns darüber noch zu verabreden haben, welche dieser Familien wir erwählen, an die ich mich dann schriftlich wenden werde. Bis die Antwort von dort eintrifft, kannst Du natürlich in meinem Hause bleiben."

Elfriedens Wangen waren während der Rede des Onkels immer röther, der Blick, den sie fest auf ihn gerichtet hielt, immer flammender geworden. Solche kalte, schneidende Worte hatte sie nicht zu hören erwartet, und sie fühlte sich durch dieselben in innerster Seele empört. ‚Die Welt nnd immer nur die Welt,' klang es in ihrem Herzen, ‚was sie denkt und sagt ist alles, es gilt für diese Menschen nichts als die Ehre vor der Welt!' und so tief schmerzlich einerseits diese Erkenntniß war, so gab sie ihr doch anderseits ihre volle Sammlung wieder.

„Ich danke Dir für Deine Anerbietungen," sagte sie schnell und scharf „ich habe das was kommen würde vorher gesehen und mich selbst

schon gestern bei Dr. Halm in R. angemeldet. Ich werde morgen früh dorthin abreisen und Dir und den Deinigen nicht länger die Last auferlegen mich unter Eurem Dache zu dulden."

„Deine Selbstständigkeit wächst ja zusehends," rief Bornemann gereizt, „wenigstens aber wirst Du nicht ohne mich zu Rathe zu ziehen, der ich, wie schon gesagt Dein natürlicher Vormund bin, irgendwelche weiteren Schritte thun oder Entschlüsse für Deine Zukunft fassen."

„Ich werde Dich von allem, was ich zu thun gedenke, benachrichtigen," entgegnete Elfriede, „ich bin aber gottlob mündig und kann also selbstständig über mich entscheiden, und eine Vereinigung zwischen uns, würde bei unsern weitauseinandergehenden Ansichten, wol schwerlich zu erzielen sein. Du entschuldigst, wenn ich jetzt auf mein Zimmer gehe, ich habe heute noch viel zu thun."

Damit verließ sie schnell das Zimmer und es war schwer zu entscheiden, welcher von

beiden Betheiligten in größerer Erregung war: Bornemann, der mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, mit großen Schritten auf- und abging, oder Elfriede, die kaum auf ihrem Zimmer angelangt, in heiße, leidenschaftliche Thränen ausbrach, die Schmerz, Zorn und Empörung ihr erpreßten.

VI.

Während dieser Ereignisse im Bornemann'schen Hause war auch in Rhoden's Seele ein ungeahnter Sturm ausgebrochen. Als er in später Nachtstunde, nur mit dem Gedanken an die politischen Fragen beschäftigt, die er mit seinen Parteigenossen erörtert hatte, zu Hause ankam, fand er zu seinem Erstaunen Frau Wehrmann seiner wartend. Kaum daß die Droschke vor der Hausthür hielt, wurde diese von innen geöffnet und kaum daß die geschäftige Alte ihm Zeit ließ die Schwelle zu überschreiten, als sie auch schon mit dem größten Redefluß ihn von dem in Kenntniß setzte, was sich während seiner Abwesenheit ereignet hatte.

Es war ein solches Gewirre von Worten, ein solches Durcheinander von Mittheilungen, daß Rhoden kaum verstehen konnte, was denn eigentlich geschehen war, und nur Elfriedens Name schlug wieder und wieder an sein Ohr. Erst durch unzählige Fragen und wiederholte Bitten Frau Wehrmann möge geordnet und ruhig erzählen, gelang es ihm den Hergang der Sache vollständig zu erfahren, und so gewaltig auch der Groll und die Empörung waren, die ihn über diese neue Gehässigkeit gegen ihn erfüllten, so blieb doch ein Gefühl ungeahnten Glückes in ihm vorherrschend, daß Elfriede so muthig, so selbstverleugnend für ihn gehandelt hatte. Es bedurfte nicht der überströmenden Lobeserhebungen, in denen Frau Wehrmann sich über sie erging, um in Rhoden ein Dankgefühl gegen sie zu erwecken, das ihn, trotz aller Sorge um sie, doch mit unbeschreiblicher Freude erfüllte.

„Sie haben aber alle Papiere, alle Briefe genommen, an jedem Schubfach des Schreibtisches sind sie gewesen, wollen der Herr Doctor nicht einmal nachsehen, es fehlt alles, alles,“

begann Frau Wehrmann von neuem und als Rhoden nun wirklich seine eifrige Wanderung durch das Zimmer aufgab, den Schreibtisch öffnete und in zorniger Aufwallung, eine der leeren Mappen nach der andern, beiseite warf, fuhr sie fort: „gottlob nur, daß ich das Fräulein hereinließ! Und ich thörichte alte Person zögerte noch einen Augenblick, aber als ich da die Angst in den guten Augen sah und fühlte wie ihre Hände zitterten, nun da besann ich mich nicht lange. Das liebe, gute Fräulein, wie glücklich sie war, als sie das große Pack Papiere — ich kann nun einmal nicht behalten wie sie das Ding nannte — fand und wie stolz sie nachher den Herren gegenüberstand, wie eine Königin! Aber ich sah doch wie bleich sie war und wie sie zitterte. Nun das thut ein Frauenzimmer auch nur für einen auf der ganzen Welt!“

Rhoden wandte schnell den Kopf und sah sie forschend an.

„Ja, ja, der Herr Doktor haben so stand=haft geschwiegen, daß ich keine Ahnung von dem allen hatte; ich dumme Person bildete mir

immer ein, Fräulein Emmi sei dem Herrn Doctor ans Herz gewachsen, weil sie doch so schön und so jung ist. Nun, nun, verzeihen Sie nur das dumme Geschwätz, es war nicht böse gemeint, als aber das Fräulein zu mir sagte: Sie haben ihn lieb, nicht wahr? ich habe ihn auch lieb! Da wußte ich gleich, woran ich war!"

„Sagte sie das?" fragte Rhoden eifrig und er fühlte wie alles Blut ihm heiß zum Herzen strömte.

„Ja wol, ja wol," bestätigte Frau Wehrmann, „ich habe ihn auch lieb," sagte sie und setzte noch hinzu, „so sehr, o so sehr," und dann wurde sie dunkelroth, als ob sie etwas Böses gethan hätte, aber einer alten Frau konnte sie schon trauen, ich verrathe sie nicht."

Rhoden mußte unwillkürlich lächeln; hatte sie ihm doch eben das Geheimniß von Elfriedens Herzen verrathen, von dem er bisher keine Ahnung gehabt! Wie kam es denn, daß er so blind gewesen war, daß er nicht gesehen hatte, was ihm jetzt doch so deutlich und unzweifel-

haft schien! Sie hatte ihn verstanden in allem seinem Denken und Wollen und Streben, sie hatte immer das rechte Wort gefunden, das ihm wolthun, ihn stärken, ihn ermuthigen konnte, nach dem seine Seele verlangte in alle den Kämpfen und bittern Erfahrungen der letzten Monate. Wie hatte er, wenn sich seine Blicke unwillkürlich ihr zugewandt hatten, in ihren Augen immer die Zustimmung, das Verstehen und Mitempfinden gefunden, deren er bedurft, wie hatte sie mit allem mitgelebt, das ihn erfüllte! Und warum hatte er denn nicht längst, längst, das warme, innige treue Gefühl, das ihn zu ihr hinzog, bei dem rechten Namen genannt, warum hatte er, wenn seine Gedanken jetzt, nun er sie nicht mehr gesehen, wieder und wieder zu ihr zurückkehrten, dieses „thörichte Bangen," wie er es genannt, aus seinem Herzen verbannen wollen, warum hatte er es sich denn nicht klar gemacht, daß sie und sie allein die Freundin, die Gefährtin all seines Denkens, seines Wollens und Strebens werden könne, nach der sein ganzes Wesen verlangte?! Er erinnerte sich jenes Neujahrsabends, an dem

der Gedanke in ihm auftauchte, daß sie ja alle die Eigenschaften besitze, die er von seinem Weibe begehrte und die Emmi alle fehlten, und den er damals, als er sich noch mit Emmi verlobt glaubte, schnell zurückwies. Wie anders war sein Gefühl für Emmi gewesen, die er immer nur wie ein Kind angesehen und behandelt hatte, das er erziehen müsse, das sich ihm zu fügen, seinen Wünschen unterzuordnen und von ihm leiten zu lassen habe, als diese tief hingebende Liebe zu Elfrieden, die plötzlich sein ganzes Wesen auszufüllen schien. Sie hatte er nicht zu erziehen, sie sollte sich ihm nicht unterordnen, sich nicht von ihm leiten lassen, sie sollte die Genossin seines gesammten Lebens sein, aller Freuden und Schmerzen, aller Arbeit und allen Genusses, aller Kämpfe und aller Siege, die es ihm bringen würde. Wie war er sich über das Alles, das bisher traumhaft und dunkel in ihm gelegen hatte, plötzlich so klar geworden, wie war diese Beschlagnahme seiner Papiere, die ihn sonst in den heftigsten Zorn versetzt haben würde, nun in nichts versunken, neben dem Glück, das ihm

aufgegangen war. Sie aber litt, sie hatte tausend Kämpfe um seinetwillen über sich genommen; wie würden ihre Verwandten ihr zürnen, wie schwer mußten die Stunden sein, die sie jetzt zu durchleben hatte! Aber es waren ja nur noch Stunden, denn jetzt gab es kein Zögern und Warten mehr für ihn, er mußte ihr gleich, jetzt gleich sagen, daß ihr heldenmüthiges Thun ihm die Augen geöffnet und ihn zu der Erkenntniß gebracht habe, daß er sie, und nur sie liebe. Die Welt würde ihren Namen mit unreinem Hauch berühren, aber er wollte sie an sein Herz nehmen, sie halten und schützen vor jeder rauhen Berührung, er wollte die Thränen, die sie für ihn vergossen hatte, fortküssen von ihren Augen und in seinen Armen sollte ein neues Leben für sie beginnen.

Er war die Nacht über aufgeblieben, er hätte doch keinen Schlaf finden können, in seinem Kopf und Herzen stürmten die Gedanken und Empfindungen zu heftig durcheinander, war doch eine neue Welt, eine bis dahin noch ungekannte, ungeahnte Wonne, in ihm aufgegangen. Er wartete voller Ungeduld auf die

Stunde, in der er endlich würde zu Elfrieden gehen können, und sah unzählige male nach der Uhr, auf der heute die Zeiger gar nicht vorwärts rücken zu wollen schienen. Er kannte sich selbst nicht wieder, es war ein ihm fremdes Glücksgefühl, ein plötzlich jugendliches Empfinden über ihn gekommen, wie er es sich selbst nicht zugetraut hätte und wie er es in der Zeit seiner fast väterlichen Zuneigung zu Emmi nie gekannt hatte. Endlich war die ersehnte Stunde gekommen, in der er zu Elfrieden gehen durfte. Er hatte in dem Gedränge der auf ihn einstürmenden Gedanken und Gefühle fast vergessen, daß er in das Bornemann'sche Haus mußte, und auch jetzt wurde die unangenehme Empfindung, welche diese Nothwendigkeit in ihm erweckte, völlig beherrscht von der freudigen Erwartung, die ihn erfüllte, und noch auf dem Wege rief er sich wieder und wieder innerlich zu: was für ein Thor bist du gewesen, daß du in alle der Zeit sie und dich nicht verstanden hast, daß du blind gewesen bist für das reiche unaussprechliche Glück, das sie dir zu bieten hat!

Elfriede stand mitten unter geöffneten Schubfächern und Koffern, im Begriff, ihre Sachen zu ordnen und zu verpacken, als ihr Rhoden gemeldet wurde. Sie hatte ihn erwartet, und doch, da er nun kam, schoß ihr das Blut in die Wangen und als er im nächsten Augenblick vor ihr stand, fühlte sie sich verwirrt und befangen wie nie zuvor.

Er streckte ihr beide Hände entgegen.

„Elfriede was haben Sie gethan?“ sagte er weich,“ wie soll ich Ihnen danken?“

„So zürnen Sie mir nicht?“ fragte sie lebhaft, „daß ich wie ein Dieb Schlösser erbrochen und mich in den Besitz ihres Manuscripts gesetzt habe?“

„Zürnen?“ rief er, „Ihnen zürnen, weil Sie mit schneller Auffassung der Verhältnisse, mit schönem Verstehen meines Denkens und Empfindens für mich gehandelt haben, in völligem Vergessen Ihrer selbst. O Elfriede, Sie haben mich tief beschämt und unaussprechlich glücklich gemacht.“

„Nun gottlob,“ entgegnete Elfriede, die unterdessen ihre volle Unbefangenheit wiederge-

wonnen hatte, heiter, „ich habe mich, nachdem ich das Manuscript glücklich erobert hatte, eigentlich vor Ihnen geängstigt, aber jetzt will ich mich auch sofort Ihres räuberisch entwendeten Eigenthums entledigen."

Damit entzog sie ihm ihre Hände, die er noch immer mit festem Druck gefaßt hielt, und holte aus ihrem Schreibtisch das Manuscript.

„Da nehmen Sie es," sagte sie, „und wenn das Buch Ihren Gedanken der Wahrheit und Freiheit, zum Verständniß unter den Menschen hilft, dann denken Sie auch einmal an mich und manche schöne Stunde, die wir miteinander verlebt haben" setzte sie fast unwillkürlich bewegt hinzu.

„Wie könnte ich diese Stunden je vergessen, liebe Frieda" erwiderte Rhoden ebenfalls bewegt.

Elfriede schien die weiche Stimmung, die sich beider bemächtigt hatte, schnell besiegen zu wollen, und rief halb lachend, halb ärgerlich: „Nun fangen Sie zum Abschied auch noch an, mich Frieda zu nennen, wie alle andern. Die mochten es thun, Sie aber dürfen es nicht,

ganze Menschen können auch nur ganze Namen haben und geben. Ich hasse diese Abkürzungen, die mir ein Bild der Scheu sind, welche die Menschen haben mit ihrem wirklichen ganzen Ich hervorzutreten. Sie müssen mich Elfriede nennen, wie die Großmutter."

Rhoden lächelte.

„Sie haben recht, — wie immer, auch ich mag diese verstümmelten Namen nicht," sagte er. Aber Sie sprechen von Abschied und hier sehe ich geöffnete Schubfächer und gepackte Koffer, was bedeutet das?"

Elfriede erröthete und wandte sich schnell ab, sich über den Schreibtisch beugend, als wolle sie die Papiere in demselben ordnen. Rhoden sollte ja um keinen Preis ahnen, daß sie um seinetwillen fort mußte.

„Ich reise morgen nach N. zu Doctor Halm, der mit seiner ganzen Familie der Großmutter und mir innig befreundet war. Sie wissen, ich habe mich hier nie wolgefühlt, ich passe hier nicht her, ich muß mir eine andere Zukunft schaffen."

Rhoden war nahe an sie herangetreten.

Er hatte ihre Hand gefaßt, und strebte vergeblich ihr ins Auge zu sehen.

„Sie täuschen mich nicht Elfriede" sagte er erregt, „Sie können nicht die Unwahrheit sprechen, ich weiß es, warum Sie fort wollen, man hat Ihnen hier zum Vorwurf gemacht, was Sie für mich gethan haben, man hat Ihr Thun unweiblich und unzart genannt, man fürchtet das Stadtgespräch über ihre schöne und kühne That, Ihre Verwandten wollten Ihren Namen nicht schützen, wenn die Welt in Ihrer Thorheit, ihn beflecken will, o Elfriede leugnen Sie es nicht, ich weiß es, Sie müssen um meinetwillen von hier fort, Sie haben für mich ohne Zögern und Schwanken Ihr sicheres Asyl geopfert."

Elfriede hatte den Kopf ihm wieder zugewandt und sah ihn jetzt voll und groß an.

„Und wenn es so wäre?" fragte sie, „wenn was lange als Wunsch und unreifer Entschluß in mir lag, nun schnell zur Entscheidung gekommen wäre, durch das gestrige Ereigniß, was thäte es? wollten Sie Ihrer Freundin

nicht gönnen, Ihnen auch ein Opfer zu bringen, selbst wenn es ein solches wäre?"

„Nein, nein Elfriede" rief Rhoden glühend „Sie sollen, Sie dürfen nicht für mich leiden, ich will Ihnen eine neue, eine schönere Heimat gründen als die, welche Sie jetzt verlieren. Elfriede, lassen Sie mich diese liebe Hand festhalten für das ganze Leben werden Sie mein Weib, meine Genossin in Freude und Leid, meine liebe Gefährtin in Mühe und Arbeit. Meine Zukunft liegt noch unklar vor mir, ich weiß nicht wie sie sich gestalten wird, wo ich eine Heimat finden werde, aber Sie haben einen starken Geist und ein muthiges Herz, Sie werden nicht davor zurückbeben auch durch eine Zeit der Ungewißheit und Beschränkung hindurchzugehen, wir werden einander helfen und stützen wie es auch kommen mag, und alles, alles wird gut werden, wenn Sie mein sind Elfriede!"

Elfriede hatte in sprachlosem Staunen ihm zugehört, ihr Gesicht war mit dunkler Gluth übergossen und ihr Herz krampfte sich in einem Gefühl zusammen, das halb Schmerz halb Groll

war. Als er jetzt schwieg, entzog sie ihm ihre Hand heftig und rief leidenschaftlich: „Das mußte mir von Ihnen kommen! O Rhoden, das ist der bitterste Schmerz, den hätten Sie mir ersparen können.“ Dann bedeckte sie das Gesicht mit den Händen und brach in ein heftiges Weinen aus.

„Mein Gott Elfriede“ rief Rhoden bestürzt „was habe ich gethan, ich verstehe Sie nicht?“

„Also auch Sie denken so geringe von den Frauen“ begann sie von neuem mit gesteigerter Heftigkeit „auch Sie sind nicht anders wie die ganze Welt. Ich habe geglaubt, Sie wollten uns die Stelle neben den Männern einräumen, Sie wollten die Frau nicht als das untergeordnete Geschöpf betrachten, das der Mann wol zu seiner Gattin machen, aber nie als seine gleiche Gefährtin ansehen kann. Hätte ein Freund Ihnen einen Dienst geleistet wie ich es that, so hätten Sie ihm die Hand gedrückt und einfach gesagt: ‚ich danke Dir‘; nun aber eine Frau dasselbe gethan hat, nun glauben Sie ihr nicht anders Ihre Dankbarkeit beweisen zu dürfen, als daß Sie ihr Ihre Hand an-

bieten, denn eine Frau hat ja eben keinen andern Lebenszweck und Beruf, als den, welchen ihr der Mann schafft. Ich habe geglaubt, Sie dächten nicht wie die große Menge, Sie nähmen Ihre Stellung zu dem Menschen, gleichviel ob Mann, ob Frau, ich glaubte es wäre Ihr aufrichtiges Empfinden, wenn Sie mich Ihre Freundin nannten, und nun muß mir das von Ihnen kommen!"

Sie hatte von Augenblick zu Augenblick leidenschaftlicher gesprochen und ihre Thränen flossen immer reichlicher.

Rhoden hatte sich vergeblich bemüht sie zu unterbrechen, er war aus seinen Himmeln gestürzt und bleich und aufgeregt stand er nun vor ihr.

„Sie irren Elfriede, bei Gott Sie irren" rief er „Sie sind außer Sich, Sie wissen nicht was Sie sprechen. Ich liebe Sie warm und innig, Sie allein auf der ganzen Welt und mein Herz verlangt nach Ihnen als nach dem Weibe, das mir an Geist und Herz ebenbürtig ist. Nichts Anderes hat mich zu Ihnen geführt, nichts Anderes heißt mich sprechen: ‚Sein Sie

mein Elfriede' als meine tiefe, innige Liebe zu Ihnen! Ich — —"

„Sein Sie nicht unwahr gegen mich oder gegen sich selbst" unterbrach ihn Elfriede „es ist Ihrer nicht würdig. Wir haben Monate hindurch uns fast täglich gesehen, und Sie haben eine andere geliebt, die das volle Gegentheil von mir ist, Sie haben noch vor wenigen Wochen um diese andere geworben, weil Sie sie für das Weib hielten, das Sie beglücken würde, und als Ihnen dann eine schnöde Abweisung zutheil wurde, da haben Sie nichts mehr nach mir gefragt, Sie sind fortgeblieben und haben mir nicht einmal ein Abschiedswort gegönnt, und jetzt wollen Sie mich oder Sich selbst glauben machen, daß Sie mich liebten? Der Männerstolz, über den ich Sie erhaben glaubte, ist es, der aus Ihnen spricht — nichts weiter, der Männerstolz der für eine einfache Hülfsleistung dem Manne mit einem Händedruck danken würde, das Weib dafür aber nur belohnen zu können meint, durch eine Werbung."

„Sie sind ungerecht gegen sich selbst Elfriede," sagte Rhoden, „Sie haben tausend mal

mehr gethan, als irgendein Mann mit derselben Handlung hätte thun können; Sie haben als Weib Ihren Ruf auf das Spiel gesetzt, und daß Sie das mit so schöner Freudigkeit, mit solch hingebendem Muth thaten, das war es, was mir plötzlich die Augen öffnete, und Ihr liebes Bild mir von dem hellen Licht umstrahlt zeigte, das in mein Herz hineinleuchtete und ein neues Lieben und Leben darin erweckte. Elfriede Sie haben recht," fuhr er fort, ihre Hand ergreifend, „die Thatsachen sprechen gegen mich, ich weiß, ich bin ein Thor gewesen, ich habe mein Glück da gesucht wo es nicht zu finden war, und Sie können es nicht wissen was Sie mir in dieser Zeit der Qual und Unruhe um Emmi gewesen sind, Sie können es nicht wissen, wie ich mich seit dieser Nacht schon tausend mal gefragt habe, wie es denn gekommen ist, daß ich bis dahin keine Ahnung davon hatte, daß die tiefe Befriedigung, die mich in dem Bewußtsein erfüllte von Ihnen verstanden zu werden, in Ihnen einen mein Streben und Wollen erfaßenden Geist, ein, mein Empfinden theilendes Herz zu finden,

nichts Anderes als Liebe sei, Sie können das alles nicht wissen, aber sie müssen es mir glauben."

Elfriede hatte ihm schnell ihre Hand entzogen.

„Sie haben mich tief, tief gedemüthigt," sagte sie jetzt ohne ihn anzusehen, „und von Ihnen hat es sehr geschmerzt. Eine andere Antwort habe ich nicht."

„Sie wollen mich nicht verstehen," rief Rhoden erregt, „spricht denn in Ihrem Herzen nichts, gar nichts für mich, habe ich mich denn getäuscht, wenn ich zu wissen meinte, daß Sie mich liebten?"

„Was soll die Frage jetzt?" sagte sie und ein helles Roth stieg in ihrem Gesicht auf.

„Elfriede," jubelte Rhoden, „Sie können nicht Nein sagen, Sie — — —"

Sie sah sich um und ein zorniger Blick traf ihn.

„Wir haben uns beide ineinander getäuscht" unterbrach sie ihn mit mühsam unterdrückter Leidenschaftlichkeit, „ich habe Sie für

mehr gehalten als Sie sind, Sie mich für weniger als ich bin, wenn Sie auch jetzt noch glauben, daß irgendetwas mich bestimmen könnte die Ihre zu werden. Sie haben mich um eine schöne Erinnerung ärmer gemacht, vielleicht, daß es mir mit der Zeit noch möglich wird, diese bittere Stunde zu vergessen, und nur an das Vorangegangene zu denken. Ich bitte Sie jetzt — gehen Sie, so groß Ihr Männerstolz auch sein mag, in mir lebt ein ebenso großer menschlicher Stolz; ich bin stolz als Mensch handeln zu können und nicht nur als Frau, deren Sein und Thun nach andern Maßen gemessen wird als das der Männer."

Von Augenblick zu Augenblick hatte ihre Stimme mehr gebebt und jetzt brach sie plötzlich aufs neue in heftiges Weinen aus und rief: „O Rhoden, Rhoden, warum haben Sie mir das gethan!"

„Sie häufen Bitterkeit auf Bitterkeit Elfriede," sprach Rhoden erregt, „Sie werfen mir vor, daß ich Sie gedemüthigt habe, und Sie demüthigen mich mit jedem Wort das Sie

sprechen; Sie irren wenn Sie glauben, daß diese Stunde nicht auch für mich voller Bitterkeit und unvergeßlichem Wehe ist. Ich kam mit vollem frohen Herzen zu Ihnen, ich brachte Ihnen die treue, innige Liebe des ehrenhaften Mannes, und Sie halten diese Gabe für eine Schmach, Sie werfen sie fort und treten sie mit Füßen."

„Weil sie mir geboten wird als Lohn für eine einfache That, die Sie ohne Bedenken von Ihrem Freunde angenommen hätten," fiel sie ihm rasch in die Rede. „Ich glaubte Sie wären ein Mann, der auch eine Frau seiner Freundschaft würdig hielte und nun sind Sie wie die ganze Welt — das ist eine bittere, bittere Täuschung. Ich bitte Sie, gehen Sie, gehen Sie, ich will nicht nochmals und nochmals wiederholen was Sie nicht hören wollen und nicht verstehen."

„Sie sind hart — wie Stein, Elfriede," flüsterte Rhoden in Groll und Schmerz.

„O, ich wollte mein Herz wäre von Stein, dann hätte ich dieses Wehe nicht empfunden" rief sie das Gesicht in den Händen verbergend.

Einen Augenblick stand Rhoden ihr stumm gegenüber, dann sagte er leise: „So leben Sie wol“ und im nächsten Moment hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen und Elfriede war auf die Kniee gesunken und drückte in heißem Weinen den Kopf in den Sessel.

VII.

Als Elfriede am andern Morgen, nach einem ziemlich kalten Abschiede von ihren Verwandten abgereist war, fühlten sich eigentlich alle Familienglieder erleichtert. Sie hatte so wenig in das Bornemann'sche Haus gepaßt, und war doch wieder keine der Persönlichkeiten, die man übersehen, deren widersprechende Lebensanschauungen man vergessen konnte. So hatte sie eigentlich jeden einzelnen genirt, und namentlich seit der Lösung von Emmi's Verhältniß mit Rhoden, war ihre Gegenwart allen beklemmend gewesen und jeder hatte von Augenblick zu Augenblick auf eine der beißenden und leider nur zu treffenden Bemerkungen gewartet,

die sie wieder und wieder in das Gespräch hineinwarf.

„Gottlob, daß wir unter uns sind," hatte Luise gesagt, als sie am ersten Abend nach Elfriedens Abreise zu den Eltern gekommen war „Frieda mit ihren Absonderlichkeiten, ihren wunderlichen Ansichten über alle Dinge in der Welt, und ihrem ganzen, emancipirten Wesen, paßte einmal nicht zu uns. Mir sind die Frauen, die über das Gebiet des weiblichen Lebens so weit hinausgehen, durchaus widerstrebend, und wie wir Frieda einmal kennen gelernt hatten, konnte uns auch ihre letzte Heldenthat gar nicht mehr überraschen. Sie sollte sich wahrhafttg auch in die Deputirtenkammer wählen lassen, sie würde ein sehr guter Abgeordneter werden."

Mit diesen Worten hatte sie der Stimmung der ganzen Familie Ausdruck gegeben und es schien wirklich, als ob ein neuer fröhlicherer Geist durch das Haus wehte. Luise schien es sich zur Aufgabe gestellt zu haben, die erwartete Erklärung Arnstedt's gegen Emmi so viel als möglich zu beschleunigen und es ließ

sich ihr das Geschick für dieselbe nicht absprechen. Die leicht hingeworfenen Bemerkungen zu Arnstedt über die Veränderung, die in Emmi's Herzen vorgegangen, über das neue Leben, das in ihr erwacht sei, die Neckereien, die sie bei jeder Gelegenheit über beide ausschüttete, die Unermüdlichkeit, mit der sie auf die verschiedensten Unternehmungen sann, welche Arnstedt in ihr und ihrer Eltern Haus führte, und die Gewandheit, mit der sie es immer so einzurichten wußte, daß er an Emmi's Seite sein mußte, trugen wesentlich dazu bei, daß nach kurzer Zeit endlich der erhoffte Augenblick eintrat. Arnstedt warb um Emmi, sie und die Eltern gaben ihm ein freudiges Jawort, und Emmi schien eine strahlend glückliche Braut. Die neidischen Regungen, die in den Herzen ihrer sogenannten „Freundinnen" auftauchten und nicht immer ganz unausgesprochen blieben, und die allgemeinen Lobpreisungen, die ihrem Glück zutheil wurden, trugen nicht wenig dazu bei, dasselbe zu erhöhen. Die reichen Geschenke, die galanten Aufmerksamkeiten ihres Verlobten, so wie die tausend Liebesworte, mit denen er nicht

sparsam war, ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihren Liebreiz zu rühmen, schmeichelten ihrer Eitelkeit gar sehr.

Als Arnstedt sie mit seiner eleganten Equipage zu den ersten Visiten bei den befreundeten Familien abholte, und sie ihm in dem lichtblauen Seidenkleide und dem zierlichen, mit Rosen geschmückten Hütchen, entgegentrat, ganz strahlend in Freude und Glück, rief er entzückt: „Emmi Du bist ein Engel, Du wirst jeden Tag schöner und lieblicher. Ich meinte meiner süßen Braut dürften zu dem heutigen seligen Festtage, an dem ich sie zum ersten mal der Welt als die Meine zeigen kann, Blumen zum Schmuck nicht fehlen, aber Du bist selbst eine so holde, herrliche, strahlende Blume, daß Du die schönsten Deiner Schwestern beschämst. O Emmi wie stolz bin ich auf Deine Schönheit, ich möchte der ganzen Welt zurufen: Seht, diese Rose, diese Perle ist mein, ganz mein!“ Er hatte ihr mit diesen Worten einen mächtigen Blumenstrauß überreicht und zog sie nun in seine Arme, ihre

Lippen, Augen und Wangen mit Küssen bedeckend.

„O diese schönen Blumen, wie soll ich Dir danken Eugen," rief Emmi sich aus seinen Armen befreiend, „sieh nur ich habe heute auch den mir von Dir geschenkten Schmuck angelegt," fuhr sie fröhlich fort, erst auf Ohrgehänge und Broche weisend und ihm dann das mit einem eleganten Armband geschmückte Handgelenk entgegenstreckend.

Er ergriff ihre Hand und küßte sie zu widerholten malen zärtlich.

„Mein süßes Lieb, meine holde Braut," flüsterte er „o könnte ich Dir sagen wie glücklich ich heute bin, wie selig mich Dein Besitz, Deine Liebe macht. Aber komme jetzt, komme schnell, ich brenne vor Ungeduld zu sehen wie alle Deine Schönheit bewundern — und beneiden werden."

„Du eitler Mann," neckte Emmi, „dann sei mein Diener, hilf mir, dort mein Tuch, meine Handschuhe, meinen Schirm, schnell, schnell!!"

Unter tausend Scherzen und Tändeleien, legte Arnstedt ihr das Tuch um, streifte dann mit vieler Gewandtheit die eleganten Handschuhe auf ihre Finger, überreichte ihr den Sonnenschirm, und versicherte zuletzt durchaus noch einen Kuß zum Lohn für seine großen Bemühungen haben zu müssen den er aber erst erhielt, als er zu einem Fußfall seine Zuflucht genommen hatte.

Lachend, scherzend, strahlend in Glück und Freude eilten sie die Treppe hinunter und mit einem Scherzwort auf den Lippen, ließ Emmi, sich von Arnstedt in den Wagen heben, als Rhoden an ihnen vorüberging.

Ein ernster, eisigkalter Blick streifte Emmi und ohne eine Miene zu verändern, nahm er grüßend den Hut ab.

Arnstedt dankte lächelnd und sagte dann, indem er Emmi in den Wagen folgte, leicht hin: „Wie eiserne Züge dieser Rhoden hat, und dabei ist er so bleich, er sieht wahrhaftig wie der Geist des Comthur im Don Juan aus.“ Dann belachte er selbst seinen Witz und auch Emmi versuchte zu lächeln. Ihre erst

dunkel gerötheten Wangen waren jetzt leichenblaß geworden und ein Gefühl — halb Scham, daß er sie heute schon als die lächelnde, tändelnde Braut eines andern gesehen habe, halb gekränkter Stolz, daß er so ruhig und kalt an ihr vorübergehen konnte, erfüllten sie, und es dauerte eine Weile ehe sie ihre volle Sammlung und Heiterkeit wieder gewann.

Als am Abend Luise noch früher als Arnstedt gekommen war, fragte Emmi scheinbar gleichgültig, während sie sich tief über den Strauß neigte, den sie am Vormittag von Arnstedt empfangen hatte und der jetzt vor ihr stand: „Wie ist es doch mit Rhoden? Hat man in Folge der Haussuchung bei ihm einen Proceß gegen ihn eingeleitet? Du hast wol durch Deinen Mann davon gehört, Luise?“

Luise lachte hell auf.

„Bravo kleine Kokette,“ rief sie in die Hände klatschend „bis vor einigen Tagen sahest und dachtest Du in der ganzen Welt nichts als Arnstedt; kaum bist Du verlobt, so fängst Du an Dich nach Deinen alten Courmachern zu

erkundigen. Nun, nun, erröthe nur nicht so, mein Schatz, der Geliebte hörte es ja nicht und ich werde schweigen wie das Grab! Ich scherzte ja übrigens nur mit Dir!! Was nun Rhoden betrifft, so hat man unter seinen Papieren manches ihn Compromittirende gefunden, sodaß ein Proceß gegen ihn eingeleitet wird. Unterdessen ist er ja zum Abgeordneten gewählt, und ich denke übermorgen soll die Deputirtenkammer eröffnet werden; in dieser Zeit muß das Verfahren gegen ihn ausgesetzt bleiben, sagt mir mein Mann, sodaß die Sache noch lange hinausgerückt wird."

Emmi schwieg. Sie hätte es nicht um die Welt über die Lippen bringen können, daß sie ihn heute gesehen hatte, von ihm gegrüßt war. Ihr Herz war heute beklommen und lange nicht so froh als die Tage vorher; aber sie athmete erleichtert auf in dem Gedanken, daß Rhoden doch wenigstens einige Monate abwesend sein werde, und sie dann nicht in Gefahr sei, diesem ernsten, kalten Blick zu begegnen.

Und wirklich — diese Aufregung, diese

Unruhe, diese Misstimmung die sie an jenem Abend erfüllten, wichen, oder traten doch wenigstens in den Hintergrund, vor dem Freudenrausch, in den sie während der wenigen Wochen bis zu ihrer Hochzeit hineingezogen wurde. Fest drängte sich an Fest, jeder wollte das junge Brautpaar bei sich sehen, und überall war Emmi die Gefeierte, der Mittelpunkt, um den sich alles bewegte, und mit dem Stolz, mit welchem Arnstedt die Auszeichnung die ihr zutheil wurde, erfüllte, wuchsen seine Zärtlichkeit, seine galanten Aufmerksamkeiten und — so schien es — seine Liebe.

Noch vor dem Beginn des Sommers, mitten in der Frühlingspracht der Natur, kam der Hochzeitstag. Ein eleganter glänzender, reich geschmückter Kreis hatte sich versammelt. Als Emmi in dem schweren weißen Atlaskleide, mit dem tief auf die Stirn gedrückten Myrtenkranz und dem ihre schlanke Gestalt umwallenden Schleier, an dem Arm des stolz, mit gehobenem Haupte einherschreitenden Bräutigams, eintrat, meinte man nie eine schönere, glücklichere, strahlendere Braut, gesehen zu haben.

Niemand ahnte, daß diese glänzenden blauen Augen, eben mit eiskaltem Wasser gekühlt waren, um die Spuren der Thränen zu verwischen, die einem unbestimmten Gefühl der Unbefriedigung und der Leere, geflossen waren, das sich gerade am heutigen Tage geltend machen wollte.

Und als am nächsten Vormittag ein glänzendes Dejeuner, die Hochzeitsgäste in dem Hause des jungen Ehepaares vereinigte, und man nun Gelegenheit hatte, die Großartigkeit der Zimmerreihe, die Eleganz der Einrichtung, das Geschmackvolle des ganzen Arrangements und den Comfort, der überall herrschte, kennen zu lernen, und zugleich die vollendete weltmännische Liebenswürdigkeit zu bewundern, mit der Arnstedt den Wirth machte, da pries man lauter denn je, das unerhörte Glück das Emmi gemacht habe.

VIII.

Unterdessen tagte die Deputirtenkammer in der Residenz und Rhoden's politische Thätigkeit nahm ihn so vollständig in Anspruch, daß er über dieser, dem Gemeinwol gewidmeten Arbeit, seine persönlichen Erlebnisse, die so tief in sein Leben eingegriffen hatten, fast vergaß.

Jene von Graf Orna wolberechnete fürstliche Reise, war nicht ohne Einfluß auf die Wahl geblieben, und selbst die Mehrzahl der Deputirten, welche der Volkspartei angehörten, fühlten sich unter dem Eindruck der persönlichen Liebenswürdigkeit des Fürsten und des Grafen Orna, zur Nachgiebigkeit geneigter als früher.

Das war denn für die wenigen, welche

unbeirrt durch äußere Einflüsse ihren Weg verfolgten, Grund genug, mit aller Energie und aller Macht der Rede, die ihnen zu Gebote stand, ihre Ueberzeugungen zur Geltung zu bringen. Rhoden überragte sie alle, durch seinen scharfen Geist, seine umfassenden Kenntnisse, seine glänzende Rednergabe, und durch die unwillkürliche Gewalt, welche die Reinheit seiner Persönlichkeit auf jeden ausübte. So war er es denn, um den sich seine Gesinnungsgenossen scharten, und der wieder und wieder mit tief ernsten, scharf durchdachten Worten, mahnte, sich nicht durch vorübergehende Eindrücke, durch eine augenblickliche Ermüdung im Kampf, durch persönliche Interessen, leiten zu lassen, sondern unveränderlich, der eigenen, tief innersten Ueberzeugung treu zu bleiben, da allein diese Treue, diese Freiheit des inneren Thuns, ein sicheres Fundament für den Bau der äußeren Freiheit sei.

Sah man ihn im allgemeinen auch eigentlich für einen Schwärmer und Phantasten an, so blieb doch immer der Eindruck seiner Reden bestehen, wenn er vielleicht auch ein mehr äußer-

licher war, herbeigeführt durch die Macht seiner Persönlichkeit, die nie stärker hervortrat als in diesen Augenblicken der Begeisterung. Ein wesentliches Moment war bei dieser Wirkung aber auch der Umstand, daß man die persönlichen Erlebnisse Rhoden's mit dem Minister kannte, daß man wußte wie sofort nach dem Schluß der Session, der schwebende Prozeß wieder aufgenommen würde, und nicht zweifeln konnte, daß Rhoden's Verhalten als Deputirter über den Ausgang desselben zu entscheiden haben würde. Aehnliches hatte ihm der Präsident des Gerichtshofes vor seiner Abreise nach der Residenz angedeutet, und selbst Graf Orna hatte Gelegenheit genommen, bei dem Beginn der Session gegen Rhoden mit einigen hingeworfenen Worten zu erwähnen, daß nach beendigter Sitzungsperiode die Regierung Sr. Durchlaucht wissen würde, was sie den Herren Deputirten in Betreff ihrer persönlichen Angelegenheiten schuldig sei.

Rhoden hatte beide Bemerkungen mit einem stolzen Lächeln auf den Lippen, schweigend hingenommen und hatte zu niemand darüber ge-

sprochen, dennoch wußte jedermann davon, und jedermann würdigte in ihm den Muth der Ueberzeugung, mit dem er die Folgen seines Thuns außer Acht ließ, wenn man auch nicht umhin konnte, zugleich seine mangelnde Weltklugheit mit einem Achselzucken zu bemitleiden.

Es ereignete sich mehrmals, daß eine am Schluß der Debatte gehaltene Rede Rhoden's, den Ausgang derselben umwarf und der Abstimmung eine entgegengesetzte Richtung gab, und Graf Orna's scharfem Blick entging dieser, seinen Intentionen so ungünstige Einfluß Rhoden's, nicht. Seine beißenden Entgegnungen fanden von Rhoden's Seite scharfe Erwiderung genug, die Stellung beider zueinander, wurde eine entschieden feindliche. Zudem war Rhoden bei einer Soirée, zu welcher der Minister gleich anfangs die Deputirtenkammer in Plenum geladen hatte, nicht erschienen, und hatte sehr unbefangen geäußert, daß er aus Grundsatz fern geblieben sei. So konnte denn kein Zweifel darüber obwalten, daß Rhoden's Zukunft bedroht war, und man nach der

Schließung der Deputirtenkammer die schärfsten Maßregeln gegen ihn ergreifen würde, um so schärfer, je sicherer Graf Orna in dem Augenblick stand. Die Gunst des Fürsten hatte ihn gehalten, damals als die Frage entstand, ob er, oder die Deputirtenkammer weichen sollte.

Er hatte den Platz behauptet, und seine mit großer Klugheit auf die Schwächen der Menschen berechneten Schritte vor der Wahl, hatten dafür gesorgt, daß die Majorität eine solche war, die wenigstens nicht immer in Opposition der Regierung gegenüber blieb. Es trat hier und dort ein Schwanken ein, Graf Orna gewann hier und dort einen Sieg, sodaß, als endlich im Herbst die Sitzungen der Deputirtenkammer geschlossen wurden, ein Zustand herbeigeführt war, welcher den Minister für den Augenblick zufriedenstellte, und ihm die Hoffnung gab, daß er der Opposition mehr und mehr Boden abgewinnen würde.

Rhoden war diese Halbheit unaussprechlich verhaßt, und er ging in gedrückterer Stimmung als er gekommen war.

„Sie gehen einer schweren Zeit entgegen, man wird bei der Wiederaufnahme Ihrer Untersuchung eben nicht rücksichtsvoll gegen Sie verfahren, und der trübe Ernst, der auf Ihrer Stirn liegt, ist wol erklärlich“ sagte einer der politischen Freunde Rhoden's, bei dem Abschiede zu ihm.

„O nicht doch“ rief er „meine persönlichen Verhältnisse liegen mir jetzt sehr fern. Ich sorge um das Vaterland. Ich halte diese Halbheit, dieses: Nicht schwarz noch weiß sein, für den verderblichsten Feind, der dem einzelnen Menschen und einem Volk drohen kann. Wenn ein Volk verlernt ein festes Ziel vor Augen zu haben, und diesem Ziel mit Hintansetzung aller äußeren Vortheile zuzustreben, verlernt, mit Treue und Hingebung seinem sittlichen Ideal zu dienen, dann muß ein solcher Zustand wie auf den einzelnen so auch auf das ganze Volk corrumpirend wirken. Darum sehe ich voll Sorge in die Zukunft; nicht um meiner persönlichen Erlebnisse willen, was da kommen mag, ist mir ziemlich gleichgiltig.“

Er seufzte unwillkürlich, denn ihm fiel ein,

wie anders alles sein würde, wenn Elfriede ihm zur Seite stände, wenn er in ihren Augen das Verstehen alles seines Denkens und Empfindens lesen könnte, wenn ihr Herz ihm gehört hätte, wie er es in kurzen glücklichen Stunden wähnte.

Der Bahnhof in Rhoden's Wohnort war mit geschmackvollen Gartenanlagen umgeben, in denen sich häufig bei heiterer Concertmusik, die elegante Welt zusammenfand. Kam dann ein Zug an, so strömte wol alles dem Perron zu, um das bunte Gedränge der Ankommenden und Wiederabfahrenden zu mustern. Ein solches Concert fand auch an dem schönen Octobertage statt, an welchem Rhoden in der Heimat eintraf und auch Arnstedt und Alfeld mit ihren Frauen, befanden sich unter denen, welche auf dem Perron stehend, den heranbrausenden Zug erwartet hatten.

Arnstedt begleitete die Betrachtung der verschiedenartigen Gruppen, die sich hier und dort um die Aussteigenden bildeten, mit humoristischen Erklärungen, die fast mehr an Luise als an Emmi gerichtet schienen, wenigstens hatte Luise immer eine auf seine Scherze eingehende Ant-

wort bereit, während Emmi mit einem etwas müden Ausdruck in ihren Zügen, schwieg und nur flüchtig dazu lächelte.

Plötzlich fühlte Arnstedt ihre Hand, die in seinem Arm lag, heftig zucken und als er sich schnell zu ihr wandte, konnten ihm die tiefe Bläße, welche ihr ganzes Gesicht überzogen hatte, und die zusammengepreßten Lippen nicht entgehen.

„Mein Gott Emmi was ist dir, bist du unwol?“ fragte er.

„Es ist nichts, es ist schon vorüber, nur die bedrückende Luft hier, die vielen Menschen“ flüsterte sie ohne Arnstedt anzusehen.

Er folgte ihren Blick und entdeckte Rhoden, wie er sich eben durch das Menschengewühl Bahn zu machen suchte. Arnstedt sah Emmi scharf an und sagte dann ironisch: „Ah, Du bist nervöse! Ich kannte diese Eigenschaft bisher noch nicht an Dir und wünsche auch nicht, daß Du sie cultivirst.“ Luise hatte von dem Vorgange zwischen Arnstedt und Emmi nichts gehört und rief jetzt plötzlich: „Ah da ist auch Rhoden angekommen; seit er Deputirter ist,

trägt er den Kopf noch höher als sonst. Er schreitet wie ein König durch die Menschenmasse hindurch. Ich denke aber wir gehen wieder hinaus.

Damit zog sie Alfeld zum Ausgange und Arnstedt und Emmi folgten.

„Rhoden sollte den Stolz nur von sich abthun," nahm Alfeld das Wort, wie zur Erwiderung auf die Bemerkung seiner Frau, „die Anklage gegen ihn wird jetzt wieder aufgenommen und nach dem, was ich durch meine mit ihrer Leitung betrauten Collegen erfahren habe, wird man nicht allzuzart mit ihm umgehen. Er hat als Deputirter eben nichts dazu gethan, die maßgebenden Kreise günstiger für sich zu stimmen. Ich fürchte das Schlimmste für ihn, und es thut mir wirklich leid, denn er ist ein bedeutender Mensch; er hat einen glänzenden Kopf und hat viel gelernt. Er hätte eine große Zukunft haben können."

Während dieser Auslassungen Alfeld's, waren die beiden Paare wieder zu ihrem Sitz zurückgekehrt und hatten Platz genommen. Arnstedt blies den Dampf seiner Cigarre weit

von sich und lehnte sich behaglich in den Stuhl zurück.

„Er ist ein Schwärmer, ein Thor, ein Mensch, der die Dinge der Welt nicht praktisch anzufassen weiß und nur von Idealen träumt, die auf dieser realen Erde keinen Grund und Boden haben. Er gehört auch zu denen, deren Eitelkeit sich dadurch geschmeichelt fühlt, für einen Märtyrer seiner Ueberzeugung zu gelten."

Emmi war unter diesen Worten das Blut in die Wangen gestiegen und als Arnstedt nun schwieg, rief sie heftig: „Du irrst Dich, Du irrst Dich durchaus, Du kennst überhaupt Rhoden's Charakter gar nicht, er ist eine reine edle Natur und weiß nichts von den unlauteren Motiven, die Du ihm andichtest. Er ist so selbstlos und so unbeugsam, daß er, was er für gut und recht hält, thut, ohne zu fragen, ob ihm dabei das Herz bricht."

Arnstedt hatte sie mit einem ironischen Lächeln betrachtet.

„Du bist ja ein sehr eifriger Anwalt des Dr. Rhoden geworden," sagte er jetzt spöttisch, „früher wußtest Du ihn nicht so lebhaft zu

vertheidigen. Apropos Schwager," wandte er sich dann ohne ihr Zeit zu einer Erwiderung zu lassen, an Alfeld, „die Cigarre, von der ich Ihnen neulich sagte, ist famos, versuchen Sie einmal die Sorte."

Damit zog er ein elegantes Etui aus der Tasche und bot es ihm an.

Luise hatte sich unterdessen zu Emmi hingeneigt.

„Kind, wie thöricht Du bist," flüsterte sie, „Du vertheidigst Rhoden mit einer Wärme, die Deinen Mann reizen muß. Sieh nur, wie seine Hand zittert, er ist erregter als er selbst zugestehen will. Wenn Du solche leichtsinnige Expectorationen wiederholst, so wird er noch eifersüchtig werden."

Emmi sah Luise mit einem vielsagenden Blick an.

„Hat er dazu Veranlassung?" fragte sie mit Betonung.

Luise erröthete, gab Emmi einen Wink, daß Arnstedt aufmerksam geworden sei und klagte dann plötzlich über Frost.

„Darf ich Ihnen den Shawl umgeben?"

fragte Arnstedt galant und ohne die Antwort abzuwarten, war er schon aufgestanden, hatte das Tuch ergriffen und legte es um Luisens Schultern.

„Ich danke Ihnen, Sie sind wirklich zu aufmerksam," sagte sie nicht ganz so unbefangen als sonst, und reichte ihm die Hand.

„Nicht mehr, als es einer so schönen und liebenswürdigen Schwägerin gegenüber, geboten ist," entgegnete er schnell und drückte einen Kuß auf die kleine weiße Hand, die er noch in der seinen hielt.

„Wir wollen nach Hause gehen," sagte Emmi sich erhebend, „die Herbstluft ermüdet mich."

Sie legte ihren Arm in den Arnstedt's und die kleine Gesellschaft trat den Heimweg eben nicht in der besten Stimmung an.

Als sie vor dem Arnstedtischen Hause angelangt waren, fügte Emmi der Einladung Arnstedt's an Luise und ihren Mann, sie noch hinauf zu begleiten, kein Wort hinzu, und als Louise es ablehnte, schieden die Schwestern mit einem kühlen Händedruck.

Während diese kleine Scene unter den vier Menschen spielte, hatte Rhoden seine Wohnung aufgesucht und saß jetzt gedankenvoll den Kopf in die Hand gestützt, in der Sophaecke. Frau Wehrmann hatte ihn mit aufrichtiger Freude empfangen, sie hatte sein Zimmer festlich hergerichtet und glaubte sich verpflichtet den Kaffee, den sie ihm servirt hatte, mit ihrer Unterhaltung zu würzen. Er hatte sich bemüht ihrem gutmüthigen Geschwätz freundlich zuzuhören, in das sie immer aufs neue die Versicherung einschaltete, wie ihr der Herr Doctor überall gefehlt habe, und wie sie sich freue, ihn nun wieder hegen und pflegen zu können, so gut sie es nur vermöge, und hatte sie endlich nur durch die Versicherung aus dem Zimmer entfernt, daß er sehr müde sei und versuchen wolle, den in der Nacht versäumten Schlaf jetzt nachzuholen. Er hatte sich nur mit Mühe der Kissen und Decken erwehrt, die sie ihm zu diesem Zweck octroyiren wollte, nun war er allein, und hing den Gedanken nach, die ihn mit größerer Gewalt als seit lange, bestürmten. Wo er auch hinblicken mochte,

nirgends gab es ein lichtes Bild, eine freundliche Hoffnung für ihn. Er sah den neuen Geist, der eine kurze Zeit das Volksleben zu durchwehen schien, versunken und begraben. Die graue Mittelmäßigkeit hatte sich bleiern über der Gegenwart gelagert, kein feuriges Streben, keine opferfreudige Hingabe an eine Idee, nichts als ein trostloses Schwanken, Versuchen, Ausgleichen, mit hochtönenden Phrasen geschmückt, nichts als das Verlangen nach persönlichem Wolsein, nichts als das Streben nach materiellem Besitz! Er fühlte, daß er mehr und mehr allein stand, auch in dem Kreise derer, welche dieselben Ziele zu verfolgen schienen, daß sie alle die Freiheit zu gewinnen meinten, durch neue Gesetze, durch neue Staats- und Verwaltungsformen, während er überzeugt war, daß alles was auf diesem äußerlichen Wege für die freiheitliche Entwickelung des Volkslebens erreicht werden konnte, in kurzer Zeit wieder verloren gehen mußte, wenn es nicht hervorwuchs aus dem inneren Zustand des Volkes, aus der Erhebung zu dem Bewußtsein der

allein menschenwürdigen Aufgaben des inneren Lebens. Nur der aus kräftigen Wurzeln mächtig und naturnothwendig hervorgewachsene Baum, der seine Kraft aus der verborgenen Tiefe saugt, entwickelt ein üppiges Laubdach, und gewährt durch Jahrhunderte hin erquickenden Schatten und labende Früchte, während das aus vereinzelten, hier und dort zusammengesuchten Zweigen geflochtene Dach, so einladend, so grün und duftig es für eine kurze Stunde auch scheinen mag, doch der schnellen Vergänglichkeit anheimfällt.

So sah Rhoden sich denn in seinem Wirken für die wahre, allein Dauer versprechende Freiheit, nicht verstanden, und es bedurfte eines starken, muthigen Geistes, um trotz der natürlichen Erfolglosigkeit seiner Arbeit, die sich für ihn daraus ergab, in ihr nicht zu ermüden. Und wenn er den Blick von dem allgemeinen zurückwandte, und ihn auf sein persönliches Leben richtete, so sah er auch hier nichts als Dunkel, Freudlosigkeit, bittere Erfahrungen, rund umher. Seine Lehrthätigkeit war ihm genommen, das, was ihm die schönste Aufgabe

des Lebens geschienen hatte, in den Herzen der Jünglinge die Begeisterung für die Idee zu erwecken, die in den Männern erloschen schien, war ihm unmöglich gemacht; und nicht das allein, man hatte ihn in Anklagestand versetzt, und welches andere Urtheil durfte er erwarten, als eines das seine Zukunft für Jahre hin vergiftete. Und endlich hatte seine Ueberzeugung ihm die Braut gekostet, das Mädchen, in welchem er Jahre hindurch, die treue Gefährtin seines Lebens zu finden gehofft hatte, in dessen Herzen er selbst die Liebe zu allem Guten und Großen zu wecken gemeint. Dies Mädchen hatte sich von ihm gewandt, weil seine Zukunft keine glänzende zu werden versprach, und die Menschen mit denen er sich seit Jahren innig verbunden gefühlt hatte, von denen er glaubte, daß sie ihm wie einem Sohn zugethan wären, hatten ihn kühl von sich gewiesen, als sie das dem Vortheil ihrer Weltstellung angemessen fanden.

Er hatte sich damals getäuscht, er hatte in thörichter Verblendung die zu lieben geglaubt, die seine Liebe nicht begehrte und nicht erwi-

derte, und hatte sich selbst nicht verstanden in dem Gefühl, das ihn zu der zog, die ihm alles, alles zu geben vermochte, was er von der Gefährtin seines Lebens bedurfte. Und als er endlich aus dem Traum, der ihn befangen hatte erwachte, als er plötzlich sein ganzes Wesen überflutet fand von der Liebe für die eine, die ihm ebenbürtig war, da hatte sie ihn von sich gewiesen und seine Liebe verworfen mit bitteren Worten, die noch heute sein Herz mit schneidendem Weh durchzuckten. Eine tiefe Sehnsucht, ein unaussprechliches Bangen nach einem verstehenden Wort, nach einem innigen Blick, einem treuen Händedruck, bemächtigte sich seiner, und er kam sich unaussprechlich vereinsamt vor.

Er hatte die Augen geschlossen, und Elfriedens Bild stand lebendiger denn je vor seiner Seele. Er sah sie als sein geliebtes Weib in seinem Hause walten, er sah ihre sprechenden Augen auf sich gerichtet, er hörte die ermuthigenden Worte von ihren Lippen, mit denen sie ihn zu treuem Ausharren und zu unermüdlicher Arbeit ermahnte, und ihm war es, als brauche er nur die Arme auszu-

strecken um sie an sein Herz ziehen und diese Augen und Lippen mit seinen Küssen bedecken zu können.

Er riß sich gewaltsam empor, strich das schlicht herabfallende Haar von den Schläfen und ging mit starken Schritten durch das Zimmer.

„Ein Thor und ein Träumer, der ich bin“ murmelte er vor sich hin „ich werde noch der Schwärmer für den die klugen Leute mich längst ausgegeben haben. Was kümmert mich meine Zukunft, was darf es mich kümmern, ob ich glücklich bin oder nicht, was habe ich zu fragen ob meine Arbeit Erfolg hat, ob die Welt mich versteht, oder mich als einen unpraktischen Menschen bemitleidet und verlacht, das ist ja ihre Sache, nicht die meine. Wirket solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht da niemand wirken kann.“

Er stürzte ein Glas Wasser hinunter, dann zündete er die Lampe an, die, wie sonst, auf seinem Schreibtisch stand, und begann zu schreiben. Er schrieb bis tief in die Nacht

hinein, eine Darlegung der gegenwärtigen Lage des Landes, eine scharfe Kritik dessen, was die Regierung und die Deputirtenkammer in den letzten Monaten gethan hatten, eine schonungslose Geißelung der Halbheit, der selbstsüchtigen Scheu vor energischem Handeln, in der sogenannten liberalen Partei, und ein nacktes durch keinerlei Phrasen verhülltes Bild des Zieles, zu dem der abschüssige Weg, den man einmal betreten hatte, führen mußte. Es waren nur wenige Blätter, in markiger, unzweideutiger Sprache, und als er sie noch einmal durchlas, sagte er sich selbst, daß sie Sensation erregen, und mit stürmischem Eifer gelesen werden würden, aber er sagte sich zugleich auch, daß diese Aussprache die ganze Partei, welche sich die freisinnige, den Fortschritt fördernde nannte, in heftigen Zorn versetzen, und ihn somit vollständig isoliren würde, sodaß er in dem persönlichen Kampf, der ihm nun bevorstand, ganz freundlos dastehen würde.

Indeß erweckte dies keinen Zweifel in ihm, im Gegentheil, es war ihm fast wolthuend, nun jede Brücke hinter sich abgebrochen

zu haben, sodaß, als er die Blätter zusammengefaltet und versiegelt hatte, um sie am nächsten Morgen in die Druckerei zu senden, er Geist und Seele befreit fühlte, und als er nun sein Lager aufsuchte, schnell in einen festen Schlaf verfiel.

IX.

Die Anklage gegen Rhoden wurde wieder aufgenommen, und die Untersuchungshaft über ihn verhängt. Man hatte unter seinen Papieren verschiedene Aufsätze, Bemerkungen, theils vollendete, theils unvollendete Arbeiten gefunden, aus denen man einzelne Sätze, aus dem Zusammenhang genommene Worte, herausgegriffen hatte, um sie als Beweisstücke für seine staatsgefährlichen Grundsätze zu benutzen. Außerdem aber hatte sich eine Menge von Briefen politisch verdächtiger Persönlichkeiten gefunden, die zum Theil schon während der Regierung des verstorbenen Fürsten, in Anklagestand gesetzt und des Landes verwiesen waren, welche

lange Abhandlungen über die beste Staatsform mit besonderer Vorliebe für die Republik, enthielten. Rhoden hatte auf den meisten dieser Briefblätter, Notizen über den Inhalt seiner Antwort gemacht, und diese Correspondenzen waren es vor allem, welche man als Beweisstücke dafür behandelte, daß er im Verein mit jenen Männern auf den Umsturz des Bestehenden hingearbeitet habe, und eine Revolution zu schaffen bemüht gewesen sei. Die stenographischen Berichte über seine Kammerreden wurden hinzugezogen und als nun gerade bei dem Beginn der Untersuchung jene Broschüre erschien, bildete sie eine neue Waffe gegen Rhoden, und gerade der Umstand, daß er auch die liberale Partei in seiner Auslassung nicht schonte, wurde dahin ausgebeutet, daß man ihn als einen Verächter alles Bestehenden, einen Jakobiner und Revolutionär der schlimmsten Art hinstellte, für den selbst jene Männer, welche der Opposition angehörten, nicht zu gebrauchen seien.

Die Broschüre wurde sofort mit Beschlag belegt, was indeß nur zur Folge hatte, daß

einige gerettete Exemplare um so schneller von Hand zu Hand gingen und ihr Inhalt nur um so größeres Aufsehen machte. Freilich hatte Rhoden nur zu recht gehabt, daß er durch die scharfe Geißelung des schwächlichen Liberalismus die ganze Partei gegen sich empört hatte, und somit jeder Unterstützung auch in dem öffentlichen Urtheil entbehrte. Seine Parteigenossen nannten ihn fahnenflüchtig, weil er es sich erlaubt hatte, der Parteiansicht noch eine eigene Ueberzeugung überordnen zu wollen. Kurz vorher war auch die Geschichte des Puritanismus erschienen und auch sie wurde als ein Object für die Anklage benutzt. Der Verfasser habe sich, hieß es, nicht auf eine rein historische Darlegung beschränkt, sondern habe die Mittheilung historischer Thatsachen dazu benutzt, seine revolutionären und staatsgefährlichen Ansichten zu verbreiten.

So wenig günstig also eigentlich die Angelegenheit Rhoden's auch zu stehen schien, so ließ sich doch ein wirklich schlimmer Ausgang der Untersuchung für ihn nicht erwarten. Es blieben nur immer Worte, um derentwillen

man ihn anklagte; es war unerweislich, daß irgendwelche Pläne von ihm ausgegangen oder unterstützt worden seien, die auf eine Revolution und einen Sturz der gegenwärtigen Regierung hinausgelaufen wären, ja es fand sich kaum eine Andeutung in jenen Briefen, daß überhaupt den darin ausgesprochenen Ansichten, eine besondere Beziehung auf die vaterländischen Zustände gegeben worden sei.

Der Präsident des Gerichtshofes wollte Rhoden persönlich wol; er hielt ihn zwar für einen Schwärmer, aber er schätzte seinen gediegenen Charakter, und hielt eben dafür, daß man einen Menschen, um seiner idealen Anschauungen willen, nicht verurtheilen dürfe. Er war zudem ein klarsehender Mann, der sich durch Parteirücksichten nicht bestimmen ließ, und sah es voraus, daß eine Verurtheilung Rhoden's nur die öffentliche Meinung für ihn günstig stimmen und eine Aufregung herbeiführen würde, welche der Regierung größeren Schaden zufügen mußte, als der Einfluß des einen Mannes es konnte, der sich durch sein Auftreten in der Deputirtenkammer, und mehr

noch durch seine letzte Broschüre sehr isolirt hatte.

So standen die Sachen eigentlich nicht zu ungünstig für Rhoden, und so wenig man im allgemeinen auch mit ihm sympathisirte, so sah man doch mit großer Spannung dem Ausgang der Untersuchung entgegen. Am größten war diese Spannung in dem Bornemann'schen und Arnstedt'schen Hause. Nachdem in der Ehe Arnstedt's und Emmi's die ersten Wochen vorübergegangen waren, die der Volksmund mit einem bezeichnenden Wort: Flitterwochen nennt, hatte sich bei beiden ein Gefühl der Unbefriedigung, eine Gleichgültigkeit gegen den andern eingestellt, welche bei beiden zugleich rückwirkend sein mußten. Arnstedt hatte Emmi gewählt, weil sie ein reiches schönes Mädchen war, weil es seiner Eitelkeit schmeichelte, von ihr und ihren Eltern, neben Rhoden sichtbar ausgezeichnet zu werden, und der Glückliche zu sein, welcher die umschwärmte und begehrte Königin der Saison heimführte. Nun sie die Seine war, nun die ersten Wochen eines süßen, inhaltlosen Liebesgetändels, vorüber

waren, wollten ihm die Gebundenheit, die festen Formen des ehelichen und häuslichen Lebens, nicht behagen. Er war es gewöhnt in allen Kreisen der Mittelpunkt, der Gesuchte und Begehrte zu sein, von allen jungen Mädchen und allen um die Zukunft ihrer Töchter liebend besorgten Müttern, ausgezeichnet und umschwärmt zu werden. Wenn er auch, als der reiche Fabrikbesitzer nie aufhören würde, einen der ersten Plätze in der Gesellschaft einzunehmen, so empfand er es doch jetzt schon heraus, daß seine Stellung als Ehemann eine andere war, daß seine Eitelkeit nicht mehr die Nahrung fand, als vordem. Das verstimmte ihn, sein häusliches Leben bot ihm dafür keinen Ersatz, und er wollte um jeden Preis die Stelle wiedererobern, aus der man ihn verbannen zu wollen schien. Er gab Fest auf Fest; fast kein Tag verging, an dem nicht ein größerer oder kleinerer Kreis von Gästen in seinem Hause geladen gewesen wäre. Er gab im Spätsommer in seiner Villa ländliche Feste mit Tanz, Illumination und immer neuen Ueberraschungen, dann folgten Diners, Bälle und Soireen und er war selbst

dabei der liebenswürdige galante Mann von ehedem. Seine junge Frau beachtete er wenig, und umschwärmte heute diese, morgen jene der Damen, welche ihm gerade am schönsten und anmuthigsten erschien. Und hätte man diese kleinen Auszeichnungen, auch nur der ihm einmal eigenthümlichen Galanterie zuschreiben wollen, so stand es doch anders mit den augenfälligen Huldigungen, welche er Luisen darbrachte und die von ihr sichtbar sehr gern angenommen wurden. Bei allen Festen empfing sie einen köstlichen Strauß aus seiner Hand, wenn man tanzte, so engagirte er sie zuerst, und dann wieder und wieder, er brachte ihr selbst Erfrischungen und scherzte und lachte mit ihr in fröhlichster und vertraulichster Weise, genug, niemand konnte es entgehen, daß er sich weit mehr mit Luisen als mit Emmi beschäftigte.

Was Emmi dabei empfand wußte sie selbst kaum. Ihr war Arnstedt gleichgültig, darüber war sie sich völlig klar, ja es gab Momente, in denen ihr seine weltmännische Gewandtheit, seine eleganten Formen, seine unerschöpfliche Unterhaltungsgabe, die sie früher so bewundert

und gepriesen hatte, wahrhaft unerträglich wurden. So empfand denn ihr Herz bei seiner sichtbaren Kühle und Gleichgültigkeit gegen sie, durchaus nichts, ja es war ihr fast wolthuend, daß er ihr nichts gab, was sie nicht erwidern konnte. Aber die Leere ihres Innern, der Ueberdruß am Leben, den sie empfand, wuchsen von Tag zu Tage, und wenn sie zurückdachte, wie glücklich, wie unaussprechlich froh sie sich noch wenige Monate früher, gefühlt hatte, wie ihr die ganze Welt gelacht, und in Sonnenscheiu und Frühlingszauber gestrahlt hatte, dann begriff sie sich selbst kaum in dem schnellen Wechsel all ihres Empfindens. Sie suchte sich selbst zu entfliehen, ihr leeres Herz auszufüllen dadurch, daß sie sich in den Strudel des Vergnügens stürzte und sie dankte es ihrem Mann, daß er immer neue Festlichkeiten ersann; ja wenn einmal ein Tag still hingegangen war, so machte sie ihm Vorschläge zu neuen Einladungen und Festarrangements.

Die Männer, welche nicht fürchten durften, Arnstedt's Eifersucht zu erregen, huldigten der schönen jungen Frau sehr offenkundig und sie

— nahm diese Huldigungen sichtlich gerne entgegen. Sie war es gewöhnt, gefeiert und ausgezeichnet zu werden, sie schmückte sich reicher und geschmackvoller denn je, und wenn sie sich nach vollendeter Toilette selbst sagen mußte, daß sie schön sei, dann wollte sie diese Schönheit auch von andern anerkannt und bewundert sehen. Ja es bereitete ihr eine gewisse Genugthuung, der Vernachlässigung ihres Mannes gegenüber, daß andere Männer sich um sie scharten, nach ihren Blicken und Worten geizten, und der Schönheit huldigten, an welcher er so völlig achtlos vorüberging. In diesem Wechsel der Empfindungen, die alle gleich unbefriedigend für Emmi waren, blieb stetig der eine Gedanke an das Unrecht, welches sie Rhoden zugefügt hatte. Unablässig verfolgte sie die Vorstellung, daß ihr gegenwärtiges Leid die Strafe sei für ihre Untreue gegen den Mann, dem ihre erste Liebe gehört hatte, und sie phantasirte sich selbst in den Gedanken hinein, daß sie ihn allein stets geliebt habe und noch liebe, daß sie nur dem Willen ihrer Eltern ihr Glück zum Opfer gebracht habe, und daß ihr Herz

auch heute nur für ihn schlage. Sie vergaß dabei freilich, daß sie selbst lange vor der Lösung ihres Verhältnisses mit Rhoden, mit ihm innerlich gebrochen hatte, und daß die Frau, in deren Herzen wirklich die Liebe für einen Mann lebt, unmöglich die Huldigungen anderer Männer annehmen kann. Genug, der Gedanke an Rhoden begleitete sie unaufhörlich und ihr Zusammenzucken und Erbleichen, bei ihrer Begegnung mit ihm auf dem Bahnhof und ihre lebhafte Vertheidigung seines Thuns, waren nicht die einzigen Zeichen, welche auch den Ihrigen ihr Gefühl verriethen.

So wenig Arnstedt von eifersüchtigen Regungen geplagt wurde, wenn er Emmi von einer Schar von Männern umgeben sah, mit denen sie sich fröhlich unterhielt, und deren Galanterien sie lächelnd entgegennahm, so völlig er sie in dieser Beziehung ihren Weg gehen ließ, so empfand er doch eine brennende Eifersucht, wenn er entdeckte, daß Rhoden, dessen glücklicher Rival er geschienen, von Emmi nicht vergessen war. Wenn sie ihm gegenüber die eisigste Gleichgültigkeit zeigte, ihm kaum ein

Wort oder einen Blick gönnte, und dann bei dem bloßen Nennen von Rhoden's Namen erglühte, sich mit dem lebhaftesten Interesse nach dem Stande seiner Angelegenheit erkundigte, und ihn gegen die Uebergriffe vertheidigte, die seinem unpraktischen Idealismus zutheil wurden, dann fühlte er seinen Stolz und seine Eitelkeit dadurch in einer Weise beleidigt, daß er gegen Emmi und gegen Rhoden in Zorn entbrannte.

Auch Emmi's Eltern waren gegen solche Vorgänge nicht blind und fürchteten die übelsten Folgen. Sie versuchten andeutungsweise Emmi aufmerksam zu machen, sie zu warnen, ihr das Glück in das Gedächtniß zu rufen, das sie als die Frau dieses reichen, liebenswürdigen, allgemein geschätzten Mannes, gemacht habe, indeß vergebens. Sie setzte diesen Worten nur Schweigen, oder auch wol ein stummes Achselzucken entgegen, und alles blieb wie es einmal war. Die Sorge um Rhoden's Zukunft, das traurige Schicksal, das ihm vielleicht drohte, die Märtyrerkrone, welche namentlich für das Auge der Frau, den für seine Ueberzeugung Duldenden schmückt, auch wenn er selbst fern davon ist, sich mit dieser

Glorie umgeben zu wollen, alles das kam zusammen, Emmi's Gefühle zu exaltiren, und in ihr eine gleichsam anbetende Liebe für Rhoden zu erzeugen, die sie natürlich Arnstedt gegenüber immer kälter und gleichgültiger machte.

Es ist leicht erklärlich, daß dadurch auch seine Eifersucht und seine Entrüstung gesteigert wurden, sodaß er zuletzt einen unüberwindlichen Haß gegen Rhoden empfand. Ihm war seine überlegene Persönlichkeit stets unangenehm gewesen, er hatte sich immer von ihm abgestoßen gefühlt, wie das bei ihren völlig entgegengesetzten Charakteren kaum anders möglich war, und die unerschütterliche Ruhe und Selbstgewißheit, mit der er stets ein Uebergewicht über Arnstedt behielt, und sich niemals durch seine äußeren Gaben blenden ließ, wie doch sonst alle Welt, hatten einen gewissen Groll gegen Rhoden in ihm genährt, sodaß er ihm nie den Platz gegönnt hatte, den er eine kurze Zeit in der Volksgunst einnahm. Daß er es jetzt aber sein sollte, der ihm das Herz der Frau entfremdete, die er zwar nicht liebte und deren Liebe er auch nicht begehrte, auf deren Herz er

aber doch immerhin einen gerechten Anspruch hatte, das entzündete einen leidenschaftlichen Zorn in ihm. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß die Welt es sehen und belächeln sollte, daß er, der reiche, der liebenswürdige, der begehrte Mann, er, um den sich alles scharte, er, der unter allen Mädchen nur zu wählen hatte, welche er mit seiner Hand beglücken wollte, daß er in dem Herzen seiner Frau weichen mußte vor dem Bilde des Mannes, der nichts von alledem besaß, wodurch er blendete, der nichts in die Wage zu legen hatte, als seine idealen Träumereien, seine unpraktischen Phantasien, über denen er das wirkliche Leben vergaß, um sich die Märtyrerkrone aufs Haupt zu setzen. Und das sollte er dulden? nein, nimmermehr. Rhoden durfte nicht als der siegende Held aus der Gefahr, die ihm drohte, hervorgehen, er würde mit diesem Lorbeer geschmückt, in Emmi's Augen noch um eine Stufe höher steigen, ja er würde auch in dem öffentlichen Leben neue Bedeutung gewinnen, und auch nach dieser Seite hin ein gefährlicher Rival werden. Aber würde denn nicht der

Verurtheilte, der Gefangene, der Duldende, noch mit einem neuen Glorienschein umgeben sein?? Was sollte er thun, was beginnen, um aus diesem Labyrinth der ihn umstürmenden Leidenschaften einen Ausweg zu finden?! Er hatte Mühe seine äußere Ruhe zu bewahren, während er mit einem Entschluß rang. Es gelang ihm aber vollkommen und niemand hätte unter der Maske der fröhlichen Laune und liebenswürdigen Gastlichkeit, seinen wahren Gemüthszustand zu entdecken vermocht.

„Ich muß verreisen" sagte er an einem Abend, als sie aus einer Gesellschaft heimkehrten, zu Emmi „und zwar schon morgen. Ich habe neue Geschäftsverbindungen in der Residenz angeknüpft, die eine mündliche Besprechung erfordern. Ich kann nicht bestimmen wie lange ich fort bleibe; vielleicht eine Woche, vielleicht kürzere, vielleicht längere Zeit."

Emmi sah ihn überrascht an. „So plötzlich?" fragte sie „Du erwähntest noch nichts davon."

„Bin ich etwa verpflichtet, Dir wochenlang vorher Bericht über meine Geschäftsunter-

nehmungen zu erstatten?“ erwiderte er gereizt „ich denke es ist eine durchaus gleichgültige Sache. Uebrigens haben auch erst die heute Nachmittag eingelaufenen Briefe meinen Entschluß fest bestimmt“ fügte er freundlicher hinzu.

Ein geringschätziger Blick Emmi's traf ihn.

„Deine Laune ist ja heute eine sehr liebenswürdige“ sagte sie spöttisch „ich weiß es freilich längst, daß Du zwei Gesichter hast, eines für die Gesellschaft und eines für das Haus.“

„So stehst Du mir wenigstens darin nicht nach“ fiel er ein „die Herren, mit denen Du heute eine so lebhafte und heitere Unterhaltung führtest, haben auch freundlichere Worte und Blicke empfangen als Dein Mann.“

Emmi zuckte die Achseln und lächelte verächtlich. „Gute Nacht“ sagte sie, und ging mit dem Licht, das sie eben angezündet hatte, hinaus.

Arnstedt blieb in starker Aufregung zurück. Er hatte heute Abend gehört, daß Rhoden's Untersuchung bald beendet sein würde, und daß er allem Vermuthen nach freigesprochen oder

doch höchstens zu einigen Monaten der Haft verurtheilt werden würde. Jetzt war sein Entschluß gefaßt, er mußte handeln; ihm war ja bisher noch alles geglückt was er ernstlich gewollt hatte, auch dies mußte gelingen!

X.

Wenige Tage später stand Arnstedt wartend in dem Vorzimmer Sr. Excellenz des Ministers. Durch die Versicherung, daß er wichtige Mittheilungen aus seiner Heimat bringe und daß es im Interesse des Herrn Ministers liegen würde, diese Mittheilungen so schnell als möglich in Empfang zu nehmen, hatte er sich schon für den heutigen Tag eine Audienz erwirkt. Graf Orna erinnerte sich seiner von jener Reise mit dem Fürsten wol, er wußte, daß Arnstedt damals in K . . . der Festordner gewesen war und mit besonderem Eifer sich dem Arrangement jenes glänzenden Balles unterzogen hatte, er wußte, daß er der König

der Geldaristokratie jener Stadt und zugleich der Schwiegersohn Bornemann's war, des Mannes, der in der dortigen Kaufmannschaft eine besonders hervorragende Stellung einnahm. So mußte er ein, ihm von dieser Seite gebotenes Entgegenkommen, bereitwillig annehmen und durfte es nicht versäumen, Arnstedt bei dem Empfange einige huldvolle Worte darüber zu sagen, wie sein Name ihm die Erinnerung an jenes reizende Fest zurückgerufen habe, welches die Stadt damals Se. Durchlaucht dem Fürsten Theodor gegeben, und das er in so geschmackvoller Weise arrangirt habe. Arnstedt verneigte sich tief.

„Ew. Excellenz sind zu gnädig, meiner geringen Bemühungen zu gedenken," sagte er. „Mir, wie jedem wahren Patrioten, werden jene glücklichen Tage unvergeßlich sein, welche manches finstere Gewölk zerstreuten, das die Sonne der Liebe zwischen Fürst und Volk zu verdunkeln schien und es uns vergönnten, auch Ew. Excellenz von Angesicht zu Angesicht zu sehen."

„Ihre patriotischen Gesinnungen, von deren

Aufrichtigkeit ich überzeugt bin, scheinen indeß in Ihrer Stadt doch in der Minorität geblieben zu sein, mein lieber Commerzienrath" erwiderte der Minister lächelnd „sie hat uns einen Deputirten geschickt, der vom Haupt bis zur Zehe, ein Republikaner und nebenher leider ein kluger Kopf ist, er hat uns viel zu schaffen gemacht, dieser Dr. Rhoden."

„Eben um seinetwillen habe ich mir erlaubt, eine Audienz bei Ew. Excellenz zu erbitten," nahm Arnstedt das Wort „wollen Ew. Excellenz mir gestatten frei heraus, ohne Rückhalt zu sprechen?"

Graf Orna sah ihn einen Augenblick überrascht und mit prüfendem Blick an.

„Reden Sie" sagte er.

„Rhoden ist, wie Ew. Excellenz wissen in Anklagestand versetzt," begann Arnstedt „die Untersuchung geht ihrem Ende entgegen und hat vieles ihn Compromittirende ergeben. Wahrscheinlich ist Ew. Exellenz bekannt was man in seinen Briefen und Papieren gefunden hat."

Der Minister nickte zustimmend.

„So kann ich darüber hinweggehen und nur erwähnen, daß eben in diesen Briefen und Papieren, so wie in seiner Geschichte des Puritanismus, sich nichts finden läßt als Theorien, die freilich schwer einen festen Anhaltpunkt für den Richter gewähren. Der Herr Präsident ist ein so humaner, milder Mann, daß es seinem weichen Herzen zu aller Zeit schwer wird, ein strenges Urtheil zu fällen. Sind die Beweise für die Schuld nun nicht durchaus gravirend, so glaube ich, daß alle mal die Sache für den Angeklagten sehr günstig steht. Ew. Excellenz werden diese Aeußerung über einen hochgestellten Beamten entschuldigen; sie sollte nicht im entferntesten ein Tadel gegen den von mir, wie von aller Welt hochgeschätzten Herrn Präsidenten sein, sondern eben nur eine sachliche Bemerkung. Sei dem nun wie ihm wolle — man spricht in gut unterrichteten Kreisen mit Bestimmtheit davon, daß Rhoden freigesprochen wird. Ich würde ihm, zumal er mir persönlich bekannt ist, diesen günstigen Ausgang seiner Angelegenheit von Herzen gönnen, indeß — ich bin von ganzer Seele

Patriot, ich erkenne meine Verpflichtungen als Staatsbürger zu lebhaft, um sie nicht herrschen zu lassen über persönliche Gefühle. Rhoden's Freisprechung würde nach meiner tiefsten Ueberzeugung unberechenbare Folgen haben. Ew. Excellenz stehen an zu hoher Stelle, um vollkommen die Beweglichkeit des Volkes überschauen und um ermessen zu können, wie leicht ein exaltirter Mensch, ein begabter Redner, der die Köpfe zu erhitzen versteht, die Saat der Revolution auszustreuen vermag, die, wie jedes Unkraut schnell emporwuchert und alle gesunden Keime erstickt. Excellenz, ich kenne Rhoden, ich weiß, daß er durch und durch Revolutionär und sein Ziel die Republik ist, ich weiß, daß er für vernünftige Zusprache nicht zugänglich ist, und ich weiß ebenso, welche Macht er durch seine glänzende Rednergabe, gerade über den Theil des Volkes ausübt, dem logisches Denken nicht eignet. In seinem sogenannten Bildungsverein sah man fast nur Tagelöhner und Handwerker, jene Klasse von Leuten, die er durch schwungvolle Worte und eine gewisse Gleichstellung mit ihnen, zu bezaubern versteht. Er

schüttelte ihnen die Hände, er sprach mit ihnen wie mit seines Gleichen, und sie wären ihm durch Feuer und Wasser gefolgt. Jetzt, umgeben von dem Glorienschein eines politisch Verfolgten, als Sieger aus dem Kampf hervorgegangen, werden ihm alle Herzen zufallen. Ich kenne Rhoden, ich weiß, für welche Schmach es sein Stolz gehalten hat, der persönlichen Freiheit beraubt gewesen zu sein, er kennt seine Macht über das Volk, und er wird sie gebrauchen. Excellenz, was geschieht, wenn er freigesprochen wird, ich weiß es nicht, aber ich fürchte das Schlimmste. Mein aufrichtiges Interesse an dem Volkswol, und meine Verehrung für die auf dasselbe gerichteten Bestrebungen Ew. Excellenz, geboten mir das widerstrebende Gefühl meines Herzens zu überwinden und es zu wagen, diese meine Besorgnisse, ja ich muß es sagen, diese meine sichern Voraussetzungen, vor dem weit schauenden Blick Ew. Excellenz darzulegen. Ich habe damit meine Pflicht als Patriot erfüllt, mag nun kommen was da will, ich kann in meinem Gewissen ruhig sein."

Einige Augenblicke herrschte tiefe Stille in dem Gemach. Der Minister schien zu überlegen.

„Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung," nahm er endlich das Wort, „ich habe allerdings schon längst diesen Rhoden für einen gefährlichen Menschen gehalten, nachdem was ich von Ihnen höre, wird es nöthig sein ihn unschädlich zu machen."

In Arnstedt's Augen blitzte ein nur schwer zu verbergender Freudenschein auf.

„Gestatten Ew. Excellenz mir noch eine Bemerkung," sagte er zögernd, „das Interesse, das man an dem Rhoden'schen Proceß nimmt ist groß; jene Klasse von Leuten, die er für sich zu enthusiasmiren verstand, sind in lebhaftester Aufregung, es bedarf nur eines Funkens um das Pulverfaß zu entzünden. Wird über Rhoden eine Strafhaft verhängt, so ist er sofort von dem Volk zum Märtyrer erhoben, dessen Leiden gerächt werden müssen. Wenn Ew. Excellenz es verzeihen wollen, daß ich einen Vorschlag zu machen mir erlaube, so würde ich glauben, daß eine dauernde Entfernung,

eine Verweisung über die Grenzen des Landes das beste Mittel sein würde, die erhitzten Gemüther zu beruhigen. Die Erfahrung lehrt, wie schnell die große Menge vergißt; ist Rhoden fort, als freier Mann fort, so ist kein Grund ihn zum Märtyrer zu machen, und in Zeit von wenigen Wochen denkt niemand mehr an ihn, die Glut ist erloschen und alles ist aus und vorbei," schloß er lächelnd.

„Sie haben klug berechnet und wissen wol= überlegte Rathschläge zu geben," entgegnete der Minister, und ein leiser Spott klang durch seine Worte hindurch.

Arnstedt senkte den Blick.

„Excellenz, ich wußte was ich wagte," sagte er, „als ich der weisen Ueberlegung des Staatsmannes, Vorschläge entgegenzubringen, mich erkühnte. Dennoch glaubte ich es, von meinen patriotischen Gefühlen gedrängt, nicht unterlassen zu dürfen."

„Ich danke Ihnen, im Namen Sr. Durchlaucht für diesen Patriotismus, erwiderte der Minister, „ich werde nach Ihren Mittheilungen meine Maßregeln nehmen."

Er hatte sich erhoben und damit das Zeichen zu dem Schluß der Audienz gegeben. Arnstedt verneigte sich tief.

Die hohe Güte Ew. Excellenz würde dadurch gekrönt werden," sagte er, „daß ich mich der Hoffnung hingeben dürfte, meinen unterthänigsten Bericht in dieser Angelegenheit, als ein Geheimniß behandelt zu sehen. Die Böswilligkeit der Menschen, würde meine reine Absicht leicht verunglimpfen."

Der Minister neigte mit einem ironischen Lächeln stumm das Haupt.

„Noch eines," begann er dann, Arnstedt mit einem forschenden Blick betrachtend, „wenn ich nicht irre, ist die schöne Tochter des Commerzienrath Bornemann, Ihre Frau?"

„Zu Befehl Excellenz," entgegnete Arnstedt.

„Mir ist," fuhr der Minister fort, „als hätte ich gehört, daß damals, als ich mit Sr. Durchlaucht in K . . . war, eine Art von geheimer Verlobung oder etwas dergleichen, zwischen der reizenden Königin des Festballes und Dr. Rhoden bestand. Irre ich mich darin?"

„Rhoden war der Lehrer meiner Frau," sagte Arnstedt über dessen Gesicht sich eine tiefe Bläße gelagert hatte, mit zuckenden Lippen, „als sie in dem Alter stand, in welchem heranblühende Jungfrauen immer für ihre jungen Lehrer zu schwärmen pflegen, und daß ihre Schönheit auf Rhoden einen Eindruck machen mußte, ist selbstverständlich. Das ist alles."

„Und wünscht Ihre schöne Frau jetzt ebenso lebhaft als Sie selbst, die Entfernung des staatsgefährlichen Mannes, aus den Grenzen dieses Landes?" fragte der Minister, Arnstedt scharf fixirend, während der sarkastische Zug um seine feinen Lippen noch schärfer hervortrat als sonst.

„Excellenz, sie ist ein Weib, und Weiberherzen wissen nichts von der Hingabe des ganzen Selbst an das allgemeine Wol, sie sympathisiren allemal mit dem scheinbar Unterdrückten."

Durch Arnstedt's Ton hatte wider seinen Willen die innere Gereiztheit hindurchgeklungen Der Minister schwieg einen Augenblick, während sein durchdringender Blick fest auf Arnstedt geheftet blieb. Dann begann er:

„Ich werde Ihre mir soeben mitgetheilten Wünsche," — er machte eine abwehrende Handbewegung, als Arnstedt ihn unterbrechen zu wollen schien — „Ihre Wünsche," wiederholte er mit schärferer Betonung, „berücksichtigen, indeß erwarte ich diesem Versprechen meinerseits gegenüber, das Ihre, daß Sie die Stimmung der Bewohner Ihrer Stadt, der Regierung zuwenden und daß Sie dafür sorgen werden, daß man uns an Rhoden's Stelle einen Deputirten schickt, der uns weniger Mühe macht, als er."

„Excellenz, was in meiner schwachen Kraft steht, soll gewiß geschehen," sagte Arnstedt, allein, wie wenig vermag der einzelne gegenüber der großen Menge."

„Ei, ei, Commerzienrath Arnstedt," entgegnete der Minister schnell, „ich dächte doch, Dr. Rhoden hätte viel vermögen sollen, und Sie meinten weniger leisten zu können, als er, Sie, dem durch Ihre Stellung, durch die unbeschränkten Mittel, die Ihnen zu Gebote stehen die Wege nur geebneter sein können als ihm? Wie gesagt, ich rechne auf Sie. Eine Dienst-

leistung ist der andern werth. Doch Sr. Durchlaucht wartet auf mich zum Vortrag," fuhr er fort, wieder in den leichten Conversationston übergehend, „ich muß eilen, glückliche Reise Herr Commerzienrath."

Damit war die Audienz beendet und Arnstedt ging.

Kaum vierzehn Tage später lief in K... die Nachricht von Mund zu Munde, daß Rhoden's Untersuchung beendet sei und das Urtheil wider alles Erwarten dahin laute, daß er binnen dreimal vierundzwanzig Stunden das Land zu verlassen habe. Wie das alles gekommen war, was diesen plötzlichen Umschwung herbeigeführt hatte — niemand wußte es, niemand konnte es ergründen, außer einen, der aber selbst mit vielem Glück den Ueberraschten spielte. Nur das stand fest, es war ein Befehl des Fürsten an den Präsidenten des Gerichtshofes eingetroffen, welcher dahin lautete, daß die über Rhoden zu verhängende Strafhaft, in Landesverweisung zu verwandeln sei. Das hatte der Präsident selbst Rhoden mitgetheilt und ihn aufgefordert die Gnade des Fürsten dankbar anzuerkennen,

welcher diese Milderung der Strafe, in seinem bekannten gnädigen Wolwollen für alle seine Unterthanen, beschlossen hätte.

Die ganze Stadt war in Aufregung, und für einige Tage bildete die Rhoden'sche Angelegenheit den Mittelpunkt aller Gespräche. Der beliebte Komiker des Stadttheaters fügte einem Couplet in der neuesten Posse einen Vers hinzu, welcher über ausgewiesene Deputirte handelte, und mit stürmischem Applaus da capo verlangt wurde; die Kunsthandlungen annoncirten in den Tagesblättern mit durchschossener Schrift, Rhoden's Visitenkartenporträt und verkauften einige Dutzend derselben mit reißender Schnelligkeit. — Dann kam ein neueres und pikanteres Thema auf die Tagesordnung, der beliebte Komiker vertauschte den eingelegten Vers des Couplets mit einem anderen, welcher den Stadtklatsch allerjüngsten Datums behandelte, und in den Schaufenstern der Kunsthandlungen, sah man statt Rhoden's Bild das verführerisch schöne Porträt der jungen Tänzerin von dem fürstlichen Hoftheater

die soeben zu einem Gastrollencyklus eingetroffen war.

In Emmi's Herzen hatte die Nachricht von Rhoden's Verurtheilung, welche den Namen der Begnadigung trug, einen neuen, nur um so heftigeren Sturm hervorgerufen. Während sie früher eine Begegnung mit ihm gescheut und vermieden hatte, erschien es ihr nun, da sie ihn nicht mehr wiedersehen sollte, als sei damit jeder Lichtstrahl aus ihrem Leben verschwunden, als habe sie gelechzt nach dem Anblick der geliebten Züge wie nach ihrem Lebensodem, als sei es nun dunkle grausige Nacht um sie her geworden. Sie hatte um sich selbst, um ihr eigenes Denken und Empfinden, ein solches Netz von Täuschungen gewoben, daß sie jetzt glaubte, eine beglückende Lebensaufgabe darin finden zu können, dem geliebten Manne folgen zu dürfen in die neue Heimat, die er sich nun zu gründen hatte, daß sie glaubte, sie wäre als sein Weib im Stande gewesen ihn in dieser schweren Zeit stützen und stärken zu können. Sie träumte sich selbst in die Vorstellung hinein, daß Rhoden sie heute noch

liebe wie damals, daß ihr Verlust sein Herz gebrochen habe und daß er in seiner Einsamkeit nach ihrer Liebe verlange. Tausend Vorwürfe peinigten sie, und wenn sie den Tag über mit forcirter Heiterkeit sich in das laute Treiben hinein gestürzt hatte, das von früh bis spät in ihrem Hause herrschte, so durchwachte sie oft die ganze Nacht und heiße Thränen flossen dem Gefühl der grenzenlosen Leere, Unbefriedigung und Haltlosigkeit, das sie erfüllte und dem sie, in thörichter Verblendung den Namen einer unglücklichen Liebe gab.

Rhoden selbst hatte die Kunde von seiner Landesverweisung mit vollkommener Selbstbeherrschung und mit solcher äußerlichen Fassung entgegengenommen, daß man fast hätte glauben können, ihm gelte es gleich, wo er sein heimatliches Zelt aufzuschlagen habe. Je weniger er aber sein Empfinden äußerlich darlegte, um so tiefer und gewaltsamer arbeitete es in ihm. In überströmender Liebe für sein Vaterland war er damals zurückgekehrt, er hatte ihm seine besten Kräfte gewidmet, er hatte seiner Ueberzeugung, seiner Liebe zur Wahrheit alles

zum Opfer gebracht, und nun sollte er diese theure Heimat verlassen, nun verschloß sie sich ihm für immer. Er fühlte sich unaussprechlich gebrochen und elend, unaussprechlich müde alle des Treibens rundumher, dem jegliche Kraft und jeglicher Gehalt fehlten, und es dünkte ihn fast, als ob auch ihm jener Schlaf „der das Herzweh und die tausend Stöße endet, ein auf's innigste zu wünschendes Ziel geworden wäre. Es bedurfte der ganzen Macht seines starken Willens, damit er es über sich vermochte, sich aus dieser weltmüden Stimmung aufzuraffen, und sich in dem Gedanken neue Kraft zu sammeln, daß der Beruf des Menschen nicht das Glück ist, daß er die Treue bei seiner Arbeit nicht nach ihrem Erfolg abzumessen hat, daß er vorwärts muß in dem Kampf des Lebens, ohne rechts und links hinzusehen, ohne die Hand nach den Lorbeeren auszustrecken, die nicht jeden Kämpfer schmücken.

Er wollte nach der Schweiz gehen, zunächst nach Zürich, wollte dort Vorlesungen halten, Schüler suchen, schriftstellern, vielleicht, daß er sich dann später an der dortigen Universität

habilitirte. So waren seine vorläufigen Pläne, und es war ihm ja nun auch gleich, wo er blieb, überall war er fremd, überall einsam. Diese Einsamkeit lastete bleischwer auf seiner Seele, und er, der ernste, ruhige, in sich abgeschlossene Mann, sehnte sich mehr, als er es sich selbst gestehen mochte, nach einem verstehenden Herzen, das seinen Schmerz, sein bitteres Wehe theilte, und da war es denn wieder und wieder Elfriedens Name, der auf seinen Lippen lag, ihr liebes Bild das in seiner Seele auftauchte.

Unwillkürlich zogen ihn die Anordnungen, die er nun in aller Eile zu treffen hatte, aber doch von seinen schmerzlichen Gedanken ab und die tiefe Betrübniß Frau Wehrmann's that ihm sichtbar wol. Mit heißen Thränen half sie ihm bei dem Verpacken seiner Sachen, und suchte ihrem bedrängten Herzen dadurch Luft zu machen, daß sie sich in weitläufigen Expectorationen erging, über die Schlechtigkeit der Menschen im allgemeinen, und derer, welche Rhoden verurtheilt hatten, insbesondere.

Und als er nun wirklich von ihr Abschied

nahm, und sie mit immer reichlicher strömenden Thränen seine Hände küßte, allen Segen des Himmels auf ihn herabflehte und ihn bat, ihr doch nur einmal zu schreiben, damit sie wisse, wo ihr lieber, guter, prächtiger Herr Doctor geblieben sei, da traten auch ihm die Thränen in die Augen, und er dachte: „Doch wenigstens eine treue Seele, auf dem weiten Erdenrund."

XI.

Während das Schicksal Rhoden durch diese schweren Kämpfe hindurch führte, hatte Elfriede scheinbar in ungestörter Stille, in dem Hause des Dr. Halm, unter lieben, ihr seit ihrer Kindheit treu verbundenen Freunden, gelebt. Als sie aus dem Bornemann'schen Hause in den ihr so theuren Familienkreis eingetreten war, hatte der Geist des Friedens und der Liebe, die sie dort umgeben, ihr unaussprechlich wohlgethan, und sie hatte gemeint, nun aus Sturm und Drang zu Ruhe und Stille gelangt zu sein. Sie hatte dabei nur einen Augenblick vergessen, daß der Sturm und Drang umher sie weniger beunruhigt hatten, als der in ihrem eigenen Herzen, und daß dies Herz auch in

den friedvollsten Umgebungen nicht ruhig werden würde. Ihre Liebe zu Rhoden, deren sie sich seit lange klar bewußt gewesen war, erfüllte ihr Herz jetzt mit neuer Stärke, durchdrang und überflutete ihr ganzes Wesen und all ihr Denken und Empfinden concentrirte sich in ihm. Und ihn, ihn, diesen Mann, den sie mit der ganzen tiefen Leidenschaftlichkeit, die ihr eigenthümlich war, liebte, den sie zugleich verehrte wie keinen sonst, der ihr das Ideal eines Mannes geworden war, ihn hatte sie mit rauhen harten Worten von sich gewiesen, ihm hatte sie für die Liebe die er ihr bot, nichts gegeben, als in leidenschaftlicher Heftigkeit ausgestoßene Vorwürfe. Und warum das? Hatte sie nicht vielleicht in thörichter Verblendung gehandelt? war es denn nicht möglich daß er sie liebte, daß es nicht Mitleid, nicht männlicher Stolz, nicht Dankbarkeit gewesen, die ihn zu ihr führten, sondern Liebe, wahre, tiefe ernste Liebe, wie dies starke, reine Herz sie überhaupt nur bieten konnte? Warum sollte er denn nicht, zuletzt auch den sympathischen Zug gefühlt haben, der zwischen ihnen bestand,

warum sollte er denn nicht auch in ihr den verwandten Geist und das verwandte Herz entdeckt haben, wie sie längst in ihm? Und sie hatte in unerhörter Verblendung das Glück zerstört, das ihnen beiden die Zukunft hätte bringen können, sie hatte ihn und sich selbst betrogen, um ein ganzes, schönes, und wie unaussprechlich schönes Leben, weil sie den augenblicklichen Eingebungen ihres leidenschaftlichen Naturells gefolgt war!! In solchen Momenten war es ihr, als müsse sie gut machen was sie verbrochen hatte, als gäbe es nur den einen Weg für sie, ihm ihr Unrecht zu bekennen, ihm zu sagen, daß sie ihn lieben und daß sie die Seine werden wolle für alle Ewigkeit. Mehr als einmal hatte sie schon die Feder in der Hand gehabt, um ihm das zu schreiben, was ihre ganze Seele erfüllte. Dann aber kamen wieder neue Zweifel: wenn er nun doch ihr seine Hand nur geboten hatte, um sie aus dem Drange des Augenblickes zu retten, wenn er nun doch nur der Eingebung seines edlen stolzen Herzens gefolgt war, das nichts empfangen mochte, ohne dafür zehnfach wieder zu geben, was würde er

dann sagen, wenn das Mädchen, das ihn in gleichem Stolz zurückgewiesen hatte, nun plötzlich seine Hand nicht nur annahm, sondern begehrte? Wenn er die Freiheit, die sie ihm gelassen hatte, nun doch als ein wünschenswerthes Gut betrachtete, wie würde ihm dann sein, wenn sie jetzt plötzlich diese Freiheit forderte? Mußte er es nicht unweiblich, unzart nennen, wenn sie jetzt von ihm begehrte, was sie, tief beleidigt, zurückgewiesen hatte? Und wenn alle diese Fragen und Zweifel auf sie einstürmten, dann warf sie die Feder weit fort, und ergoß in heißen Thränen ihren Schmerz über das unabänderliche Geschick, das sie über sich heraufbeschworen hatte.

Frau Halm war die Unruhe und Verwirrung in Elfriedens Gemüthszustand nicht entgangen, wenn ihr auch die Ursache dazu unbekannt war. Dennoch mochte sie Elfriede nicht durch Fragen oder Zusprachen quälen, sie hoffte, daß ihr gesunder Sinn, ihr starker Geist sich wieder zurechtfinden und herausarbeiten würden. Sie hatte ihr nur in ihrer milden, sanften Weise, die Elfrieden unaussprechlich

wolthat, gesagt, sie wisse ja bei ihr eine mütterlich treue Theilnahme zu finden für alles was sie bedrücke und ängstige, und sie möge sich zuversichtlich an ihr Herz legen, wenn ihr eine Aussprache Bedürfniß sei. Elfriede hatte ihr innig dankbar die Hand geküßt — und hatte geschwiegen. Was sollte es ihr auch nützen, wenn sie ihren Schmerz in ein anderes Herz ergoß! Es konnte ihr ja doch keiner rathen und keiner helfen!

Ihre innere Erregung, und ihre selbstquälerischen Vorwürfe wuchsen aber in diesem Schweigen von Tag zu Tag, und ihre Freunde beobachteten mit lebhafter Sorge ihren Zustand, der sie auch körperlich sichtbar mitnahm. Sie wurde immer bleicher und bleicher, ihre Augen wurden immer trüber, sie berührte kaum mehr die Speisen und verbrachte die Nächte schlaflos. So konnte es denn eigentlich nicht mehr überraschen, als sich aus diesem zwischen Krankheit und Gesundheit schwankenden Zustand, ein heftiges Fieber entwickelte, ja Dr. Halm begrüßte diese Krisis eigentlich mit Freuden, da er hoffte, daß aus derselben nicht nur El-

friedens Körper, sondern auch ihre Seele gekräftigt hervorgehen werde. Viele bange Wochen verliefen, in denen Elfriede zwischen Leben und Tod schwebte, und der Hochsommer war herangekommen, ehe sie zum ersten mal wieder einen kurzen Gang ins Freie wagen durfte. Sie erholte sich langsam und wenn auch die aufreibende Erregung und Unruhe von ihr gewichen schienen, so war doch an ihre Stelle eine Gedrücktheit, ein trüber Ernst getreten, die ihr früher völlig fremd gewesen.

Mit Bornemann's war sie in keinerlei Beziehung geblieben, und die kurze Anzeige von Arnstedt's und Emmi's Verbindung, welche während ihrer Krankheit die Zeitung gebracht hatte, als sie später ihr vor Augen kam, kaum einen Eindruck auf sie gemacht. Es war ja nur das Erwartete!

Mit desto größerem Eifer las sie Rhoden's Reden in der Deputirtenkammer. Dr. Halm mußte ihr die in ihre Krankheitswochen gefallenen Zeitungsberichte über dieselben besorgen und mit glühenden Wangen und glänzenden Augen las sie die feurigen Worte Rhoden's, die

alle jene glücklichen Stunden vor ihre Erinnerung zauberten, in denen er ihr sein Streben, sein Wollen und Denken dargelegt hatte, in denen es ihr vergönnt gewesen war, in der neuen Welt zu athmen, die sein Gedankenleben ihr eröffnet hatte. Denn wenn es auch hier scharf begrenzte politische Fragen waren, die er erörterte, so fand sie doch immer dieselben Ideen darin wieder, denn, wie könnte der, dessen einziges Ziel die Wahrheit ist, je von etwas anderem sprechen, als eben von dieser Wahrheit!

Dann kam Rhoden's Rückkehr nach K . . . und die Wiederaufnahme seiner Anklagesache, und mit fieberhafter Spannung verfolgte sie die für ihre Wünsche viel zu spärlichen Berichte der Zeitungen über den Verlauf derselben. Das gleichzeitige Erscheinen seiner Geschichte des Puritanismus, war eine unaussprechliche Freude für sie, und in den Stunden, in welchen sie sich in die Lectüre dieses Buches vertiefte, vergaß sie alles was sie sonst quälte und peinigte.

Elfriedens alte Freunde wünschten herzlich, sie in ihrer Nähe zu behalten, und machten ihr den Vorschlag in ihrem Hause zu bleiben,

das durch die nacheinander erfolgte Verheirathung ihrer drei Töchter, sehr einsam geworden war. Sie hofften durch ihre Pflege nnd ihre Liebe sie allmählich körperlich und geistig wieder zu erfrischen und zu kräftigen. Elfriede selbst aber war anderer Meinung. Sie überzeugte sich, daß dieses ihr freilich unaussprechlich zusagende Stillleben, nicht gut für ihren Zustand sei. Sie wußte, welche Macht angestrengte Thätigkeit über die Menschen ausübt, und da sie in ihrer jetzigen Stimmung nicht die Kraft in sich fühlte, sich solche Thätigkeit aus eigenem Antriebe zu schaffen, so wollte sie sich eine Stellung suchen, in der sie dazu gezwungen war Sie war eine zu gesunde Natur, um nicht in allem Schmerz und aller Schwermuth, doch zu empfinden daß dieser Zustand kein dauernder sein dürfe, daß sie ihn überwinden lernen müsse, und deshalb wollte sie in ein anderes Leben hinein, das ihr nicht Zeit ließ zu diesem Grübeln und Träumen. Der Doctor und seine Frau, so gern sie Elfriede noch bei sich behalten hätten, mußten ihr doch recht geben, daß es für sie so besser sei, und halfen nun mit treuer Sorgfalt

einen Platz suchen, der ihren Wünschen entsprach. Endlich, nach langen fruchtlosen Bemühungen, fand sich denn auch ein solcher, in dem Hause der Tochter einer Jugendfreundin von Frau Halm.

Die kränkliche Frau bedurfte der Pflege und Unterstützung in ihrer ausgedehnten Landwirthschaft, zugleich sollte Elfriede die große Schar der Kinder beaufsichtigen und erziehen helfen, und wenn sie ihre Thätigkeit noch weiter ausdehnen wollte, so wurde ihr dazu durch die Sorge für die Kranken nnd die Kinder des Dorfes reichliche Gelegenheit geboten.

Obgleich Elfriede gewünscht hatte, den ihr in dieser langen Zeit lieber und lieber gewordenen alten Freunden nahe bleiben zu können, so konnte doch die weite Entfernung des Gutes jener Familie, kein Grund für sie sein, die Thätigkeit, welche sich ihr so günstig darbot, nicht zu ergreifen.

So schied sie denn mit vielen Thränen und gegenseitigen zärtlichsten Liebesversicherungen aus dem ihr so theuer und werth gewordenen Freundeshause. Es war in der Mitte

des Januar; eine eisige Kälte und starker Schneefall machten die Reise für Elfriede sehr beschwerlich. Indeß ihre Hülfe konnte in dem Hause, in welches sie eintreten sollte, nicht gut länger entbehrt werden. Die Kinder lagen zum Theil krank darnieder, die Frau selbst war vielfach leidend und Elfriede mochte nicht aus Scheu vor einiger Unbequemlichkeit, die Pflichten unerfüllt lassen, die sie einmal übernommen hatte. Sie war in einer einigermaßen gehobenen und frischeren Stimmung, in der Aussicht auf den neuen Thätigkeitskreis dem sie entgegenging, und während der einundeinhalb Tage ihrer Eisenbahnfahrt, fühlte sie sich kräftiger und froher als seit lange vorher. Am Abend des zweiten Tages sollte sie auf der letzten Eisenbahnstation ankommen, von welcher aus noch eine Nachtfahrt mit der Post ihr bevorstand bis zu dem kleinen Städtchen, in welchem am Morgen der Wagen aus ihrer neuen Heimat sie erwartete. Der starke Schneefall hatte jedoch eine Verzögerung herbeigeführt, und der Zug langte erst zwei Stunden später, um Mitternacht an. Als Elfriede sich

schnell durch das Gedränge der Menschen Bahn brach, und sich bei einem der Beamten nach dem Abgange der betreffenden Post erkundigte, wurde ihr die unangenehme Nachricht, daß diese Post sich unmittelbar an den von anderer Richtung her, um elf Uhr eintreffenden Eilzug anschließe, und auf diesen heute so verspäteten Zug nicht habe warten können.

Die nächste Post ging erst den kommenden Morgen um 8 Uhr ab, und so war Elfriede denn genöthigt bis dahin geduldig zu warten, so schwer ihr das auch wurde. Sie begab sich in den Wartesaal und wandte sich an den an dem Büffet thätigen Wirth, mit der Bitte, ihr eines der Logierzimmer welche sich an das Bahnhofsgebäude schlossen, anweisen zu lassen.

„Ich bedaure sehr," lautete seine Antwort „mit keinem Zimmer mehr dienen zu können. Wir haben eben nur wenige; da sie eigentlich allein von den Reisenden benutzt werden, welche um elf Uhr mit dem Eilzug ankommen und bis vier Uhr morgens auf den aus der Hauptstadt eintreffenden Zug warten müssen. Es waren heute gerade ungewöhnlich viel Passa-

giere, sodaß alle Zimmer besetzt sind. Wenn sie es sich vorläufig hier unten auf einem der Sofas bequem machen möchten, gnädiges Fräulein, so steht Ihnen um vier Uhr noch ein Zimmer zur Disposition."

„Dann bleibe ich wol schon die ganze Nacht über hier unten" sagte Elfriede misgestimmt, „aber nicht hier in dem großen Salon, gibt es denn kein kleineres Zimmer, das ich allein haben könnte?"

Der Wirth öffnete geschäftig eine der Thüren und führte Elfrieden in ein kleines Nebenzimmer mit der Versicherung, daß sie hier völlig ungestört bleiben würde und daß das Sofa außerordenlich bequem sei.

Sie warf die Pelze und Tücher ab, mit denen sie sich gegen die scharfe Kälte geschützt hatte, trank eine Tasse heißen Thee und legte sich dann auf das Sopha, in der Hoffnung einige Stunden der unangenehmen Säumniß verschlafen zu können. Aber der ersehnte Schlaf wollte nicht kommen. Das Geräusch in den Nebenräumen störte sie, und dann erfüllte sie eine peinigende Unruhe über die Gestaltung ihrer

Zukunft. Hätte sie nun gleich wieder weiterreisen können, ihr wäre leichter um das Herz gewesen; nun aber diese ungewollte Verzögerung, erweckte tausend Gedanken in ihr, und Vergangenheit und Zukunft zogen in wirren, quälenden Bildern an ihrem inneren Auge vorüber. Sie stand auf und ging einige male im Zimmer auf und ab. Dann schellte sie.

„Bringen Sie mir ein Glas Wasser," sagte sie zu dem eintretenden Kellner, „und einige Zeitungsblätter. Machen Sie es auch heller hier, die Dunkelheit ist entsetzlich." Der Kellner schraubte die Gasflamme höher und kam nach einigen Augenblicken mit Wasser und Zeitungen zurück.

„Wie viel Uhr ist es?" fragte Elfriede.

„Eben ein Uhr" lautete die Antwort, „um drei Uhr ist der Kaffee fertig."

Elfriede mußte lächeln. Als ob es ihr um den Kaffee zu thun wäre. Wie viele lange Stunden lagen noch bis zum Morgen vor ihr, und an Schlaf war für sie nicht zu denken, das wußte sie sicher. Warum kamen ihr auch jetzt wieder alle diese Erinnerungen, alle diese

Gedanken mit denen sie doch abschließen wollte und mußte, um ein neues Leben zu beginnen. Sie seufzte tief auf, warf sich in einen Sessel und nahm eins der Zeitungsblätter in die Hand. Ihre Augen schweiften theilnahmlos über die Spalten hin, bis sie endlich mit gespannter Aufmerksamkeit an einer Stelle haften blieben. „Die Anklagesache gegen unsern Deputirten Dr. Rhoden“ las sie, „ist heute beendet. Man erwartete mit Bestimmtheit seine Freisprechung; um so größer war die allgemeine Bestürzung, ja Indignation, als man erfuhr, daß das Urtheil auf Landesverweisung lautete. Der hochverehrte Mann wird schon morgen unsere Stadt verlassen, und hoffentlich werden es unsere Mitbürger nicht versäumen, ihm durch ihre Theilnahme bei seiner Abreise zu beweisen, daß sie echte Mannestugend zu schätzen wissen. Für heute sind wir nur in der Lage diese kurze Notiz geben zu können, morgen werden wir einen längern Bericht über die Sachlage folgen lassen.“

Elfriede las die entsetzlichen Worte wieder und wieder. War es möglich, war es Wahrheit, was

da mit schrecklicher Deutlichkeit auf dem Papier stand. Er, der edle, der gute Mann, mit dem treuen, reinen Willen, mit der leidenschaftlichen Liebe für das Vaterland, er, der diesem Vaterland, dem Wol seines Volkes, ohne Zagen und Besinnen so viel geopfert hatte, der nichts wollte als dem Wol aller dienen, nach seiner unwandelbaren, heiligen Ueberzeugung, er war hinausgestoßen aus diesem Vaterlande in eine fremde Welt! Allein und heimatlos mußte er nun hinaus, um sich eine neue Stätte zu gründen, einen neuen Boden für seine Thätigkeit zu schaffen. Sie wußte wie sein Herz bluten mußte, wie seine Sehnsucht ihn wieder zum Vaterlande ziehen würde, wie unaussprechlich einsam und verlassen er sich fühlen würde. Und war er es denn nicht? Mußte er denn nicht allein hinausgehen in die Welt? Mußte er nicht allein diesen neuen, schwersten Kampf durchkämpfen? Er hatte ja niemand, der ihm die Hand bot zu treuem Mittragen, in dessen Herz er ein Verständniß für seinen Schmerz finden konnte, an dessen Brust er ausruhen durfte, wenn er müde geworden in dem Kampf des Lebens.

Und sie hätte ihn verstanden, sie hätte ihm helfen, ihm die Hand reichen können, bei ihr hätte er dies Ausruhen, die Ermuthigung gefunden, die er bedurfte; er hatte ihr das Recht geben wollen seine treue Gefährtin in Freude und Schmerz zu sein und sie — sie hatte ihn mit schnöden, kalten Worten fortgeschickt!

O was hätte sie darum gegeben, jene eine Stunde noch einmal zurückrufen zu können, um gut zu machen was sie gegen ihn und sich gefehlt hatte! Aber was half das leidenschaftliche Wünschen, das heiße Sehnen, es war ja alles, alles aus und vorbei und es blieb ihr nichts als die bitteren Selbstvorwürfe! Warum hatte sie ihm nicht geschrieben, warum war sie in thörichter Scheu davor zurückgebebt! Aber jetzt sollte es geschehen, jetzt wollte sie ihm sagen, daß sie mit ihm sein Leid und Wehe trage, daß sie seine Freundin geblieben sei, daß sie wissen müsse, wo er sich eine Heimat gründen wolle. Ja so, eine Heimat! wo war denn nun seine Heimat? Sie konnte ja nicht schreiben, sie wußte ja nicht wohin, sie mußte warten, bis früher oder später durch ein Zeitungsblatt

ihr die Kunde kam, wo er geliebt sei. Warten und immer warten! o dieses entsetzliche Wort! es schien ihr in dem Sturm ihrer Leidenschaft, ihres Schmerzes, ihrer Selbstvorwürfe, untragbar!

Sie war ruhelos in dem Zimmer umhergegangen; jetzt warf sie sich in den Sessel und endlich kamen die erleichternden Thränen, nach denen ihr schweres Herz verlangt hatte. Sie begrub ihr Gesicht in die Hände, legte den Kopf auf den Tisch und weinte, als ob ihr das Herz brechen sollte.

Und er, dem diese Thränen galten, er war nur durch wenige Schritte von ihr getrennt, und dachte in seiner trüben Einsamkeit ihrer, wie sie seiner, und beide ahnten es nicht, daß sie einander so nahe waren.

Rhoden war um elf Uhr hier eingetroffen und mußte nun bis vier Uhr auf den Abgang des Zuges warten, der ihn bis an die Landesgrenze und über sie hinaus führen sollte. Er hatte sich eines der Gastzimmer geben lassen um noch einige Stunden Schlaf zu suchen und sich angekleidet auf das Bett geworfen und das Licht

verlöscht, aber der Schlaf hatte ihn geflohen wie Elfriede. Sein ganzes Leben war an seinem inneren Auge vorübergezogen: die glücklichen Knabenjahre, bei der geliebten, angebeteten Mutter, ihr früher Tod, seine schöne Studienzeit, da er sich mit der ganzen Leidenschaft seines glühenden Jünglingsherzens, der Wissenschaft hingegeben hatte, dann die Mannesjahre, da er gehofft in den Herzen der Jugend die heilige Begeisterung für die Wahrheit, für alles Gute und Große erwecken zu können, die in ihm selbst lebte, — und nun war das alles, alles hin, und auch was er gewünscht und gehofft hatte für sein eigenes Leben, das hatte er nun begraben müssen, das war todt und verloren! Eine unaussprechliche Sehnsucht erfüllte ihn, und wenn er ihr einen Namen geben wollte, so klang es tausendstimmig in seinem Herzen: Elfriede! Ja, sie würde ihn verstanden haben, sie würde mit ihm getragen haben, sie hätte ihm geholfen sich aufzurichten und stark zu bleiben, auch nach diesem schweren Schlag. Er fragte sich, ob es nicht thöricht gewesen sei, daß er sie so schnell aufgegeben habe, daß er ihre, in der Erregung

eines augenblicklichen Eindrucks gegebene Entscheidung, hingenommen und geschwiegen habe. Aber nun war ja das alles zu spät, jetzt war er ein heimathloser Mann, jetzt durfte er nicht zu ihr kommen, es wäre nicht redlich gewesen, auch ihrem starken Herzen gegenüber nicht, ihr Los an sein unsicheres fesseln zu wollen. Er hatte sich schon längst wieder erhoben, längst wieder Licht angezündet und ging in dem, kaum fünf Schritte messenden Zimmer, umher. Ihn fröstelte; der Ofen war kalt, es war eine unbehagliche Luft in dem engen Raum, das Sofa war hart und unbequem und ihm war der Kopf schwer und müde, das Herz unruhig und beklommen. Er wollte hinunter; in den hohen, weiten Räumen würde ihm besser werden, und vielleicht gab es auch schon eine Tasse Kaffee. Er nahm das Licht und ging den Corridor entlang, die Treppe hinab in den Wartesaal: die Gasflammen waren tief heruntergeschraubt, der halbdunkle, leere Raum sah unheimlich genug aus, und der verschlafene Kellner, der aus einer Ecke hervorgehuscht kam, fragte erschrocken nach des Herrn Begehr. Rho-

den winkte ihm, er möge nur gehen und wanderte ruhelos umher. Seine Schritte hallten in dem großen leeren Raum wieder, und es wurde ihm hier nicht besser als oben. Vielleicht gab es noch ein anderes, gemüthlicheres Zimmer, das ihm in seiner augenblicklichen Stimmung wolthuender war und halb gedankenlos öffnete er eine der Thüren, die in die Seitenräume führten.

Elfriede saß noch, das Thränen überströmte Gesicht in die Hände gestützt. Das unerwartete Geräusch der in ihren Angeln sich drehenden Thüre, schreckte sie auf. Sie hob schnell den Kopf — und Rhoden stand vor ihr.

Elfriede!" — „Rhoden!" — scholl es zugleich aus beider Munde, und sie wußten selbst nicht wie es gekommen, wer dem andern entgegengeeilt war — im nächsten Augenblick lag sie an seiner Brust, von seinen Armen fest umschlungen.

Eine minutenlange Stille herrschte. Sie fühlten die Seligkeit des Beieinanderseins, alle Zweifel und Fragen waren nun auf einmal umgewandelt in selige Gewißheit und doch

dünkte es ihnen beiden wie ein Traum, den jedes Wort zerstören konnte. Er hielt ihren Kopf fest und fester an sich gedrückt und drückte seinen Mund in heißem Kuß auf ihr Haar; und ihre Thränen waren auch jetzt nicht gestillt, aber sie flossen in dem Gefühl eines unaussprechlichen Glückes an dem Herzen des geliebten Mannes.

„Nun hab' ich Dich" sagte er endlich leise mit bebender Stimme, „und will Dich halten durch das ganze Leben, Du mein Glück und Segen."

„So haben Sie mir vergeben, Rhoden, was ich in thörichter Leidenschaft und bösem Stolz that? So wollen Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß mich seit jener Stunde die Reue nicht verlassen hat, daß mein Herz und meine Seele bei Ihnen gewesen ist, durch alle die Zeit?" fragte sie, sich aus seinen Armen befreiend.

Er sah sie einen Augenblick schweigend an, dann zog er sie aufs neue an seine Brust.

„Laß die Vergangenheit vergangen sein," sagte er „ich sehe in Dein Auge und weiß, daß Du mich liebst, was braucht es mehr? Sage

mir nur, wo kommst Du her?“ fuhr er dann in ausbrechendem Jubel fort „ich träume dort oben in dem einsamen Zimmer von Dir, mit dem Gedanken an Dich komme ich hier herunter, ich suche Ruhe und Rast vor dem mich verfolgenden geliebten Bilde, das mir doch ewig fern bleiben sollte, da öffne ich die Thür und Du stehst vor mir, wie ein Märchentraum, wie eine Fee in dem Zauberschloß, ich sehe in diese lieben, wunderbaren Augen, nach denen ich mich gesehnt habe — o jetzt weiß ich erst, wie unaussprechlich!“

„Und ich, ich weinte um Sie Rhoden, um Sie und um mich,“ sagte sie mit einem innigen Blick zu ihm aufschauend, „ich hatte eben erst gelesen was Ihnen widerfahren ist, all mein Denken und Sorgen — und Lieben war bei Ihnen, ich hätte zu Ihnen fliegen mögen über Länder und Meere, und nun sind Sie bei mir und sprechen zu mir und halten meine Hände und sehen mir in die Augen, o Rhoden, sagen Sie, ist es denn Wirklichkeit?!“

„Es ist alles, alles Wirklichkeit, Du bist mein und ich bin Dein, mein Lieb, mein Glück,

meine Elfriede," antwortete er, sie fester an sich ziehend, aber nun darf auch nichts Fremdes und Kaltes mehr zwischen uns sein, willst Du mir das Du nicht gönnen, nach dem mein Ohr und mein Herz verlangt?" Er beugte sich herab und sah ihr tief in die Augen und sie schlang ihren Arm um seinen Hals und barg den Kopf an seine Brust und flüsterte: „Du mein Geliebter, ich bin Dein für alle Ewigkeit."

„Meine Elfriede, meine süße, liebste Braut, mein Herz und mein Leben," rief er in überströmendem Glück, und sie widerstrebte nicht, als er den ersten heißen Kuß auf ihre Lippen drückte.

Dann zog er sie zum Sofa. Sie hatten ja einander noch so viel zu sagen, er wußte ja nicht einmal woher sie kam, wohin sie wollte, und sie mußten das ruhig und vernünftig mit einander besprechen. Sie folgte ihm willig und ließ es eben so willig geschehen, als er zum Beginn dieser ruhigen und vernünftigen Besprechung sie zuerst wieder in seine Arme schloß, ihren Kopf an seine Brust zog und ihre Lippen, ihre Augen und Hände mit seinen Küssen be-

deckte. Es war ja die erste Stunde eines unaussprechlichen, berauschenden, bewältigenden Glückes, die sie sich nicht schmälern und nicht verkürzen lassen durften.

Auge in Auge und Hand in Hand, theilten sie sich mit fliegenden Worten mit, was ihnen die Vergangenheit gebracht und was sie für die Zukunft beschlossen hatten und machten Pläne so gut es in diesem Augenblick seligsten, ungehofften und ungeahnten Liebesglückes gehen wollte. Elfriede sollte in ihren einmal übernommenen Pflichtenkreis eintreten, es mußten ja doch noch Monate hingehen, ehe Rhoden hoffen durfte sich eine Existenz gegründet zu haben, in die er Elfriede einführen konnte. Bis dahin sollte sie in der neuen Heimat bleiben, und sie versprachen sich beide, ruhig und still warten zu wollen, bis der Augenblick gekommen sei, der sie ganz und auf immer vereinigen würde. Wie leicht schien ihnen jetzt die äußere Trennung, nun sie innerlich eins geworden waren, nun sie wußten, daß sie sich liebten und daß sie einander angehören wollten für das Leben. Als aber die wenigen kurzen Stunden vorüber wa-

ren und Rhoden nun wirklich fort sollte, da überkam das Trennungsweh doch ihre Herzen mit stürmischer Gewalt und sie meinten, sie könnten nicht voneinander lassen, nachdem sie sich kaum gefunden hatten. Der letzte Kuß und Händedruck war getauscht, noch einmal klang sein flüsterndes Wort: „Liebe mich Elfriede," zu ihr herüber, noch einmal antwortete ihm ihr heißer inniger Blick und dann sauste der Zug davon und Elfriede stand wieder allein mit Thränen in den Augen, aber einem tiefen, unaussprechlichen Glück im Herzen.

XII.

Aus dem Winter war Frühling geworden, aus dem Frühling Sommer, der Sommer hatte wieder Abschied genommen und der Herbst war gekommen. In dem eleganten Gesellschafts-salon des Arnstedt'schen Hauses waren die Gardinen herabgelassen, um der Dämmerung den Eingang in das Zimmer zu wehren, das von strahlenden Gasflammen erhellt wurde. Arnstedt hatte eines seiner ausgesuchtesten, üppigsten Diners gegeben. Er war zum Deputirten an Rhoden's Stelle gewählt worden, und dieses freudige Ereigniß hatte mit der üblichen Quantität Champagner begossen werden müssen.

Man war soeben vom Tische aufgestanden

und hatte sich in den kühlen, frischen Salon begeben, in welchem sich jetzt einzelne Gruppen um die Sofas und in den Fensternischen sammelten; Luise hat sich sichtbar ermüdet und misgestimmt in einen Sessel geworfen uud maß Arnstedt, der eben an sie herantrat mit piquirtem Blick.

„Meine schöne Schwägerin hat heute ihre sonst so goldene Laune völlig eingebüßt, sie ist stumm und blaß, und das schöne Auge sprüht nicht Feuer wie sonst," sagte er neckend und fügte dann, als sie schwieg, hinzu: „Im Ernst, Luise, was fehlt Ihnen?"

„Ich glaube nicht, daß es Sie sehr interessirt, wenn ich Ihnen sage, daß ich Kopfweh habe, und mich herzlich unwol fühle, erwiderte sie gereizt, „Sie waren ja fortgesetzt so vertieft in die Unterhaltung mit Frau von Sellen, daß Sie meine gute Laune schwerlich vermißt haben."

Arnstedt lächelte.

„Ah so, daher also der Kopfschmerz," sagte er gedehnt. „Luise wie thöricht Sie sind, Sie wissen ja, Herr von Sellen hat für meine Wahl

besonders eifrig gewirkt, so war ich denn der Frau heute einige Aufmerksamkeit schuldig. Das ist alles. Ich hatte meinem Gärtner den Auftrag gegeben," fuhr er nach einer Pause fort, in welcher Luise stumm mit den langen Enden ihrer Gürtelschleife gespielt hatte, „dafür zu sorgen, daß heute die weiße Camelie, die Sie so lieben, in Blüte stände, um Ihnen einen Camelienstrauß geben zu können. Der Tölpel hat das schlecht besorgt, um zwei Uhr schickte er herein, um mir sagen zu lassen, die Blüthe würde sich erst morgen erschließen. Was sollte ich nun thun? ich konnte nicht einmal noch einen andern Strauß besorgen. Ich werde morgen hinausfahren und ihn dann tüchtig ausschelten über sein Versäumniß. Ich nehme Emmi mit und wir bleiben wol einige Stunden draußen. Darf ich Sie auch abholen, Luise?"

Er hatte sich nahe zu ihr gebeugt und als sie das brennende Auge zu ihm aufschlug, begegnete sie seinem bittenden Blick.

„Sagen Sie nicht nein," flüsterte er, ohne Sie würde es unerträglich langweilig sein, mit Ihnen — entzückend."

Sie sah ihn einen Augenblick zweifelnd an, dann sagte sie nachlässig: „Ich werde kommen."

Er ergriff ihre Hand und küßte sie.

„Liebenswürdig wie immer," sagte er galant, und fügte dann leiser hinzu: „und auch versöhnt?"

Luise nickte nur stumm, aber um ihren Mund flog ein süßes Lächeln und ihre Augen senkten sich einen Moment mit einem beredten Blick in die Arnstedt's.

In demselben Augenblick brachte der Diene, die neueste Zeitung aus der Residenz und Arnstedt überflog die Blätter flüchtig mit den Augen.

Während hier diese kleine Scene spielte saß Emmi an dem entgegengesetzten Ende des Zimmers, von einer Schar älterer und jüngerer Herren umgeben. Das schwere Seidenkleid, das ihre blendend weißen Arme und Schultern entblößt ließ, und die mit vollendeter Eleganz arrangirten dunkelrothen Camelien in den blonden Haaren, hoben ihre strahlende Schönheit noch mehr hervor, und man ahnte es in diesem

Augenblick nicht, daß sich hinter diesen heitern Scherzen und diesem fröhlichen Lächeln, eine unaussprechliche Unbefriedigung verbarg.

„Wir werden die Königin unserer Feste unendlich vermissen," näselte eben ein junger Lieutnant, den Schnurrbart drehend, „wenn sie den Herrn Gemahl in die Hauptstadt begleiten wird."

„Es wird ein unsagbar langweiliger Winter werden, wenn dieses allezeit gastlich geöffnete Haus seine liebenswürdigen Wirthe verliert," fiel einer der Assessoren ein, welche durch Alfeld's Vermittelung das Arnstedt'sche Haus in Scharen überfluteten.

„Wenn es noch etwas gäbe, was mir diesen ganzen volksbeglückenden Fortschritts-schwindel des Constituationlismus noch verhaßter machen könnte als er es mir schon von Natur ist," nahm ein kahlköpfiger Rittmeister das Wort, der in ziemlich ungenirter Stellung in einem Lehnstuhl lag, „so würde es der Umstand sein, daß er uns nun auch noch die schöne Frau entführt, die unsere langweiligen Gesellschaften wie die Sonne belebt und erleuchtet hat. Sie

sollte in unserm Kreise die absolute Herrscherin bleiben und Sr. Durchlaucht der Fürst im Staat. Der Absolutismus lebe hoch!"

Er belachte seinen Witz überlaut, indem er sich noch bequemer in den Sessel warf!"

„Sie bestimmen über mich meine Herren" rief Emmi lächelnd „ohne mich selbst dabei zu Rathe zu ziehen. Ich glaube schwerlich, daß ich meinen Mann begleite. Mag er seine politischen Kämpfe allein durchfechten, sie werden ihn wahrscheinlich in keine liebenswürdige Stimmung versetzen. Ich bleibe hier und halte meine Salons nach wie vor geöffnet."

Sie ließ bei diesen Worten einen koketten Blick über die Gruppe der Herren hingleiten, und wickelte die lang hinter dem Ohr herabfallende Locke, nachlässig über den Finger.

„Superb" „herrlich" „brillant" erscholl es rund um sie her, bis diese Ausrufe durch Arnstedt unterbrochen wurden, der mit dem Zeitungsblatt in der Hand, in den Kreis trat.

„Ich bitte meine verehrten Gäste einen Augenblick um Gehör" sagte er mit erhobener Stimme „für eine interessante Nachricht, welche

die neueste Zeitung bringt. Schade, daß sie nicht eine Stunde früher eintraf, dann hätten wir noch ein Glas Sect auf das Wol alter Bekannten leeren können. Hier steht unter den Familiennachrichten: Ihre gestern vollzogene ehelich Verbindung, theilen den Freunden in der Heimat mit: Dr. Rhoden, Privatdocent an der Universität zu Zürich, Elfriede Rhoden, geb. Harold! Was sagen Sie dazu?? Das intime Freundschaftsband zwischen Fräulein Harold und besagtem Dr. Rhoden, hat denn doch endlich zu einem Resultat geführt. Ha, ha, ha!!"

Alles erging sich in erstaunten, spöttischen nnd scherzhaften Aeußerungen, die an Emmi's Ohr schlugen wie aus weiter Ferne. Sie war leichenblaß geworden uud hatte mit der Hand krampfhaft den Tisch vor sich erfaßt, als ob sie sich halten müsse in dem tiefen Jammer, der sie plötzlich ergriff. Sie hatte nie an die Möglichkeit gedacht, daß Rhoden Elfriede heirathen könne, so oft sich auch früher die Eifersucht gegen sie in ihrem Herzen geregt hatte, und jetzt, jetzt hatte sie sich in den Wahn geträumt, daß er sich nach ihr sehne wie sie nach ihm,

daß ihre einander gehörenden Herzen, nur durch ein Fatum getrennt seien. Und er — er konnte eine andere wählen, während ihr Herz an ihm hing und sich nach ihm sehnte. Das ganze Gebäude thörichter Vorstellungen, das sie sich aufgerichtet hatte, versank plötzlich vor ihr, und sie starrte in eine trostlose Leere. Sie hob langsam, wie in schwerer Betäubung den Blick empor und ihr Auge begegnete dem Arnstedt's, das kalt und prüfend auf ihr lag, während in seinen Mundwinkeln ein kaum merkliches, spöttisches Lächeln zitterte. Er durfte ihre Niederlage nicht sehen. Sofort glitt ihre Hand von dem Tisch herab, sie hob stolz das Haupt und sagte mit angenommener Gleichgültigkeit:

„Ich sehe nicht ein, warum wir uns noch länger mit diesem für unsern Kreis durchaus uninteressanten Gegenstand beschäftigen sollen. Ich dächte wir beschlössen den heutigen frohen Abend mit einem improvisirten Tanz. Darf ich bitten, mir in den Saal zu folgen —

Lieutnant von Alsdorf, Sie haben wol

die Güte vorläufig den Platz am Flügel einzunehmen und mit einer Polka zu beginnen."

Die Gäste folgten der schnell voranschreitenden schönen Frau, und wenige Augenblicke später flog sie mit gerötheten Wangen im wilden Wirbel des Tanzes durch den Saal und schien mit einem Lächeln auf den Lippen den huldigenden Worten, welche ihr Tänzer zu ihr herabflüsterte, zuzuhören, während doch alle ihre Gedanken weit, weit hinwegschweiften nach einem fernen Lande, in ein stilles Haus, zu zwei glücklichen Menschen.

Zu derselben Zeit, als hier das Fest in lauter scheinbar ungetrübter Lust verlief, hatte sich dort in Zürich, der größte der öffentlichen Säle mit einer dichtgedrängten Menschenmenge gefüllt. Alle Stuhlreihen und alle Gänge erschienen schon besetzt, und doch versuchten es noch immer mehr Männer und Frauen sich mühsam einen Platz zu gewinnen.

Dr. Rhoden hielt heute den ersten seiner öffentlichen Abendvorträge über die Entwickelung

des Christenthums bis zur Zeit Constantin's und niemand wollte es versäumen, ihn über dies hochwichtige und interessante Thema sprechen zu hören.

Er selbst betrat eben die matt erleuchtete Vorhalle, seine junge Frau am Arm. Elfriede hielt, sich fester an ihn schmiegend, einen Augenblick seinen Schritt zurück.

„Wenn Du wüßtest, wie mir zu Muthe ist, flüsterte sie „daß ich Dich nun zum ersten mal hier sprechen hören soll. Das Herz schlägt mir fühlbar. Es ist mir alles wie ein Traum."

Rhoden sah mit glückstrahlenden Augen, lächelnd zu ihr herab.

„Aengstigst Du Dich um mich?" fragte er neckend.

„O ich bin so glücklich, so stolz Dein Weib zu sein, Du liebster Mann," sagte sie schnell und leise „unter alle den fremden Leuten, die Dich hören und Deine Gedanken in sich bewegen werden, dir die Nächste, die Theuerste, die mit Dir streben, mit Dir arbeiten will, ihr Leben hindurch. Vergib Liebster, daß ich Dich hielt, sie warten ja auf Dich, aber ich

mußte hier noch einen Augenblick zu Dir sprechen, das Herz war mir zu voll. Nun komm."

„Noch diesen einen Kuß, mein Lieb, ehe wir uns trennen" sagte er, indem er sich schnell zu ihr herabbeugte und seinen Mund auf ihre Lippen drückte.

Dann sahen sie sich noch einmal in die Augen, reichten sich noch einmal die Hände und Elfriede mischte sich unter die Zuhörer, während Rhoden an den für ihn bestimmten Platz trat.

Als er da stand mit dem hochgehobenen Haupt und einen Moment den ernsten Blick über den Saal schweifen ließ, ehe er begann, da fühlte jeder der vor ihm Versammelten, nicht die Größe des überlegenen Geistes, der aus diesem feurigen Auge strahlte — denn die wird nur von dem verwandten Geist verstanden — aber die Macht des sittlichen Charakters, der auf dieser reinen Stirn thronte, aus diesem ganzen in sich gesammelten, mitten in der Welt, doch von ihr gleichsam unberührten Wesen so deutlich sprach, daß jeder unwillkürlich sich vor ihr beugte und empfand

daß, was dieser Mann zu sagen haben würde, auch da, wo es sich nur um historische Thatsachen zu handeln schien, doch aus den Quellen des innersten Lebens geschöpfte Worte der Wahrheit sein müßten.

Es hatte sich eine tiefe Stille über den dichtgefüllten Raum verbreitet und mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte die unter diesem mächtigen Eindruck seiner Persönlichkeit stehende Versammlung, seiner Rede.

Der heutige Vortrag war eigentlich nur die Einleitung für die folgenden, in der er mit wenigen markigen Strichen den Zustand und Charakter des Zeitalters zeichnete, in welches das Christenthum eintrat, als eine weltumbildende Macht. Er schilderte dann mit glühenden Farben, wie die neuen Gedanken der Gerechtigkeit und Freiheit in der Versunkenheit und Fäulniß der damaligen Welt auftauchten, wie mitten unter den Trümmern der zusammenstürzenden Herrlichkeit des Cäsarenthums, hier und dort das Saatkorn der weltbesiegenden Gedanken, welche der Prophet von Nazareth verkündigt hatte, Boden fand, und empor-

wuchs, wie von den verfolgten und verachteten Gemeinden, der mächtige Strom eines neuen Lebens sich durch die Welt ergoß, wie diese kleinen, unscheinbaren Anfänge, die sich wie ein Nichts in dem Treiben und Drängen der Welt umher verlieren zu wollen schienen, emporwuchsen zu dem Riesenbaum, den wir mit dem stolzen Namen des Christenthums bezeichnen.

„Es soll nur ein historischer Rückblick sein," schloß er seine einleitende Darstellung, „zu dem ich Sie, verehrte Anwesende auffordere, indeß mögen Sie mir gestatten, dieser Aufforderung noch eine Bemerkung darüber anzuschließen, was solchem Rückblick nach meiner Ueberzeugung allein Werth verleihen kann. Ich meine, die Vergangenheit hat für uns nur insofern eine Bedeutung, als wir sie mit der Gegenwart in Verbindung setzen; deshalb kann es auch, wie mich dünkt, nur dann förderlich für uns sein, auf jene große Zeit des Erwachens eines neuen, bis dahin ungekannten Lebens des Geistes und der Freiheit, die Blicke zu richten, wenn diese Rückschau zugleich ein Weckeruf für uns

wird, den herrlichen Bau jenes Reiches der Gerechtigkeit und Freiheit, das seit zweitausend Jahren der Vollendung harrt endlich, endlich, wenigstens wieder zu beginnen. Vor drei Jahrhunderten schien ein neues Wehen des Geistes durch das morsche Gebäude hindurchzuziehen, es schien als würde das deutsche Volk die alten Trümmer niederreißen und auf dem für die Ewigkeit gegründeten Fundament, einen neuen Bau emporsteigen lassen, — es war eine Täuschung; wiederum verlor man sich in Aberglaube und Irrthum, in todte Satzungen und Gesetze, und was ein Neugeschaffenes schien, war oft nur das Alte in neuem Gewande. Das Evangelium der Gerechtigkeit und Liebe, blieb unverstanden, die Gottesstadt der Freiheit ungebaut. Fruchtbringend also meine ich, kann der Rückblick auf jene Zeit vor fast 2000 Jahren nur dann für uns sein, wenn er uns, wie Posaunenruf mahnt, daß es die heilige Aufgabe gerade des deutschen Volksstammes ist, die neue Reformation zu beginnen und endlich zum Leben zu erwecken was bisher nur wie eine dunkele Verheißung, wie eine kaum verstandene Ahnung, in

den Herzen der Menschen lag. Lassen Sie mich diese kurzen Bemerkungen, die ich am Eingange unserer gemeinsamen Wanderung durch jene große erhebende Zeit, nicht zurückhalten zu dürfen meinte, schließen mit den Worten eines für dieses Werk der Reformation des neunzehnten Jahrhunderts begeisterten Denkers: „Wenn die ewigen Gedanken der Gerechtigkeit und Freiheit, als eine Gemeinschaften gründende Macht, das Bewußtsein der Völker erfaßt haben werden, dann ist aufs neue der Beweis geliefert, daß die Völker nach dem Dichterwort an ihren Göttern sterben, wenn in ihrer Verehrung der Pulsschlag des Lebens stockt. Es ist damit, wie mit den Bäumen des Waldes: die Bürgschaft ihres Gedeihens liegt nicht in Stamm und Wurzel und Rinde, in den Aesten und Zweigen, die sich weithin ausbreiten, in der Laubkrone, die sie schmückt, sondern in der Fülle und Gesundheit der von oben nach unten kreisenden Lebenskraft. Wenn ein Volk nicht das gleiche Gesetz in dem Baum des religiösen Leben erkennt, dann wird es, wie bisher, sein Schicksal sein, daß, wie groß und mächtig es auch scheinen mag, es zu-

sammenstürzt, sobald es Stürme treffen. Wenn es aber diese Erkenntniß in sein Bewußtsein aufgenommen hat, dann wird dies Volk das erste sein, von dem der Dichter sagt, daß es mit seinen Göttern wächst und immer größer, mächtiger und herrlicher mit ihnen wird. Heil dem deutschen Volk, wenn eine neue Reformation es zu solcher Größe erhebt! dann wird die deutsche Eiche Bestand haben und, wie die Schicksale sie auch umtoben mögen, sich als nicht alternd bewähren, und immer neue Sprossen hervortreiben, die den Beweis der Größe und Kraft des Volkes führen."

Als Rhoden geendet hatte, ging ein leises, dann immer mehr und mehr anschwellendes Summen und Schwirren durch den Saal, und bald hörte man laute Ausrufe der Zustimmung und der Begeisterung. Die ihm näher Bekannten umdrängten, ihn um ihm die Hände zu drücken, und ihm Worte der Anerkennung und des Lobes zu sagen. So viel von einem augenblicklichen, schnell vorübergehenden Rausch in dieser allgemeinen Aufregung auch war, die bei vielen mehr dem Sprecher und seiner fesselnden Rede

galten, als dem Kern und Inhalt derselben — in einigen Herzen wenigstens hatten doch seine Worte gezündet. Es hatte sich wieder einmal eine kleine Gemeinschaft zusammengefunden die, wenn ihre Glieder sich vielleicht auch äußerlich fern und fremd standen, doch im Geist verbunden blieben, es waren wieder einmal Menschen eins geworden, in dem Gedanken der Wahrheit, und es hatte sich aufs neue die urewige Macht des Geistes unter den Menschen bewährt.

Bayerische Staatsbibliothek München

In gleichem Verlage sind erschienen:

Novellenstrauß

à Band 1 Thlr.

1. Band: **Vergißmeinnicht und Lilie** von **Dan. v. Kászony.** 2 Nov.
2. Band: **Veilchen** von **Auguste Schmidt.**
3. Band: **Tausendschönchen** von **Auguste Schmidt.**
4. u. 5. Band: **Edelweiß** von **J. Westritz.**
6. Band: **Wildröslein** von **V. C. Heigel.**
7. Band: **Schneeglöckchen** von **Carl Zastrow.**
8. Band: **Victoria regia** von **Louise Otto.**
9. Band: **Stiefmütterchen** von **Paula Herbst.**
10. Band: **Sonnenblume** von **Amely Bölte.**

In dem „Novellenstrauß", dessen zehn Bände obig zehn Novellen bilden, werden nur Original-Werke aufgenommen, die sich durch schwungvolle Diction und interessanten Stoff auszeichnen. Er ist dazu bestimmt, Leihbibliotheken und Freunden von Belletristik empfehlenswerthe Producte für einen civilen Preis zu liefern, während man zugleich auf die äußere Ausstattung möglichste Sorgfalt verwendet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westritz, J.

Gegen den Strom Roman von J. Westritz

Bd.: 2

Leipzig 1870
P.o.germ. 1971 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10127918-0